


EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

L'Ottavio di Marco Minuzio Felice, ovvero Dialogo fra un Pagano ed un Cristiano della Religione. Berlino 1763.

Des
Markus Minucius Felix,
Oktavius
oder
Gespräch
zwischen einem
Heiden und Christen,
von der
Religion,
aus dem Lateinischem übersetzt.

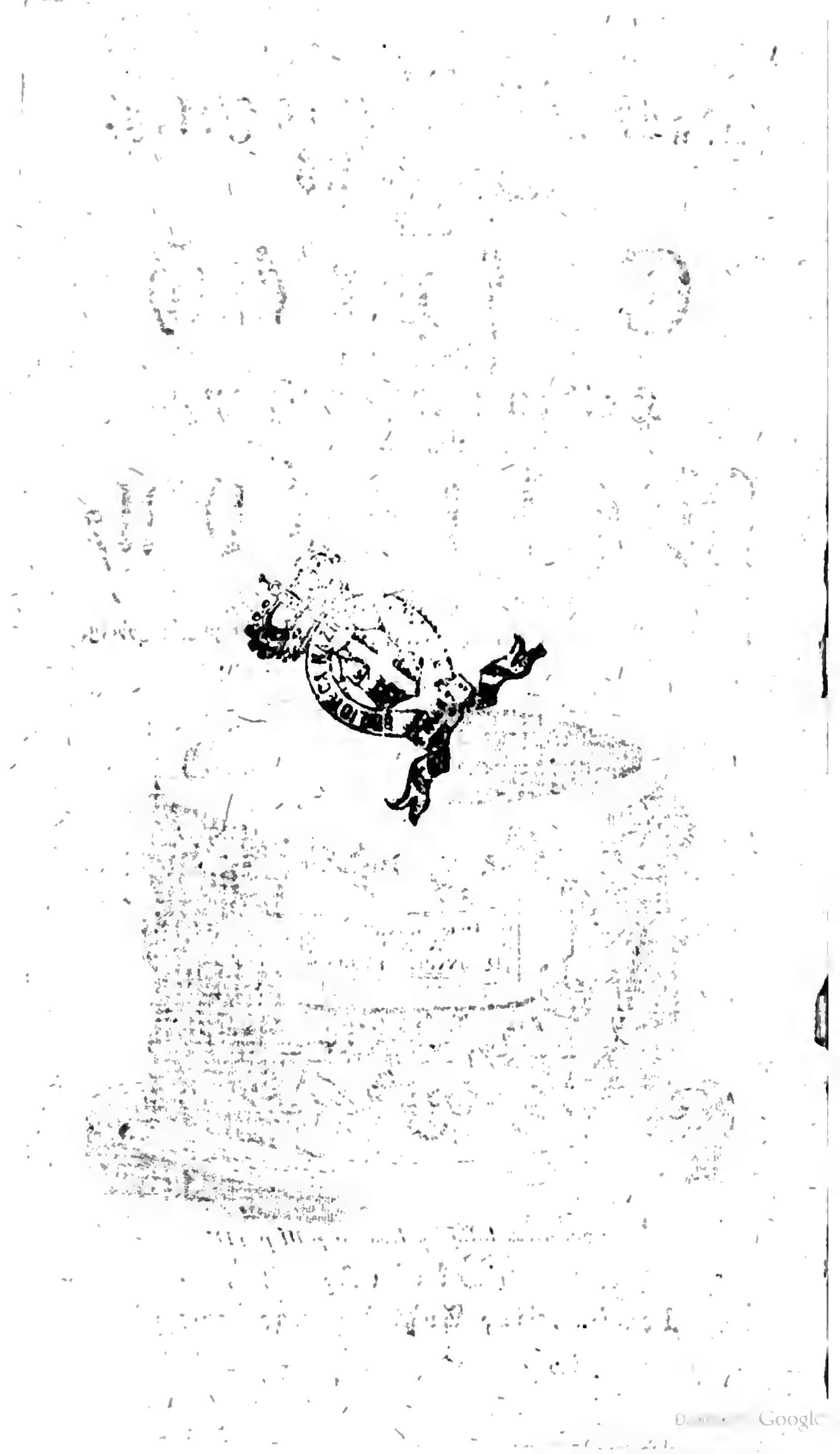
von einem Mitgliede der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg.

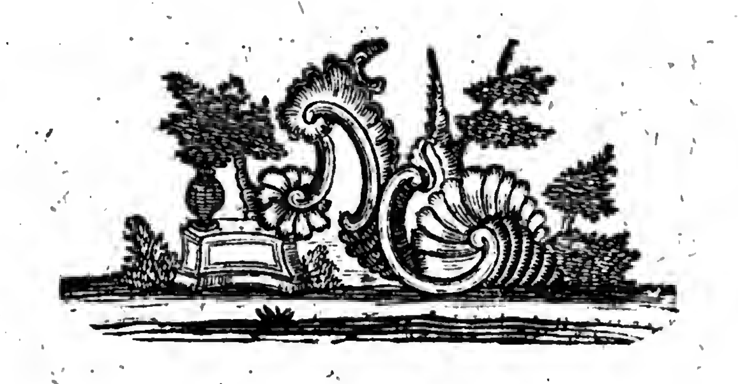


Boissard. Antiquit. Roman. p. III pag 115.

Berlin,

bey Gottlieb August Lange, 1763.

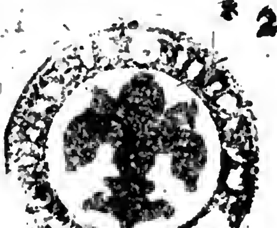




Vorrede.

Der Verfasser des gegenwärtigen Buchs, Markus Minucius Felix, war ein Rechtsgelehrter und berühmter Sachwalter zu Rom, und lebte nach der sichersten Muthmaßung der Gelehrten, im An-

 fang



fang des dritten Jahrhunderts, zu einer Zeit, da es noch strafbar war, ein Christ zu seyn. Er führte den Namen eines bekannten Römischen Geschlechts, das viel große Männer hervorgebracht hatte, deren Andenken uns die Geschichte, und einige Aufschriften und Münzen aufbehalten haben. Minucius war anfänglich der Religion seiner Vorfahren, nemlich der Heidnischen zugethan. Er wurde aber nachher ein Christ, und sein Herzensfreund, der Januarius Oktavius, folgte seinem Beyspiel. Minucius

nucius schrieb hierauf gegenwärtiges Buch, welches den Namen seines Freundes auf dem Titel führet, und zwar in Gestalt eines Gesprächs zwischen ihm, seinem Freund Oktavius, und einem dritten, Namens Cäcilius Natalis, der ihrer beyder Freund, aber noch ein Heide war. Cäcilius macht in dieser Unterredung den Anfang, und redet dem damals noch herrschendem heidnischem Aberglauben das Wort, wobey er den Christen verschiedene Vorwürfe macht. Oktavius antwortet ihm, widerlegt

 den

den Ungrund der heidnischen Götterlehre, und vertheidiget die Christen, wider die abscheulichen Beschuldigungen, die man dieser damals noch neuen, und den Heiden verhaßten Religion zur Last legte. Der Beschluß des Werks ist, daß der Heide, Cäcilius sich endlich überwunden bekennet, und bekehrt wird. Unser Verfasser schrieb dieses Buch, in Lateinischer Sprache, die damahls die allgemeine Sprache der Römischen Welt war. Seine Absicht in dieser ganzen Abhandlung gieng blos dahin, die

Christli-

Christliche Religion, von welcher als einer neuen und unbekannten Sekte, man sich auch noch zu seiner Zeit die gröbsten und verkehrtesten Begriffe machte, zu vertheidigen, und die Irrthümer des annoch im Schwange gehenden Heidenthums zu widerlegen. Er erklärt aber, das Geheimniß unserer Religion selbst, die Menschwerdung des Erlösers, und dessen Leiden in dieser Schrift nicht. Du Pin tadelt ihn deswegen, aber ohne Grund, indem ich einen jeden Verfasser nach seiner Absicht beurtheilen muß. Mi-

nucius wollte die Thorheit des heidnischen Aberglaubens, der damals noch die herrschende Religion war, zeigen, und die Ehre der Christlichen retten; nicht aber einen Catechismus schreiben, dazu er vielleicht als ein Rechtsgelehrter sich nicht tüchtig erkannte. Wiewohl der Schluß dieses Büchleins ausdrücklich besagt, daß dem nunmehr bekehrten Cäcilius die Erläuterung dieses Punkts auf den folgenden Tag versprochen worden. Der gelehrte Franciscus Balduinus beklagt, daß diese Fortsetzung nicht erfolgt,

folgt, wenigstens nicht auf uns gekommen sey. Vielleicht hat Cyprianus, der nicht lange nach unserm Minucius gelebt, und in seinem Büchlein: von der Thorheit der heidnischen Götzen, unsern Minucius öfters wörtlich ausgeschrieben hat, diese Fortsetzung gehabt. Dem sey übrigens wie ihm wolle, so habe ich die Gedanken des nurgedachten Cyprianus, wegen ihrer Kürze, dem Ende dieses Werkgens gleichfalls übersetzt, beygefügt. Einem Liebhaber der Religion muß es angenehm seyn, zu wis-

sen, wie diejenigen gedacht haben, die in dem Schos der ersten Kirche lebten, und die Grundsätze der heiligen Lehre aus einer nahen Ueberlieferung, in ihrer ersten Lauterkeit, eingesogen hatten. Es ist aber unser Minucius erst vor einigen hundert Jahren wider zum Vorschein gekommen; da ihn Faustus Sabäus aus einem alten Manuscript der Vaticanischen Bibliotheck hervor zog. Man hielt ihn anfänglich vor das achte Buch des Arnobius, bis endlich die gelehrten Männer, Hadrianus Junius,

und

und Franciscus Balduinus den Irrthum entdeckten, und hierauf unser Minucius, der weit älter als Arnobius ist, unter seinem eignem Namen wider erschien. Zu bedauern ist es, daß dieser schöne Schriftsteller, durch die Unwissenheit der Abschreiber, denen er, vor Erfindung der Buchdruckerkunst, in so manchem Jahrhundert durch die Hände gegangen, an verschiedenen Orten, verderbt und verdunkelt worden, dergestalt, daß die gelehrtesten Männer allen ihren Witz und Geschicklichkeit

öfters

öfters anstrengen müssen, um diese verdunkelten Stellen einigermaßen wieder aufzuklären. Rigault, Elmenhorst, Heraldus, Wower, Balduin, Davisius, Cellarius, und andre haben ihr möglichstes gethan; noch kürzlich hat der gelehrte Herr Rektor Lindner zu Langensaltze durch seine neue Ausgabe sich um unsern Minucius sehr verdient gemacht. Seine mehresten Erläuterungen sind so ungezwungen, und so gründlich, daß ich wünschte, daß mehr alte Schriftsteller von dieser geschickten Hand uns

gelie-

geliefert würden. Uebrigens hat bereits vor geraumer Zeit Nikolaus Perrot von Ablancourt den Minucius in das Französische übersetzt, welchem Johann Wilhelm Appelius nachgefolgt, und im Jahr 1735. uns eine deutsche Uebersetzung dieses Buchs geliefert hat. So gut aber auch die Absicht dieses letzten Uebersetzers gewesen, so schlecht und nachläßig ist seine Uebersetzung selbst gerathen; ob er gleich dem Französischen des von Ablancourt blindlings gefolget, aber

öfters

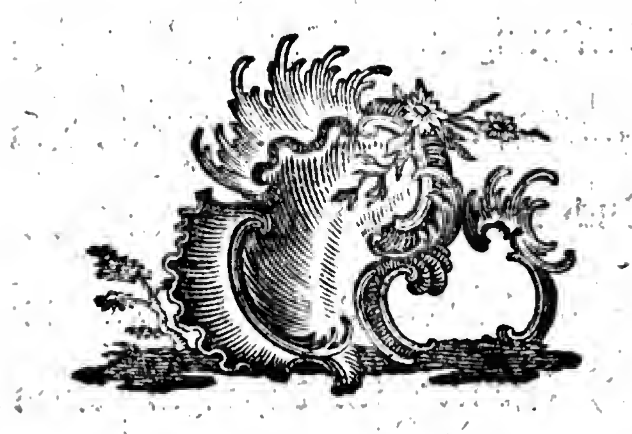
öfters denselben sehr schlecht übersetzt hat. Dieses hat mich bewogen, meinen Landsleuten eine neue Uebersetzung des Minucius zu liefern. Sein gründlicher und kurzer Vortrag, dem es weder an Stärke, noch rednerischen Zügen fehlet, der erhabene Gegenstand des Buchs selber, den er mit einem seiner Würde gemäßen Anstand abhandelt, kurz, die Sprache eines alten Christen, der vor mehr als funfzehn hundert Jahren lebte, hat mich aufgemuntert, diesen zweyten

Ver-

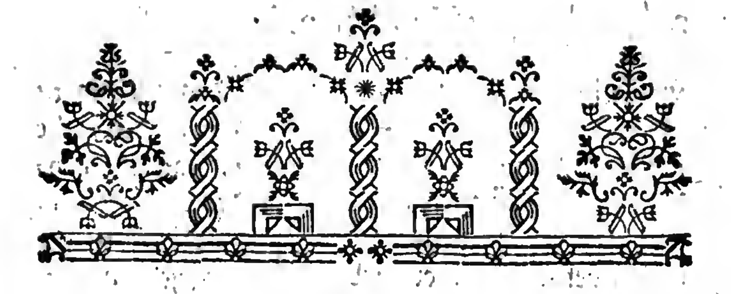
Versuch zu machen. Ich habe mich dabey der Ausgaben des Uzelius, Cellarius, insonderheit aber des geschickten Herrn Lindners bedienet, und die dunkeln Stellen nach derjenigen Auslegung verdeutschet, die mir am natürlichsten geschienen. Die in dem Buch vorkommenden häufigen Alterthümer erforderten einige Anmerkungen, besonders für diejenigen, denen die Gebräuche der Alten unbekannt sind. Es soll mir lieb seyn, wenn ich meine Absicht erreiche, einen so

vereh-

verehrungswürdigen Schriftsteller, als Minucius ist, denenjenigen, die ihn in seiner Sprache nicht lesen können, bekannter zu machen.



Des



Des
Marcus Minucius Felix
Oktavius.

Als ich an meinen guten und treuesten Freund, den Oktavius gedachte, und in meinem Gemüthe mir ihn wieder vorstellete; so machte dieses in mir einen so süssen und zärtlichen Eindruck von diesem Mann, daß es mir vorkam, als ob ich selbst gewissermaßen in die vergangenen Zeiten zurückträte, nicht aber desjenigen, was bereits vorüber und verflossen ist, mich nur errinnerte. Es blieb also sein Bild, in gleicher Maße, als es meinen Augen entzogen ist, in mein Herz und fast in meine innerste Sinne geprägt; und nicht unbillig hinterlies dieser vortrefliche und fromme Mann, bey seinem Abschied, in mir ein unermeßliches Verlangen nach seiner Person, da er ja selbst jederzeit von so inniger Liebe gegen mich brannte, daß sein

Kap. I.

Wille im Scherz und Ernst, mit dem meinigen übereinstimte, und er eben das wollte, oder nicht wollte. Man hätte glauben sollen, daß uns beyden nur eine Seele zugetheilet worden. Solchergestalt hatte er mein ganzes Herz, wie ihm am besten bekannt ist, er war mein Mitgeselle in den Irrthümern; und als die Dunckelheit verschwand und ich aus der Tiefe der Finsterniß, zu dem Lichte der Weisheit und Wahrheit mich empor schwang, so verstieß er seinen Gefährten nicht, sondern lief, welches noch rühmlicher ist, mir zuvor. Daher, als mein Gedancke, die ganze Zeit unsers gemeinschaftlichen Lebens und vertraulichen Umganges durchlief, so blieb meine Aufmerksamkeit insonderheit bey demjenigen Gespräch stehen, worinn er den, den abergläubischen Thorheiten annoch anhängenden Cäcilius ([1]) durch eine nachdrückliche Rede, zu der wahren Religion bekehrte. Denn er hatte sich in einer gewissen Angelegenheit, und mich zu besuchen, nach Rom begeben, mit Zurücklaßung seines Hauses, Gemals, und Kinder, und was uns die Kinder noch liebenswürdiger macht, solcher Kinder, die noch in der Unschuld der Jahre waren, und noch halbgebrochene Worte lalleten, eine Sprache, der das Stamlen der anstossenden Zunge selbst eine gewisse Anmuth giebt. Bey dieser seiner Ankunft kann ich mit Worten

Kap. II.

([1]) Er wird Cäcilius Natalis in diesem Buch genannt. Rigaltius bemerckt, daß ihn einige für den Lehr-Meister des Cyprianus halten, der ein Presbiter dieses Namens in Afrika war.

Worten nicht ausdrücken, wie gros und außerordentlich meine Freude gewesen, da besonders die unverhofte Gegenwart dieses liebsten Mannes mein Vergnügen vermehrte. Wie nun nach Verlauf einiger Tage, durch den Genuß des beständigen Umgangs, die Hitze unsers Verlangens nach einander, sich gestillet, und wir, was uns wegen beyderseits Abwesenheit von unsern Umständen unbewust war, einander erzählt hatten, so gefiel es uns, nach der sehr anmuthigen Stadt Ostia ([a]) zu gehen, weil ich eine angenehme und gelegentliche Kur für meinen Körper dabey fand, die Feuchtigkeiten desselben, durch die Meer-Bäder zu vertreiben. In der That, war ich auch, wegen der Ferien in der Weinlese, von Gerichts-Geschäften frey. Denn es war eben um die Zeit, da nach Ablauf der Sommer-Tage, es zu einem lieblichen Herbst-Wetter sich anlies. Als wir nun, eines Morgens, auf der See-Seite, spatzieren, und nach dem Meer hingingen, wo eine gelinde anwehende Luft die Glieder erfrischte, und der dem weichen Tritt nachgebende Sand, auf eine recht anmuthige Art, unter uns versanck, so erblickte

 Cäcili-

([a]) Ostia, eine uralte Römische Stadt, am Tyrrhenischen Meer, wo die Tyber hineinfließt, ungefähr 13 Meilen von Rom, mit einem schönen Hafen. Florus nennet sie das Wirthshaus von Rom, weil es daselbst von Fremden und Kaufleuten wimmelte. Jezt ist es ein schlechter und ungesunder Ort.

Cäcilius ein Serapis Bild (3), daher er, nach Gewohnheit des abergläubischen Pöbels, die Hand zum Munde führte, und solche mit den Lippen küßte. Da sagte Oktavius: es steht dir, als einem ehrlichem Manne, nicht an, Bruder Markus! einen Menschen, der in und außer Hause dir nie von der Seite kömt, dergestalt in der Blindheit des unwissenden Volks zu verlaßen, daß man ihm am hellem Tage verstatte, sich an die Steine zu stoßen, ob sie schon gebildet, gesalbt, und mit Kränzen geschmückt sind, da du doch weist, daß die Schande dieses Irrthums auf dich nicht weniger als auf ihn zurückfällt. Während dieser Rede hatten wir den Weg von der Stadt nach dem Meer zurückgelegt, und befanden uns nunmehr an dem freyen Gestade. Hier benezte und verbreitete eine schwache Welle den äuserſten Sand, gleich als ob sie ihn zum Spatzierwege eben machen wollte, und wie das Meer, auch, wenn die Winde sich gelegt haben, dennoch immer unruhig ist, so trat es zwar nicht mit grauen und mit Schaum bedeckten Wellen auf das Land herüber; doch ergötz-

Kap. III.

3) Serapis war ein berühmter Götze der Egyptier, und wurde mit einem Korbe auf dem Kopfe abgebildet; sein Gottesdienst wurde zu Rom in den lezten Zeiten der Republik verboten, nachher aber wieder gestattet. Vaillant in Numism. Aer. Imper. P. I. p. 168. führt eine merckwürdige Stelle aus einem Brief des Keiser Hadrianus an den Servianus, bey dem Phlegon an, daraus erhellet, daß dieser Keiser geglaubt habe, die Verehrer des Serapis wären Christen.

ergötzten wir uns an seinen krausen und gekrümmten Wirbeln ungemein, da wir unsre Fußsolen in den Rand der See selbst eintauchten, die hingegen bald an unsre Füsse treibend anspielte, bald hinter sich weichend und ihren Lauf zurücknehmend, die Wellen in sich selbst verschlang. So gingen wir nach und nach und ungestört weiter, und folgten der Küste des allmälig sich krümmenden Ufers unter einem den Weg kürzendem Gespräch. Dieses Gespräch bestund in einer Beschreibung des Oktavius, die er uns von der Schiffart machte. Nachdem wir aber einen ziemlich weiten Weg im Reden zurückgelegt hatten, so wandten wir uns auf eben diesem Gange wieder zurück, und als wir dahin kamen, wo die kleinen Schiffe auf untergelegten eichenen Stämmen, über dem Schlamm erhaben ruheten, so sahen wir Kinder, die sich um die Wette beeiferten, mit Steinen zu spielen, die sie in die See warfen. Dieses Spiel besteht darinn, daß man einen länglichen und durch das hin- und herwerfen der Wellen geglätteten Stein am Ufer auflieset, diesen Stein in flacher Lage, zwischen die Finger nimt, und ihn, selbst in niedriger und zur Erde gebogener Stellung, so viel möglich, auf dem Wasser hinrollet, daß das geworfene Steingen entweder die Fläche des Meeres streife, und gleichsam darauf schwimme, indem es sanft darüber hinfährt, oder daß es die obersten Wellen schneidend, hervorspringe, und wieder empor komme, indem es sich, durch beständiges Hüpfen, forthilft. Dasjenige von den Kindern

 hatte

Kap. IV.

hatte gewonnen, dessen Stein sowohl am weitesten fortlief, als am öftersten hervorsprang. Dieser Anblick machte uns alle aufgeräumt; nur Cäcilius gab nicht Achtung darauf, und lachte nicht mit über diesen Kinderstreit, sondern bezeigte sich stille, ängstlich, und tiefsinnig, und sein Gesicht gab einen ziemlichen Verdruß zu erkennen. Was bedeutet dieses? sagte ich zu ihm. Warum finde ich nicht die vorige Munterkeit an dir, O Cäcilius! und warum vermisse ich die deinen Augen auch in ernsthaften Dingen gewöhnliche Fröligkeit? Er antwortete hierauf: Es kränckt und schmerzt mich schon seit einiger Zeit die Rede unsers Oktavius ungemein, womit er auf dich schalt, und dir deine Nachläßigkeit verwies, um mir auf eine verdeckte Art, meine Unwissenheit, desto schärfer vorzurücken. Ich will daher weiter gehen. Diese ganze Sache muß ich mit dem Oktavius ausmachen. Gefällt es ihm, daß ich, ein Mensch, von eben dieser Sekte, (4) mich mit ihm ins Wort gebe, so wird er gewiß erfahren, daß es leichter sey, unter seinen Mit-Schülern davon zu sprechen, als die Sache, wie es sich vor Weltweise gehört, auszumachen. Wir wollen uns auf diese, zum Schutz der Bäder hingelegte und in das Meer hervorlaufende Felsenstücke hinsetzen, damit wir sowohl

(4) Oktavius hatte nemlich den heidnischen Glauben vorher einen Irrthum, eine Blindheit des unwissenden Volks genannt. Cäcilius sagt daher. Ich bin ein Anhänger eben dieses Glaubens; ich will ihn gegen dich vertheidigen.

sowohl von dem Gehen ausruhen, als auch desto aufmerksamer mit einander sprechen mögen. Wir sezten uns, auf sein Wort hin, so daß sie mich beyde in die Mitte nahmen, und sich mir zur Seite niederließen. Es geschahe dieses nicht etwan aus Gefälligkeit, Standes oder Ehren halber, da die Freundschaft jederzeit gleich und gleich gesellt, oder macht, sondern damit ich als Schiedsmann und beyden gleich nahe, zuhören, und die zween Streiter, als Mittels-Person, scheiden sollte. Cäcilius machte hierauf den Anfang folgendermaßen: Ob dir gleich, Bruder Markus! dasjenige, wovon hier hauptsächlich die Frage ist, nicht mehr zweifelhaft ist, sintemal du in beyderley Lebens-Art dich fleißig umgesehen, und die eine verworfen, die andre für richtig erkannt hast, so must du dennoch vorjezo eine solche Gesinnung annehmen, daß du die Wage als ein gerechter Richter haltest, und auf keine Seite aus Gunst dich neigest, damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob dein Ausspruch nicht sowohl aus unsern Reden erzeugt, als aus deiner Denkungs-Art vorgebracht worden. Daher, wenn du hier gleichsam als ein Fremder, und dem gleichsam beyde Theile unbekannt sind, neben mir sitzest, so wird es keiner Mühe bedürfen, zu zeigen, daß in dem menschlichem Leben, alles dem Zweifel unterworfen, ungewiß, unausgemacht, und mehr wahrscheinlich als wahr sey. Desto weniger darf man sich wundern, daß einige aus Ueberdruß, die Wahrheit völlig zu ergründen, lieber einer jeden Meinung,

Kap. V.

 ohne

ohne Ueberlegung Beyfall geben, als im Nachdencken, mit beständigem Fleisse, anhalten wollen. Es muß daher einem Jedem verdrießen, und schmerzen, daß Leute, und zwar solche, die nicht studirt haben, der Wissenschaften unkundig, und darinn unerfahren, (5) ja schlechte Handwerksleute; etwas gewisses von dem höchsten Wesen, und dessen Hoheit bestimmen wollen, daran, seit allen Jahrhunderten, selbst die Weltweisen von so verschiedenen Sekten, bis hieher annoch zweifeln; zwar nicht ohne Grund: da von der Göttlichen Erkenntnis die menschliche Niedrigkeit so weit entfernet ist, daß weder dasjenige, so über uns an dem Himmel erhaben, noch dasjenige, was unter der Erde in die Tiefe versenckt ist, uns zu wissen verliehen oder zu erforschen gestattet, oder zu ergründen erlaubt (6) worden, und wir selig und klug genug mit Recht zu seyn scheinen, wenn wir nach dem alten Spruch des Weisen (7) uns selbst genauer erkennen. Wollen wir aber ja, einer unsinni-

(5) Ich folge dem Heraldus: literarum profanos, expertes, artium etiam sordidarum; Scil. homines.

(6) Mir gefällt die Lesart des Heumanns. Ich halte indessen die in dem Manuscript stehende Worte: stuprari religiosum, für eine verdorbene Rand-Glosse, die ehemals geheißen haben mag: scrutari relictum, denn in dem Text war sie überflüßig.

(7) Diesen Spruch: Erkenne dich selbst, schreiben einige dem Chilon, andre dem Thales zu.

unsinnigen und albernen Bemühung nachhängend, über die Grenzen unsrer Niedrigkeit ausschweifen, und wir Erdwürmer, den Himmel selbst und selbst die Gestirne mit kühner Neugier übersteigen, so laßet uns doch dieses Vergehen nicht mit thörichten und fürchterlichen Grillen verknüpfen. Es mögen sich im Anfang, die Saamen aller Dinge, durch die sich selbst befruchtende Natur, dichter zusammen gefügt haben. Welcher Gott ist hier der Schöpfer? Es mögen, durch ungefähre Zusammenkunft, die Glieder der ganzen Welt sich verbunden, geordnet, und gebildet haben. Welcher Gott ist hier der Werkmeister? Wenn schon das Feuer die Gestirne angezündet, und den Himmel seine eigene Materie in der Höhe erhält, wenn schon die Schwere die Erde gegründet hat, und wenn schon das Meer von der Feuchtigkeit angeflossen ist, wo kömt diese Furcht für Gott her? woher diese Schüchternheit? ([8]) und was ist das vor ein Aberglaube? Der Mensch und jedes Thier, das geboren wird, einen lebenden Oden hat, und sich nährt, ist gleichsam ein willkührliches Gewächs der Elemente, darinn der Mensch und jedes Thier wieder zertheilet, aufgelöset und zerstreuet wird. Also fließt alles wieder nach der Quelle, und kehret in sich selbst zurück, ohne Werkmeister, oder Richter, oder Schöpfer. So muß

([8]) Cäcilius hatte kurz zuvor oben gesagt, wenn wir ja um die Dinge des Himmels uns bekümmern wollten, so sollten wir doch nicht noch thörichte und fürchterliche Grillen hinzuthun.

durch die gehäuften Saamen-Theilgen des Feuers, immer eine Sonne nach der andern scheinen; so müssen, wenn die Erde Dünste aushauchet, immer Nebel entstehen, durch deren Verdichtung und Häufung Wolken sich erheben, und wenn sie niederfallen, Regen sich ergiessen, Winde wehen, Hagel daher rauschen, oder bey Zusammenstoßung der Stürme, Donner krachen, Wetterwolken leuchten, Blitze hervorstralen. Diese fallen sogar ohne Absicht nieder, sie fahren in die Berge, sie schlagen in die Bäume ein; ohne Unterschied rühren sie heilige und weltliche Oerter. Sie erschlagen böse Menschen, öfters auch Gottesfürchtige. Was soll ich von den veränderlichen und ungewissen Wettern sagen, da ohne Ordnung oder Ueberlegung alles durch einander geworfen wird? Wenn in dem Schifbruch das Schicksal der guten und bösen sich vermengt, und ihre Verdienste gleichen Lohn empfangen? Wenn in den Feuersbrünsten unschuldige mit den schuldigen umkommen, und wenn ein Himmelsstrich durch eine pestilentialische Seuche angesteckt wird, alle ohne Unterschied drauf gehen, und wenn das Kriegsfeuer raset, immer die besten todt bleiben? Auch in Friedens-Zeiten wird die Bosheit nicht allein den Frömmern gleich geachtet, sondern auch geehret; so daß man bey vielen nicht weis, ob man ihr verkehrtes Wesen verfluchen, oder ihre Glückseligkeit sich wünschen soll. Wenn die Welt durch eine göttliche Vorsehung, und durch die Macht einer Gottheit regieret würde, so verdien-

te

te ein Phalaris, (9) und Dionysius (10) nimmermehr ein Königreich, ein Rutilius (11) und Kamillus (12) nimmermehr die Landesverweisung, ein Sokrates (13) nimmer den Gift-Tranck. Siehe!

(9) Phalaris war ein Tyrann der Agrigentiner in Sicilien, dem ein Künstler, Namens Perillus, einen ehernen Ochsen machte, der inwendig hol war, und die Eigenschaft hatte, daß die darinn gesteckte Menschen, wenn der Ochse glüend gemacht wurde, gleich den Ochsen brülleten. Phalaris lies aber mit dem Erfinder die erste Probe machen.

(10) Dionysius der ältere, ein Tyrann in Sicilien, und schon zu seiner Zeit ein Spötter der Religion. Er lebte zu den Zeiten des Plato, und regierte, seiner Grausamkeiten ungeachtet, 38 Jahr. Ihm folgte Dionysius der jüngere, der endlich aus einem Fürsten, ein Schulmeister zu Korinth wurde.

(11) P. Rutilius Rufus, war ein tugendhafter Römer, zur Zeit des Sulla, und ward aus ungerechtem Haß der Röm. Ritterschaft ins Elend verwiesen.

(12) Kamillus ein Römischer Held ward gleichfalls ins Elend verwiesen, schlug aber nachher die Gallier von Rom hinweg, und errettete sein Vaterland.

(13) Sokrates, ein Athenienser, der erste Sittenlehrer der Griechen lebte 469 Jahr vor Christus Geburt, und ward von seinen eigenen Landsleuten, aus Misgunst angeklagt, und verdammt, den Giftbecher zu trincken. Er war, wie Cicero schreibt, nach dem Zeugnis aller Gelehrten und dem Urteil von ganz Griechenland, an Klugheit, Einsicht, Beredsamkeit und Menge der Wissenschaft über alle andre Menschen erhaben.

Siehe! die fruchttragenden Bäume, Siehe! die schon graue Saat, die schon volle Weinlese wird vom Regen verderbt, vom Hagel zerschlagen. So sehr bleibt entweder die uns unbekannte Wahrheit verborgen, und unterdrückt, oder welches glaublicher ist, es herrschet ein an keine Gesetze gebundenes Glück über uns, mit veränderlichen und unsichern Zufällen. Da also entweder ein Ungefähr gewiß, oder die Natur, nemlich: die Natur oder das Wesen der Dinge, ungewiß ist, wie viel verehrungswürdiger und besser ist es, die Lehre der Vorfahren, zur Führerin der Wahrheit anzunehmen? Die von ihnen empfangene Gottesdienste benzubehalten? Die Götter, die du von deinen Aeltern eher zu fürchten, als genauer kennen zu lernen unterwiesen bist, anzubeten? und von den Gottheiten kein Urtheil zu fällen, sondern den Alten zu glauben, die nach der damaligen Einfalt der Zeit, selbst bey der Geburt der Welt, verdienten, daß sie die Götter entweder zu Gönnern oder zu Königen hatten? Daher sehen wir in allen Reichen, Landschaften, und Städten, daß jedes Volk ihm eigene, heilige Gebräuche habe, und einheimische Götter verehre, als die Eleusinier (14) die Ceres, die Phrygier (15) der Götter

Kap. VI.

(14) Ceres, die Göttin der Feldfrüchte bey den Heiden, wurde hauptsächlich zu Eleusin, einer kleinen Stadt, nicht weit von Athen verehret.

(15) Diese Göttin hies Cybele, auch Ops, und bisweilen Rhea, und hatte ihren vornemsten Tempel zu Pessinunte in Phrygien. Sie ward mit

ter Mutter, die Epidaurier den ([16])Aeskulapius, die Chaldäer den Bel, ([17]) die Syrer die Astarte ([18]), die Taurier die Diane ([19]), die Gallier den Merkur ([20]), die Römer aber diese alle. Daher hat auch

mit einer Krone von Thürmen auf dem Haupt abgebildet. Ihre Priester hiessen Galli, die sich selbst verschnitten. Die Römer feyerten ihr zu Ehren järlich ein Fest, die Megalesia genannt.

([16]) Epidaurus war eine Stadt in Peloponnesus, wo man von uralten Zeiten her den Aeskulapius als einen Gott der Artzeney verehrte. Eine Römische Gesandschaft muste diesen Gott nach Rom holen, da er dann in Gestalt einer Schlange mit zu Schiffe gegangen, und auf der berühmten Tyber Insel wieder ausgestiegen seyn soll.

([17]) Bel oder Belus, heißt eigentlich Herr, soll ein König der Chaldäer gewesen seyn, der nach seinem Tode göttlich verehret wurde. Die Morgenländer verstunden unter ihm die Sonne, die sie auch Mithra nannten.

([18]) Astarte eine Syrische Göttin, wird auch die Syrische Venus genannt. Sie war die Schutz-Göttin von Berytus in Phönicien.

([19]) Diana, war die Göttin der Jagd, und die Taurier, ein Volk am schwarzen Meer verehrte sie besonders. Sie bedeutete auch den Mond.

([20]) Merkurius, war der Götter Bote, ein Sohn des Jupiter von der Maja, führte die abgeschiedenen Seelen nach der Hölle. Er wird mit beflügeltem Hut und Füssen und mit einem Stabe, darum sich Schlangen winden, abgebildet. Er war der Gott der Kaufleute und der Diebe. Die ehemaligen Einwohner von Franckreich, die Gallier verehrten ihn vor andern.

auch ihre Macht, und Ansehen den gänzen Erdkreis eingenommen; daher hat sich ihre Herrschaft über die Sonnenbahn, und selbst über die Grenzen des Oceans ausgebreitet, indem sie im Kriege eine fromme Tapferkeit zeigen, indem sie Rom mit heiligen Gebräuchen, mit keuschen Jungfrauen, mit vielen Würden und Namen der Priester bevestigen; indem sie belagert, und bis auf das bloße Kapitolium, schon gefangen, die erzürnten Götter ([21]) verehren, die ein andrer schon verworfen haben würde, und durch die Schaaren der Gallier, die die kühne Andacht bewundern, mit Gewehr nicht versehen, aber mit Verehrung der Religion gewafnet, hindurch gehen; indem sie nach ([22]) Eroberung der feindlichen Mauren, und als annoch trotzige Sieger, die besiegten Gottheiten verehren; indem sie überall fremde Götter aufsuchen, und zu den ihrigen machen; indem sie auch

([21]) Die Gallier hatten einst Rom eingenommen, und das Kapitolium belagert. Ein Römer, vom Geschlecht der Fabier, hatte die Kühnheit, wegen eines järlichen Opfers, das seine Familie auf dem Quirinalischem Berge zu verrichten pflegte, in Ceremonie sich von dem Kapitol herunter, und mitten durch die feindlichen Wachen, nach gedachtem Berge zu verfügen, daselbst das Opfer zu verrichten, und mit gleich glücklicher Kühnheit auf das Kapitolium zurück zu kommen, ohne von dem Feinde angefochten zu werden.

([22]) Dies ist, meines Erachtens unstreitig des Minucius Sinn gewesen; wie die Beantwortung des Oktavius Kap. XXV. v. 5. klärlich zeigt.

auch den unbekannten Gottheiten, und abgeschiedenen Seelen Altäre bauen. Indem sie solchergestalt den Gottesdienst aller Völker annehmen, so haben sie auch deren Beherrschung verdienet. Bey dieser Ehrfurcht gegen die Götter ist man beständig verblieben, die durch die Länge der Zeit sich nicht vermindert, sondern vergrössert. Denn das Alterthum pflegt den Ceremonien und Tempeln eben so viel Heiligkeit zu ertheilen, als es ihnen Jahre zulegt. Es haben aber unsre Vorfahren, (denn ich will dieses vorerst selbst zugeben, und allenfalls besser irren) nicht ohne Ursach, sich beflissen, entweder den Vogelflug zu beobachten, oder die Eingeweide der Thiere zu Rathe zu ziehen, oder heilige Gebräuche anzuordnen, oder Tempel zu weihen. Siehe in die Geschichtbücher, so wirst du finden, daß sie die Gebräuche aller Gottesdienste angenommen, entweder aus Erkenntlichkeit gegen die Güte der Götter, oder zu Abwendung ihres drohenden Zorns, oder um den bereits entbrannten und tobenden Grimm derselben zu besänftigen. Dieses bezeuget der Götter Mutter, (23) die durch ihre Ankunft sowohl die Keuschheit

Kap. VII.

(23) Livius erzält, daß als die Römer einst die Sibyllinischen Bücher, wegen eines gewissen Vorfalls, nachschlugen, sie eine Weissagung darinn gefunden, daß wenn ein fremder Feind Italien bekriegen würde, solcher dadurch überwunden werden könnte, wenn der Götter Mutter von Pessinunte nach Rom gebracht würde. Die Römer, die damals den Annibal noch im Lande hatten,

heit einer Weibes-Person bewährte, als auch Rom selbst von der Furcht vor dem Feinde entledigte. Es bezeugen solches die in dem See, so wie sie erschienen waren, zum Andencken errichtete Bildseulen der ritterlichen Gebrüder (24), die noch außer

ten, schickten hierauf eine Gesandschaft nach Asien, welche das Bild der Göttin zu Schiffe nach Rom brachte. Als nun bey der Anländung das Schiff in der Tyber auf den Grund zu sitzen kam, so soll ein Römisches Frauenzimmer, Namens Quinta Klaudia, die vorher nicht in dem bestem Rufe stand, das Schiff mit ihrem Gürtel allein fortgezogen und dadurch ihre Keuschheit bewähret haben.

(24) Kastor und Pollux, Söhne der Leda, und Brüder der Griechischen Helena. Sie sollen aus Eyern gekrochen seyn, wie die alten Dichter erzälen. Des Pollux Vater war Jupiter, der ihn in Gestalt eines Schwans mit der Leda erzeugte, des Kastors Vater hies Tyndareus, der Mann der Leda. Daher war Kastor sterblich, Pollux unsterblich. Pollux erbat sich aber von dem Jupiter, daß er seine Unsterblichkeit mit seinem Bruder theilen durfte. Wenn also Pollux lebte, so starb Kastor, und wenn dieser lebendig wurde, so starb Pollux. Sie wohnten dem Zuge der Argonauten bey, liebten einander sehr, Kastor war ein guter Reuter, Pollux ein guter Fechter. Sie wurden endlich unter die Sterne versezt, und werden auch die Dioskuren genannt. Einige Römische Schriftsteller erzälen, daß an dem Tage, da der Römische Feldherr, Aemilius Paulus den König Perseus in Macedonien geschlagen hatte, unweit Rom, einem dahin reisendem, Namens

außer Athem, auf schäumenden und rauchenden Pferden, den Sieg über den Perseus an eben dem Tage verkündigten, da sie ihn erworben hatten. Es bezeugt dieses die Wiederholung der Spiele des beleidigten Jupiters, die der Traum (25) eines gemei-

mens Vatienus, des Nachts, zween Jünglinge auf weissen Pferden erschienen, und ihm die Zeitung von diesem Siege verkündigten. Dieser berichtete es dem Rath zu Rom, der ihn aber ins Gefängnis werfen lies, nachher aber, da die Zeitung sich wahr befand, beschenckte. Man will auch die obgemeldeten Brüder damals bey dem See Juturna gesehen haben, wie sie sich und ihren Pferden den Schweis abgespület. Dieserhalb wurden ihre Bildsenlen dabey von Marmor aufgerichtet.

(25) Es sollten einst zu Rom, dem Jupiter zu Ehren, gewisse feyerliche Spiele, gehalten werden. Es begab sich aber, daß, deßelben Morgens, ein gewisser Haus-Vater, ehe die Spiele angingen, nach dem damaligen barbarischen Rechte, das die Herren hatten, seinen Leibeignen, mit dem Kreuz auf dem Nacken, mitten durch den Cirkus peitschete. Gleich darauf gingen die Spiele an, indem man diesen Vorfall als eine bekannte, und gleichgültige Sache ansahe. Kurz hernach aber träumte, wie Livius und andre schreiben, einem gemeinem Mann, dem Titus Latinius, als ob der Jupiter zu ihm spräche: der Vortänzer in den Spielen habe ihm nicht gefallen. Wenn man diese Spiele nicht mit Pracht noch einmal anstellen würde, so würde der Stadt Rom ein Unglück begegnen. Latinius verschieg seinen Traum. Es

starb

gemeinen Mannes veranlaßete, und die wirksame Aufopferung der Decier (26). Es bezeugt es auch der See des Kurtius (27), der mit seines Ritters

starb ihm aber binnen wenig Tagen sein Sohn, und Jupiter drohte ihm im Traume mit mehrern Unglück, wenn er es nicht den Konsuln sagen würde. Da er aber dennoch zauderte, fiel er selbst in eine heftige Kranckheit. Er lies sich daher in der Senfte vor die Konsuls tragen, die ihn auf das Rathhaus bringen liessen, wo er dem Römischen Rath seinen Traum offenbarte. Sobald er ausgeredet hatte, (sagt die Historie) wurde er gesund, und ging zu Fusse nach Hause. Der Rath aber lies die Spiele auf das prächtigste noch einmal halten.

(26) P. Decius, ein Römischer Konsul that in dem Kriege wider die Latiner, ein Gelübde, sich für das Vaterland aufzuopfern. In der Schlacht sprengte er mitten unter die Feinde, und ward erschlagen, die Latiner aber verloren die Schlacht. Sein Sohn that eben dieses in der Schlacht wider die Samniter und Gallier.

(27) Es soll sich einst zu Rom begeben haben, daß mitten auf dem Marckte die Erde versanck, und sich eine tiefe Kluft eröfnete, die man nicht ausfüllen konnte. Man fragte die Götter um Rath, und bekam zur Antwort: Die Römer müsten zu Ausfüllung des Abgrundes dasjenige nehmen, dadurch sie am mächtigsten wären. Als die Römer darüber stutzten, sey ein junger Ritter, Namens Markus Kurtius aufgetreten, und habe gesagt: Das gröste Gut der Römer wären die Waffen und die Tapferkeit Sofort verlobte er sich den Göttern, stieg auf ein prächtig geschmücktes Roß, und

Ritters Gewicht oder Würde ([28]), die Kluft des tiefen Abgrundes ausfüllete. Auch öfterer, als uns lieb war, hat die verachtete Zeichendeutung ([29]) das Daseyn der Götter bezeuget. Daher

und stürzte sich in den Abgrund, der sich über ihm verschloß. Livius hält es selbst vor eine Fabel. Der Ort, wo es geschehen seyn soll, wurde der Sumpf oder See des Kurtius genannt.

Ich folge übrigens in der Uebersetzung allhier dem Cellarius, der durch das Wort: Curtius, den See selbst versteht, und nicht den Ritter Curtius. Denn Minucius erwähnt kurz nachher des Thrasimenus, oder Thrasimenischen Sees auf gleiche Art.

([28]) Man erzält, daß die Einwohner von Rom eine Menge von Früchten, und andern Dingen dem Kurtius zu Ehren in den Schlund nachgeworfen.

([29]) Die Zeichendeutung, lateinisch Auspicium, war eine Ceremonie, die die Römer vornamen, wenn sie etwas wichtiges in Krieg oder Friedens-Zeit vorhatten. Es gab vielerley Arten derselben. Bisweilen setzte sich der Augur oder Vogeldeuter hin, und beobachtete eine Himmels Gegend, was vor Vögel und auf welcher Seite sie sich sehen liessen. Sie hatten auch Hüner, die sie in einem Vogelbauer bey sich führten. Die Ceremonie bestund darinn, daß man bey der Fütterung der Hüner Achtung gab, ob sie lustig frassen, und unter dem Fressen etwas auf die Erde schleuderten. Denn das hies Tripudium Solistimum, und war ein sehr gutes Zeichen. Es gab aber noch eine andre Zeichendeutung, Haruspicium genannt, da man aus dem Eingeweide der Thiere, bey dem Opfern, aus dem Donner

und

ward Allia ([30]) ein unglücklicher Name, daher folgte des Klaudius und Junius Schlacht mit den Kartaginensern, ([31]) oder vielmehr ihr kläglicher Schifbruch, und damit der Thrasymenische See

und Blitz am Himmel, aus wunderbahren Vorfällen, Misgeburten, u. s. w. künftige Dinge wahrsagen wollte.

([30]) Allia ein kleiner Fluß, der oberhalb Roms in die Tiber fällt. Bey diesem Flusse wurden die Römer von den Galliern geschlagen, die darauf Rom eroberten. Die Römer schoben die Schuld auf den Feldherrn Sulpicius, daß er, ob sich gleich bey dem Opfer vor der Schlacht böse Vorbedeutungen äuserten, dennoch das Heer ins Treffen geführt habe.

([31]) P. Klaudius, und L. Junius, zugleich Römische Konsuls, in dem ersten Punischem Kriege, liefen wider die Warnung des Vogeldeuters, mit ihren Flotten aus. Der erste ward von den Kartaginensern geschlagen, und der andre litt Schifbruch. Als dem Klaudius der Vogeldeuter eröfnete, daß die heiligen Hüner nicht fressen wollten, so lies er sie ins Meer werfen, mit den Worten: So möchten sie denn dafür saufen. Er verlor in der See-Schlacht 117 Schiffe, und 20000 Mann. Als einst die Schwester dieses Klaudius, eine stolze Römische Dame, von dem Schauspiel zurück kam, und von dem Volke etwas gedränget wurde, so wünschte sie, daß ihr Bruder noch leben, und wieder eine Flotte abführen möchte. Sie muste aber, dieses Einfalls halber 25000 schwere Asses Strafe geben.

See (³²) mit der Römer Blut vergrössert und gefärbet würde, muste ein Flaminius die Vogeldeutung in Wind schlagen, und daß wir von den Parthern Fahnen wiederfordern (³³), dazu muste ein Krassus die ihm angewünschten Flüche verdienen, und verspotten (³⁴). Ich übergehe die alten Geschichte, deren viele sind, und laße die Lieder der Dichter von den Geburts-Tägen der Götter, ihren Gaben und Verehrungen, unberührt. Ich überhüpfe auch die Schicksale, die von den Orakeln vorhergesagt worden. Es möchte euch das Alterthum allzufabelhaft vorkommen. Schaue auf die Tempel und Häuser der Götter, die das Römische Reich so decken als schmücken. Es verherrlichen sie mehr die Götter, die darinn wohnen, gegenwärtig sind, und hausen, als die Pracht des Gottesdien-

(³²) Der See Thrasymene ist berühmt wegen der Schlacht, die die Römer wider den Annibal dabey verloren. Er wird heut zu Tage der Perugianische See genennt.

(³³) Dieses ist nur ein rednerischer Ausdruck. Denn die Geschichte lehret, daß die Parther die Fahnen, die sie dem Krassus und Antonius abgenommen, bereits zur Zeit des Augustus wieder heraus gegeben.

(³⁴) Markus Krassus, einer der mächtigsten Römer, zur Zeit des zweyten Triumvirats, zog aus Geiz mit einem Römischen Heer wider die Parther, ward aber mit seinem Sohn und vielen Römern erschlagen. Die Römischen Zunftmeister widersezten sich diesem Feldzuge, und als Krassus ihnen nicht folgen wollte, gaben sie ihm die schrecklichsten Flüche mit auf den Weg.

tesdienstes, und die Kostbarkeit der Geschencke. Daher kömt es, daß die weißagenden Priester, voll von Gott, und von ihm begeistert, künftige Dinge vorherwissen, vor Gefahr warnen, Kranckheiten heilen, den Betrübten Hofnung, den Elenden Hülfe, Trost in Unglück, und Erleichterung in der Arbeit ertheilen. Auch im Traum sehen, hören und erkennen wir die Götter, die wir, auf eine sündliche Art, den Tag über verleugnen, verwerfen, und mit Meineyd beleidigen. Derowegen, da alle Völker in der Meinung, daß es unsterbliche Götter gebe, vest übereinstimmen, obwohl ihr Grund oder Ursprung ungewiß bleibet, so sehe ich keinen für so dreuste an, und für so aufgeblasen von seiner gottlosen und vermeintlichen Klugheit, der diese so alte, so nützliche, so heilsame Verehrung der Götter vernichten oder entkräften wolle. Giebt es gleich einen Theodor (35) von Cyrene, oder vor ihm einen Diagoras von Melus, (36) dem das Alterthum den Zunamen des Gottes-

Kap. VIII.

(35) Theodorus ein Schüler des Aristippus, deßen Schüler die Cyrenier hiessen. Er wurde, wegen seiner besondern Meinungen, von den Griechen, der Gottesleugner genannt, und lebte zur Zeit des Marius, bey dem er sich eine Zeitlang zu Cyrene aufhielt.

(36) Diagoras aus der Insel Melus, hatte nach des Valerius Maximus Bericht, sich zu schreiben unterfangen: vors erste wisse er nicht, ob es Götter gebe, und wenn auch dergleichen wären, so wisse er nicht, was sie wären. Dieserhalb mußte

Gottesleugners beylegte, die beyde keine Götter glaubten, und alle Furcht, die die Menschheit regieret, und alle Verehrung derselben gänzlich aufhoben, so werden sie doch mit dieser Lehre der Gottlosigkeit, niemals den Namen und das Ansehen der Weltweisheit, darunter sie sich verbargen, behaupten. Da nun die Männer von Athen den Protagoras ([37]) von Abdera, da er mehr unbedachtsam als ruchlos von der Gottheit redete, aus ihrem Lande jagten, und seine Schriften öffentlich verbrennen liessen: so ist es ja wohl zu bejammern, daß Leute (denn ihr werdet euch gefallen laßen, daß ich in der Hitze meiner Rede mich freyer ausdrücke) Leute, sage ich, von einer heillosen, uner-

 laub-

mußte er Athen räumen, und er bekam gleichfalls den Zunamen des Gottesleugners. Die Athenienser waren so böse auf ihn, daß sie ein Talent auf seinen Kopf sezten. Er lebte vor dem Theodorus, in seinen Schriften soll er alle Meinung von den Göttern aufgehoben, und Epikur viel aus ihm genommen haben.

(37) Protagoras von Abdera, war ein berühmter Sophist seiner Zeit. Das scharfe Urteil, das die Athenienser über ihn fällten, zog er sich durch eine Schrift zu, die sich also anfing: Von den Göttern, es mag welche geben oder nicht, kann ich nichts sagen. Er lebte zur Zeit des Sokrates, und muste sich über Hals und Kopf aus dem Atheniensischem Gebiete hinweg machen. Denn die Athenienser hielten sehr über ihre Religion, und konnten nicht vertragen, daß die damaligen Weltweisen, die das Abgeschmackte der heidnischen Gebräuche einsahen, sich darüber aufhalten sollten.

laubten und verzweifelten Rotte, wider die Götter toben? die den Abschaum des unwissendsten Gesindels und leichtgläubiges Weibes-Volk, das die Schwachheit ihres Geschlechts leicht straucheln läßt, zusammen raffen, und daraus einen Pöbel eines gottlosen Anhangs zuwege bringen, die durch nächtliche Zusammenkünfte, und feyerliche Fasten und unmenschliche Speisen, nicht durch eine heilige Handlung, sondern durch ein Bubenstück, ihr Bündnis bestätigen. Ein Schlupfwinckel liebendes, und lichtscheues Volk, stumm vor den Leuten, in den Winckeln geschwätzig. Sie verabscheuen die Tempel, als Gräber, sie verspeyen die Götter, sie spotten des Gottesdienstes, sie bedauren (mit Verzeihung zu reden) die Priester, da sie selbst zu bedauren sind, sie verachten die Würden und den Purpur, und sind selbst halb nackend. Ja mit wunderbarer Thorheit und unglaublicher Frechheit, verachten sie die gegenwärtigen Martern, indem sie ungewisse und zukünftige fürchten, und indem sie sich nach dem Tode zu sterben scheuen, so scheuen sie sich indeßen nicht, zu sterben. So dämpfet eine betrügliche Hofnung ihre Furcht mit dem Trost eines andern Lebens. Und wie das Böse häufiger hervor zu kommen pflegt, da die verderbten Sitten von Tage zu Tage weiter um sich greifen, so beginnen bereits, durch den ganzen Erdkreis, die abscheuligen Kapellen dieser gottlosen Bande anzuwachsen. Diese ihre Einigkeit verdienet, gänzlich ausgerottet und verfluchet zu werden. Sie kennen einander an heimlichen Merk-

Kap. IX.

Merkmalen und Zeichen, und lieben sich beynahe ehe sie einander kennen lernen. Sie gebrauchen auch hin und wieder den Gottesdienst gleichsam zum Deck-Mantel ihrer Lüste, und nennen sich ohne Unterschied Brüder und Schwestern, damit auch die ihnen nicht ungewöhnliche Unzucht, durch die Hinzufügung des heiligen Bruder Namens, zur Blut-Schande werde. Also macht sich ihr thörichter und unsinniger Aberglaube mit Schandthaten gros. Es würde auch von ihnen, wenn es nicht wahr wäre, das ausforschende Gerüchte nicht die greulichsten und kaum mit Urlaub zu sagenden Dinge reden. Ich höre, daß sie des schändlichsten Thiers, eines Esels (38) Kopf, ich weis nicht aus was vor thörichter Einbildung, als ein Heiligthum verehren. Ein Gottesdienst, der solcher Sitten werth, und dazu gemacht ist. Andre sagen, daß sie ihres eigenen Oberhaupts und Priesters Zeugungs-Glied verehren, und gleichsam (39) die Natur ihres Vaters anbeten. Ich weis nicht, ob es falsch sey; gewiß ist es, daß dieser Verdacht zu ihren geheimen und nächtlichen Gebräuchen sich schickt, und derjenige, der da vorgibt, daß ihre

(38) Der Geschichtschreiber Tacitus gibt schon den Juden Schuld, daß sie das Bild eines Esels verehrten. Diese Lügen ward wider die Christen nochmals verbreitet.

(39) Diese Verleumdung soll daher entstanden seyn, weil die ersten Christen, sonderlich wenn sie ihr Glaubensbekenntnis ablegten, oder Busse thaten, den Priestern zu Fusse fielen.

Ceremonien in der Verehrung eines, Mißethats halber, mit der schmäligsten Todesstrafe belegten Menschen, und des greulichen Kreutzes-Holzes bestehen, der gibt ihnen Altäre, die für verruchte Bösewichter gehören, damit sie dasjenige verehren, was sie verdienen. Hiernächst ist die Sage von Einweihung ihrer neuen Jünger so verabscheuungswürdig, als bekannt. Ein Kind (40), mit Mehl bedeckt, um die unvorsichtigen zu betrügen, wird

(40) Wowerus sagt, daß zu dieser schändlichen Erdichtung die Geniessung des Leibes und Blutes Christi im heil. Nachtmal Anlaß gegeben, weil die Heiden von diesem verehrungswürdigem Geheimnis unsrer Religion sich in ihrer Unwissenheit, sehr verkehrte Begriffe machten. Es soll aber die ketzerische Sekte der Gnosticker dergleichen Schandthaten wirklich verübt haben, daher die wahren Christen von den Heiden eben dergleichen Beschuldigungen erleiden musten. Man sagt ferner, daß zu dieser Grausamkeit gedachter Ketzer, Simon der Zauberer Anlaß gegeben, der die Worte, Joh. 6, v. 53. unrecht verstanden hätte. Vieleicht gaben auch einige allzuausschweifende Allegorien, deren die Kirchväter, wann sie vom heil. Nachtmal reden, sich gebrauchten, den Heiden Anlaß, sich solche greuliche Vorstellungen zu machen. Was hätte z. E. ein Heide dencken sollen, wenn er bey dem Chrysostomus, homil. XXI in Acta Apost. Tom. V. die Worte gelesen, die nach Erasmus lateinischer Uebersetzung so lauten: Etiam pro martyribus magnus honos, nominari Domino præsente, dum mors illa perficitur, & horrendum Sacrificium, & ineffabilia Sacramenta.

wird demjenigen vorgelegt, der die Religion annimt. Dieses Kind wird von dem Jünger, der ermahnet wird, Stiche darauf zu thun, die das darüber liegende Mehl ihm als unschädlich vorstellet, mit blinden und verborgenen Wunden ermordet. Dieses Kindes Blut (O des Greuels!) lecken sie durstiglich, deßen Glieder zerstücken sie gemeinschaftlich, durch dieses Opfer verbinden sie sich, durch das Bewustseyn dieses Bubenstücks verbürgen sie sich zu gemeinschaftlicher Verschwiegenheit. Darinn besteht ihr Gottesdienst, der greulicher ist, als alles, womit man die Götter beleidiget. Wie es auch bey ihrem Gastmal zugehe, ist bekannt. Alle Menschen wissen davon hin und wieder zu reden. Es bezeugt es auch die Rede (41) unsers

(41) M. K. Fronto, von Cirtha, ein Redner, zur Zeit des M. Aurelius, dessen Lehrmeister er war. Zu dieser Lästerung gaben die sogenannten Liebes-Mäler der ersten Christen Anlaß. Sie pflegten nemlich bey Empfangung des heil. Abendmals, zusammen zu speisen. Gleichwol schlich sich nach und nach bey diesen Liebes-Mälern die Unordnung ein, wie man aus 1 Kor. 11, v. 20. bemercken kann. Daher sie endlich gar abgeschaft wurden. Daß übrigens alles eine blosse Verleumdung der Heiden gewesen, bezeugt selbst der Heide Plinius, und die Außage der abtrünnigen Christen bey demselben, in seinem Brief an den Trajanus: „Sie „versicherten aber, sagt er daselbst, daß ihr Ver„gehen oder Wahn hauptsächlich darinn bestan„den, daß sie an einem bestimmten Tage hätten „pflegen vor Aufgang der Sonne zusammen zu „kommen,

unsers Cirtensers. Sie kommen an einem Fest-Tage zum Schmause zusammen, mit allen Kindern, Schwestern und Müttern, Leute von beyderley Geschlechte, und von allerley Alter. Daselbst nach langen Schmausen wenn die Gesellschaft sich erhitzet, und die Brunst der blutschänderischen Geilheit durch die Trunckenheit sich entzündet, wird ein Hund, der an den Leuchter gebunden ist, durch Vorwerfung eines Bißens, außer dem Raum der Linie, daran er gebunden ist, darnach zu fahren und hinzuspringen gelocket. Wenn solchergestalt das sie verrathende Licht umgeworfen, und ausgelöschet ist, so knüpfen sie in der schamlosen Finsternis, die Bande einer schändlichen Begierde, wie es der ungewisse Zufall mit sich bringt, und begehen alle, obschon nicht im Werck, dennoch im Herzen, gleiche Blutschande, weil der Wunsch aller das begehrt, was nur bey der Handlung dieses oder jenes, vorgehen kann. Ich übergehe vieles mit Willen. Denn es ist des

Kap. X.

„kommen, und ein Lied dem Christus als einem „Gott mit einander zu singen, auch sich durch einen Eid, nicht zu einem Bubenstück, sondern „dazu zu verbinden: daß sie keinen Diebstal, keinen Strassenraub, keinen Ehebruch begehen, „daß sie ihr W[illegible]t nicht täuschen, und das ihnen „anvertrauete Gut, wenn sie darum gemahnet „würden, nicht ableugnen wollten. Wenn sie „dieses verrichtet, so hätten sie im Gebrauch gehabt, nach Hause zu gehen, und wieder zusammen zu kommen, um Speise zu nehmen, doch „gemeine und unschädliche Speise.

des Dinges zu viel, und daß entweder alles, oder doch das meiste davon wahr seyn müsse, solches beweiset die Dunkelheit dieser schlimmen Religion selbst. Denn warum befleißigen sie sich so sehr, das, so sie verehren, was es auch sey, zu verheimlichen und zu verbergen, da das erbare das Licht nie scheuet, die Laster aber sich gern verstecken? Warum haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine bekannten Bildnisse? warum reden sie nie vor den Leuten? warum versamlen sie sich nie frey, öffentlich, woferne nicht das, was sie verehren, und vertuschen, entweder strafbar ist, oder sie sich deßelben schämen müssen? Woher aber, und wer, oder wo ist dieser einige, einsame und verlaßene Gott, den kein freyes Volk, kein Königreich, ja nicht einmal der Römische Götter-Dienst kennet? Das einige und elende Volk der Juden hat ebenfalls einen einigen Gott, aber öffentlich, aber mit Tempeln, mit Altären, Opfern und Ceremonien verehret, der so gar keine Kraft noch Macht hat, daß er mit seiner Nation ein Gefangener der Römer ist. Doch, was vor Ungeheuer, was vor abentheuerliche Dinge erdichten überdem die Christen? Dieser ihr Gott, den sie weder zeigen, noch sehen können, soll auf aller Menschen Thun, auf aller Handlungen, ja auf die Worte und verborgenen Gedancken ein scharfes Auge haben. Er muß nemlich umher laufen, und überall gegenwärtig seyn; sie stellen ihn beschwerlich, unruhig, und unverschämt neugierig vor, wenn er bey allem, was geschieht, zugegen ist, und aller Orten umher irrt,

irrt, da er doch weder das einzelne besorgen kann, wenn er durch das Ganze sich zerstreuet, noch das Ganze bestreiten kann, wenn er mit dem einzelnen sich abgibt. Was noch mehr ist, sie prophezeyen dem ganzem Erdboden, und der Welt selbst mit ihren Gestirnen, einen allgemeinen Brand: und drohen ihnen den Untergang; gleich als ob die durch göttliche Gesetze gemachte ewige Ordnung der Natur gestöret werden, oder der Bund aller Elemente brechen, das Gewölbe des Himmels von einander gehen, und dieses Gebäude, dadurch es zusammen gehalten und umschlossen wird, einstürzen könnte. Auch mit dieser rasenden Meinung noch nicht zufrieden, fügen und setzen sie noch alte Weiber-Mährchen hinzu. Sie geben vor, daß sie nach dem Tode wieder aufstehen, ob sie gleich Asche und Staub worden, und sie glauben einander ihre Lügen, mit einer wunderbaren Zuversicht. Man sollte (42) meinen, sie wären schon wieder aufgelebt. Ein sich wiedersprechender Wahn, und zwiefacher Unsinn! dem Himmel und den Gestirnen, die wir eben so zurück laßen, wie wir sie finden, den Untergang zu verkündigen, sich hingegen nach dem Tode und der Vernichtung, (da wir doch vergehen, wie wir geboren werden) die Ewigkeit zu versprechen. Aus diesem Grunde nemlich verabscheuen sie die Scheiterhaufen, und verdammen die

Kap. XI.

(42) Apelius hat diese Stelle, wo Cäcilius die Glaubensfreudigkeit der Christen bezeugt, sehr schlecht übersezt: Wolltet ihr sagen, es wären bereits etliche wieder auferweckt?

die Verbrennung der Leichen ([43]). Gleich als ob nicht ein jeder Körper, wenn er schon den Flammen entzogen wird, dennoch mit der Zeit und mit den Jahren in Erde aufgelöset würde, und als wenn es nicht gleich viel wäre, ob ihn die wilden Thiere zerreißen, oder das Meer verzehre, ob ihn das Land bedecke, oder die Flamme hinnehme; da denen Körpern alle Art von Begräbnis, wenn sie empfinden, eine Strafe, und wenn sie nicht empfinden, durch die geschwinde Verzehrung selbst, heilsam ist. Von diesem Wahn bethört, versprechen sie sich als Frommen, ein seliges und ewiges Leben nach dem Tode, den andern, als ungerechten, eine immerwährende Strafe. Man könnte viel dawider einwenden, wenn es die Zeit erlaubte. Daß sie selbst ungerechter sind, braucht keiner weitern Ausführung; ich habe es schon gezeigt. Wiewol, wenn ich auch einräumen wollte, daß ihr gerecht wäret, so stimmet ihr doch selbst der allgemeinen Meinung bey, daß die Schuld und Unschuld, einem Schicksal zuzurechnen sey. Denn ihr

([43]) Verschiedene der alten Völker, besonders aber die Griechen und Römer hatten im Gebrauch, die Todten zu verbrennen. Diese Gewohnheit dauerte, wie Gyraldus bemerkt, bis auf die Zeiten der Antoniner. Die Christen folgten aber dem alten Gebrauch, die Körper ganz zu begraben, wie auch die Juden von Alters her thaten. Man könnte indeßen vielleicht aus dieser Stelle auf das Zeit-Alter des Minucius muthmaßen, weil in diesem Buch von der Verbrennung der Leichen als einer noch üblichen Sache geredet wird.

ihr schreibet ja alles, was wir thun, Gott, so wie andre, dem Schicksal zu. Man könne eurer Sekte nicht aus freyem Willen anhängen, sondern, wenn man dazu auserwählt sey. Ihr bildet euch also einen ungerechten Richter, der das Verhängnis in den Menschen, nicht aber den freyen Willen bestrafe. Doch möchte ich fragen, ob man ohne Leib, oder mit den Leibern, und mit was vor Leibern, ob mit eben denselben, oder mit erneuerten auferstehe? Geschieht es ohne Leib? Auf solche Art, kann, so viel ich weis, weder ein Geist, (44) noch eine Seele, noch ein Leben seyn. Mit eben dem Leibe? der ist ja schon vorher zerfallen. Mit einem andern Leibe? So wird also ein neuer Mensch geboren, nicht jener vorige wieder hergestellet; und gleichwol ist eine so geraume Zeit vergangen, unzählige Jahrhunderte sind abgeflossen, ohne daß jemals ein einziger von den Todten, wenigstens nach Art des Protesilaus, (45) zurück-

(44) Cäcilius konnte sich nemlich keinen Begriff von einem Dinge machen, das keinen Körper hätte.

(45) Die Fabel erzählt, daß als die Griechen vor Troja gingen, ihnen geweißaget worden, der erste der das Trojanische Ufer betreten werde, werde umkommen. Protesilaus sey am ersten ans Land gesprungen, und zuerst von dem Hektor erschlagen worden. Als solches seine Gemalin die Laodamia erfahren, habe sie die Götter gebeten, ihr zu erlauben, daß sie nur 3 Stunden mit ihrem Manne reden dürfte. Er sey auch auf 3 Stunden von dem Merkur zurück gebracht worden, und sodann wieder davon geschieden.

zurückgekommen, der nur auf einige Stunden dazu einen Reise-Paß erhalten hätte, daß wir wenigstens der Erfahrung glauben könnten? Alles dieses sind Einbildungen eines ungesunden Wahns, und ein tröstliches Spielwerck, so von den verführischen Dichtern, in schönen Versen, zum Scherz besungen, und von euch als leichtgläubigen, auf euren Gott, schändlich umgeschmolzen worden. Ihr nehmet auch nicht einmal an dem Gegenwärtigem ein Beyspiel, wie sehr euch die leeren Wünsche einer fruchtlosen Hofnung täuschen. Was euch nach dem Tode bestimmt sey, das erwäget doch, ihr Unglückseligen! da ihr noch lebet. Sehet, der gröste und beste Theil von euch, wie ihr sagt, leidet Mangel und Frost, ihr müsset ohne Beystand, ohne Mittel, Hunger leiden, und Gott duldet es, und schweigt dazu, er will oder er kann den Seinigen nicht helfen. Er ist also entweder ohnmächtig, oder ungerecht. Du, der du von einer künftigen Unsterblichkeit träumst, wenn dich der Frost der Kranckheit erschüttert, wenn du im heissem Fieber schmachtest, wenn dich der Schmerz foltert, empfindest du alsdenn noch nicht deine Bestimmung? Erkennest du noch nicht deine Vergänglichkeit? Wider Willen, siehst du Elender, dich von deiner Schwäche überzeugt, und willst es doch nicht gestehen? Doch ich übergehe diese gemeinen Zufälle. Sehet, es warten euer Drohungen, Todesstrafen, Martern, und

Kap. XII.

Kreuze (46), die ihr nicht anbeten, sondern bekleiden sollet, auch das Feuer, das ihr so wohl prophezeyet, als fürchtet. Wo ist der Gott, der den Auferstehenden helfen kann, denen Lebenden aber nicht kann? herrschen nicht ohne euren Gott die Römer, regieren und besitzen sie nicht den ganzen Erdboden, und sind sie nicht eure Gebieter? Da ihr indessen zweifelmüthig, und bekümmert, euch die unschuldigen Ergötzlichkeiten versaget. Ihr besuchet die Schauspiele nicht, ihr wohnet den Aufzügen nicht bey, die öffentlichen Gastmale geschehen ohne euch, ihr verabscheuet die geweiheten Kampf-Spiele, die Opfer-Speisen (47) und das Geträncke, davon auf den Altären geopfert worden. Solchergestalt fürchtet ihr euch vor den Göttern, die ihr verleugnet. Ihr bindet keine Blumen um das Haupt, ihr salbet den Leib nicht mit wohlriechenden Dingen, ihr sparet den Balsam für die Leichen, ihr versaget sogar den Gräbern die Blumen-Kränze, bleich, furchtsam, mitleidenswürdig, aber des Mitleidens unsrer Götter. Also stehet ihr Elenden nicht wieder auf, und genießet inzwischen das Leben nicht. Wenn ihr daher noch etwas Verstand oder Scham in euch habt, so

(46) Das Kreuz war die schimpflichste und schmerzlichste Todes-Strafe bey den Römern, damit kein Röm. Bürger belegt werden durfte, sondern nur Sklaven, Strassenräuber rc. Das Kreuzesholz wurde also von den Römern verabscheuet, wie von uns das Holz der Galgen, und Räder.

(47) Apost. Geschichte, Kap. 15. v. 29.

so höret auf, die Gegenden des Himmels, nebst den Schicksalen und Geheimnissen der Welt zu ergrübeln. Es ist genug, dasjenige zu sehen, so vor den Füssen liegt, zumal für ungelehrte, ungehobelte, unwißende, und bäurische Menschen, denen nicht gegeben ist, weltliche Dinge zu verstehen, und daher um so viel mehr versaget ist, von Göttlichen zu reden. Wiewohl, wenn ihr zu philosophiren Lust habt, so ahme, wer unter euch so viel versteht, wenn er kann, dem Sokrates nach, dem Haupt der Weisen. Die Antwort dieses Mannes, so oft man ihn um himlische Dinge befragte, ist bekannt: **Was über uns ist, das gehört nicht für uns.** Er verdiente daher billig von dem Orakel das Zeugnis einer besondern Weisheit, welchen Orakelsspruch (48) er selbst also verstund, daß ihm nemlich deswegen der Vorzug vor allen andern ertheilt worden sey, nicht, weil er alles erkannt, sondern weil er gelernet habe, daß er nichts wisse. Also ist das Geständnis seiner eigenen Unwissenheit die höchste Weisheit. Aus dieser Quelle ist die sichre Lehre des Arcesilas (49) und lange

Kap. XIII.

 nachher

(48) Sokrates wurde von dem Orakel des Apollo für den allerweisesten unter den Menschen erklärt.

(49) Arcesilas und Karneades waren beyde Platonische Weltweisen, deren jeder eine besondre Sekte stiftete. Alle Anhänger des Plato hiessen Akademiker, von der Akademia, welches ein Ort nahe bey Athen war, den viel Bäume, prächtige Tempel und Gräber zierten. Daselbst hatte der berühmte Plato seinen Lehrstul aufgeschlagen.

nachher des Karneades, und der meisten Akademiker geflossen, daß man an den wichtigsten Wahrheiten zweifeln müsse. Auf solche Art können die Ungelehrten behutsam, und die Gelehrten mit Ehren philosophiren. Ja verdienet nicht die Verzögerung des Simonides von Melus aller Bewunderung und Nachfolge? Als dieser Simonides, von dem Tyrannen (50) Hiero befragt wurde, was und welcher Art, die Götter seiner Meinung nach wären, so bat er sich erstlich einen Tag aus, sich darauf zu bedencken, hernach noch zween Tage, bald, als er errinnert wurde, noch einmal so viel. Endlich, da der Tyrann nach dem Grunde eines so langen Aufschubs fragte, so antwortete er, daß, je länger er der Sache nachdächte, desto denckler ihm die wahre Beschaffenheit derselben vorkäme. Auch soll man, meines Erachtens, Dinge, die dem Zweifel unterworfen, so, wie sie sind, lassen, und über dasjenige, worüber so viel und so große Män-

(50) Die alten Griechen hiessen diejenigen Tyrannen, die die Oberherrschaft über ein vorher frey gewesenes Volk erlangt hatten. Es gab also damals auch tugendhafte Tyrannen. Hiero war ein solcher Tyrann, oder König zu Syrakusa, in Sicilien, ein tapfrer und gelehrter Herr, ein grosser Gönner des Pindarus und Simonides. Dieser lezte war aus der Insel Cea gebürtig, und hatte den Zunamen von Melus, weil er daselbst Studirens halber sich aufgehalten. Er war ein Weltweiser und Dichter. Siehe von ihm zwo artige Fabeln bey dem Phädrus, lib. IV. fab. 21. & 24.

Männer annoch in Ungewißheit sind, nicht auf eine kühne und verwegene Art, den Ausspruch auf eine Seite thun, damit man nicht entweder einen alten Weiber-Glauben einführe, oder alle Religion über den Haufen werfe. So schloß Cäcilius, und sagte zugleich mit einem Lächeln: (denn die Hitze seines Unwillens hatte sich bey der Heftigkeit, damit er seine Gedancken ausgeschüttet hatte, wieder gelegt) Was getrauet sich nun Oktavius dawider einzuwenden, ein Mensch von dem Geschlecht des Plautus (51), der oberste unter den Müller-Knechten, und der unterste der Weltweisen? Frolocke nicht zu frühzeitig über ihn, versezte ich. Denn, du darfst auf deinen zierlichen Vortrag nicht eher stolz thun, bis erst jeder Theil völlig ausgeredet hat, insonderheit, da euer Streit nicht die Ehre, sondern die Wahrheit zur Absicht hat. Und ob mich gleich deine Rede durch ihre unvermerckte Abwechselung, auf eine ausnehmende Art ergötzet hat, so liegt mir dennoch nicht der jezige Vortrag, sondern diese ganze Art gegen einander zu reden, weit mehr am Herzen; indem mehrentheils, nach der Geschicklichkeit der redenden, und nach der Stärcke ihrer Beredsamkeit, die Beschaffenheit der deutlichsten Wahrheit sich verändert. Es ist

Kap. XIV.

(51) Ein verächtlicher Ausdruck, anzudeuten, daß die ersten Christen mehrentheils Handwerker und gemeine Leute waren. Plautus war der älteste Römische Komödienschreiber, der aus Armuth bey einem Müller um Lohn gearbeitet, und wie Varro erzält, in der Mühle einige seiner Komödien geschrieben haben soll.

ganz bekannt, daß dieses sich durch die Gutwilligkeit der Zuhörer ereigne, die durch die Schönheit der Worte von der Aufmercksamkeit auf die Sache selbst abgezogen, ohne Unterschied, allem, was gesagt wird, Beyfall geben, und das Wahre von dem Falschem nicht unterscheiden, indem ihnen unbekannt ist, daß sowohl in dem Unglaublichen Wahrheit, als in dem Wahrscheinlichen Falschheit seyn könne. Je österer sie demnach anderer Versicherungen glauben, desto öfter werden sie von den Klügern getadelt. Da sie also immerfort durch ihre Uebereilung betrogen werden, so bemänteln sie das Versehen ihres Urtheils mit der Klage, daß alles ungewiß sey, und wollen lieber alles verwerfen, und an dem Ganzem zweifeln, als von dem betrüglichem urtheilen. Daher müßen wir uns hüten, daß wir nicht alles, was uns gesagt wird, mit gleichem Haß verwerfen, so wie der einfältige Haufe zu Verdammnng und Anfeindung andrer Menschen sich leicht aufbringen läßt. Denn leichtgläubige laßen sich von denjenigen aus Unvorsichtigkeit berücken, die sie vor fromm hielten. Wenn sodann ihnen aus gleichem Irrthum, nunmehr alles verdächtig scheinet, so scheuen sie auch diejenigen als gottlose, an denen sie die frömsten Leute antreffen konnten. In dieser Besorgnis, da in allem Handel, zwey Theile reden, und mehrentheils auf einer Seite eine dunckle Wahrheit, auf der andern Seite eine sonderbare Scharfsinnigkeit herrschet, die bisweilen durch den Reichthum der Rede, der Glaubwürdigkeit eines eingestandenen

Bewei-

Beweises ähnlich kömt, so laßet uns, mit möglichstem Fleis alles und jedes erwägen, damit wir das Scharfsinnige zwar loben, dasjenige aber, was wahr ist, erwählen, gut heißen, und annehmen mögen. Du weichst, sprach Cäcilius, von der Pflicht eines gewißenhaften Richters ab. Denn es ist höchst ungerecht, daß du die Stärke meines Vortrags durch eine so scharfe Zwischen-Rede entkräftest, da Oktavius noch alles ganz und unberührt vor sich hat, wenn er es (52) widerlegen kann. Das, was du mir zum Verbrechen machest, antwortete ich, habe ich uns allen zum Besten vorgebracht, damit wir nebst einer genauen Untersuchung, unser Urtheil nicht nach der Schwulst der Beredsamkeit, sondern nach der Gründlichkeit der Sachen selbst einrichten. Man wird auch seinen Gegenvortrag (†) nicht länger wie du klagst, aufhalten; du kannst, in gänzlicher Stille, die Antwort unsers sich schon rüstenden Januarius anhören. Oktavius hub hierauf also an: Ich will reden,

Kap. XV.

Kap. XVI.

(52) Mir gefällt die Lesart des Heraldus: cum Octavius integra et illibata habeat singula, si potest refutare.

(†) Intentio, scil. responsionis. Siehe Kap. XVI. wo Oktavius sagt: vt propositionis incerto, incertior responsionis nostrae intentio fundaretur. Das Wort intentio ist meines Erachtens allhier in Rhetorischen Verstande genommen, und heißt so viel als προβολη, der Vortrag, die Verantwortung: intentio, sive depulsio defensoris. Vide Voss. Instit. orat. lib. I. Cap. VI. §. vi. et Cap. X, IV. pag. 118. et 168.

reden, so viel meine Kräfte vermögen, und du must dich mit mir zugleich bestreben, daß wir den Schandfleck der bittersten Vorwürfe, durch einen Strom wahrhaftiger Worte abspielen mögen. Ich will es auch nicht verheelen, daß anfänglich mein Natalis seine Gedancken so wanckend, flüchtig und gleitend vorgetragen, daß wir ungewiß bleiben, ob sich seine Gelehrsamkeit verwirret, oder aus Irrthum hin und her gewancket habe. Denn bisweilen schien er zu glauben, daß Götter wären, bisweilen änderte er sich wieder, und äuserte, daß er daran annoch zweifele, damit durch die Ungewißheit des Vortrags, ich desto ungewißer werden möchte, worauf ich meine Antwort fussen sollte. Allein ich will in meinem Natalis keine Arglist vermuthen. Das glaube ich nicht von ihm. Eine spitzfindige Spötterey ist von seiner Redlichkeit entfernt. Was ist es demnach? Wie derjenige, der den rechten Weg nicht weis, wo gemeiniglich ein Weg in mehrere sich scheidet, ängstlich stehen bleibt, keinen insbesondere zu wählen sich getrauet, und doch auch sie nicht sämtlich vor richtig hält; Also pflegt auch derjenige, deßen Urteil auf der Wahrheit nicht sicher fusset, so, wie ihm eine unsichre Muthmaßung vorkömt, in ungewissen Meinungen sich zu verlieren. Es ist daher kein Wunder, wenn Cäcilius mit widersprechenden und mit einander streitenden Sätzen sich herum schlägt, aufbrauset, und hin und her getrieben wird. Damit aber solches nicht weiter geschehen möge, so will ich ihn überzeugen, und darthun,

daß

daß alles, was davon gesagt worden, ob es schon so verschieden ist, dennoch durch eine einzige Wahrheit bestätiget und erwiesen werde. Er wird hiernächst weder sich mit Zweifeln schlagen, noch umher schweifen dürfen; Und weil mein Bruder sich herausgelaßen hat, wie es ihm weh thue, ärgere, verdrieße und schmerze, daß ungelehrte, arme und unwißende Leute von himlischen Dingen reden wollen, so soll er wißen, daß alle Menschen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Ranges, mit der Fähigkeit einer Vernunft und Einsicht geboren worden, und daß die Erkenntnis nicht durch Glücks Zufall erlangt, sondern von Natur ihnen eingepflanzt sey, ja daß die Weltweisen selbst, oder andre verewigte Erfinder der Künste, ehe sie durch die Geschicklichkeit ihres Geistes ihren Namen verherrlichten, vor gemeine, ungelehrte und halbnackende Leute gehalten worden; daß aber auch die Reichen, durch ihre Güter gefeßelt, mehr nach Gold als nach dem Himmel zu sehen pflegen, da hingegen Arme unsers gleichens die Weisheit erfunden, und die Lehre den andern mitgetheilt haben. Es erhellet hieraus, daß der Verstand nicht durch Reichthum ertheilet, nicht durch Fleis erlanget, sondern mit der Bildung der Seele selbst erzeuget werde. Man soll also darüber keinesweges eifern, oder klagen, wenn auch ein Jeder nach göttlichen Dingen fragt, sein Urteil darüber fällt, und eröfnet, indem es nicht auf das Ansehen des, der davon redet, sondern auf die Wahrheit der Rede selbst ankömt. Ja je einfältiger die Rede ist

desto deutlicher ist sie, weil sie nicht mit dem Puz der Beredsamkeit und Zierlichkeit sich schmincket, sondern, wie sie ist, auf der Richtschnur der Wahrheit ruhet. Ich verwerfe auch nicht, was Cäcilius vor andern besonders zu behaupten suchte, daß nemlich der Mensch sich selbst erkennen und umherschauen solle, was er sey, woher er sey, und warum er sey? Ob er aus den Elementen geronnen, oder von Sonnenstäubchen zusammengesezt, oder ob er vielmehr von Gott gemacht, gebildet, und beseelet worden? Dieses aber ist uns ohne Untersuchung des Weltbaues, zu erforschen, und zu ergründen nicht möglich, da beydes dergestalt zusammen hängt, unter sich verbunden, und mit einander verknüpft ist, daß wenn man den Grund der Gottheit nicht mit Fleis erörtert, man den Grund der Menschheit nicht einsiehet, so wie man im gemeinem Wesen nichts trefliches verrichten kann, woferne man nicht diesen allgemeinen Staat der Welt vorher sich bekannt gemacht hat; insonderheit, da von den unvernünftigen Thieren wir darinn unterschieden sind, daß jene vor sich hin, und zur Erde gebückt, nichts als ihr Futter zu sehen geboren sind, wir hingegen, denen ein aufgerichtetes Gesicht, und die Kraft gen Himmel zu schauen, denen Rede und Vernunft verliehen ist, dadurch wir Gott erkennen, empfinden, und nachahmen, haben weder Fug noch Freyheit, die uns in die Augen und Sinne fallende himmlische Klarheit zu verkennen. Denn es ist sogar eine der gröbsten Versündigungen, dasjenige

Kap. XVII.

jenige auf der Erde zu suchen, was du in der Höhe finden solst. Um so viel mehr dünckt es mir, daß diejenigen, die da wollen, daß diese Pracht des ganzen Welt-Gebäudes nicht durch Gottes Weisheit vollendet, sondern durch einige ungefähr sich an einander hängende Theilgen gerundet worden, selbst keinen Verstand, keine Empfindung und gar keine Augen haben. Denn, was kann so klar, so unleugbar, und so deutlich seyn, wenn du die Augen gen Himmel erhebest, und das, was unter dir, und um dich ist, beschauest, als daß eine Gottheit eines vortreflichsten Verstandes seyn müsse, von der die ganze Natur belebt, bewegt, erhalten, und regieret werde? Siehe den Himmel selbst an: Wie weit breitet er sich aus? wie schnell ist sein Umschwung? wenn er entweder für die Nacht mit Sternen sich schmücket, oder für den Tag, von der Sonne erleuchtet wird; Jezt wirst du bemerken, wie wunderbar und wie göttlich die Ordnung des höchsten Regierers in ihm sey, darnach er sich beweget. Siehe auch, wie der Umlauf der Sonne das Jahr macht, und siehe, wie der Mond durch Zu und Abnehmen, und Verfinsterung den Monat durchlauft. Was soll ich von der immer wiederkommenden Abwechselung der Finsternis und des Lichts sagen, damit Arbeit und Ruhe bey uns einander ablösen müßen? Ich muß aber eine weitläuftigere Ausführung von den Gestirnen den Sternkundigen überlaßen, wie sie theils die Schiffart regieren, theils die Bestell und Erndtezeit bestimmen, deren jedes nicht nur zu seiner

Schö-

Schöpfung, Zubereitung und Einrichtung eines höchsten Werkmeisters, und einer vollkommenen Vernunft bedurfte, sondern auch ohne die gröste Scharfsinnigkeit und Vernunft nicht erkannt, eingesehen und verstanden werden kann. Noch mehr. Wenn die Ordnung der Zeiten und Früchte sich durch eine festgesezte Abwechselung unterscheidet, zeugen nicht dadurch von ihrem Urheber und Schöpfer sowohl der Frühling mit seinen Blumen, und der Sommer mit seiner Erndte, als die angenehme Reife des Herbstes und die (53) nöthige Oliven-Lese des Winters? welche Ordnung leicht gestöret werden könnte, wenn sie nicht durch die höchste Weisheit bestünde. Ferner wie eine grosse Vorsehung zeigt es an, daß ein beständiger Winter durch sein Eis das Erdreich nicht verdürbe, oder ein beständiger Sommer das Land durch seine Hitze nicht ausdörrete, eine mittlere Mischung des Herbstes und Frühlings hinein zu bringen, damit das auf seinen Gleisen zurückgehende Jahr auf eine unvermerkte und unschädlichere Art vorüber gehen möchte. Gib auf das Meer Achtung; das Ufer sezt ihm Grenzen. Siehe alle Bäume an, wie sie aus dem Eingeweide der Erde ihr Leben erhalten. Schaue den Ocean, er fließt ab und zu durch eine abwechselnde Ebbe und Fluth. Siehe auf die Quellen, sie rinnen aus nie versiegenden Adern, betrachte die Ströme, sie gehen in ihren gewohnten Fällen, unaufhörlich fort. Was soll ich von der

(53) Das heißt der Winter selbst. Die Oliven werden nemlich in Monat December reif.

der geschickten Vertheilung der erhabenen Berge, der gekrümmten Hügel, der ebenen Gefilde reden? oder, was soll ich von der mannigfaltigen Bewehrung der Thiere gegen einander sagen, wie einige mit Hörnern bewafnet, andre mit Zähnen versehen, mit Klauen versorgt, und mit spitzigen Stacheln begabt sind, oder wie einige durch die Behendigkeit ihrer Füsse, andre durch die Erhebung ihrer Schwingen sich in Freyheit erhalten? Besonders beweiset die Schönheit unsrer eigenen Bildung, daß ein Gott ihr Werckmeister sey, die gerade Stellung, das erhabene Gesicht, die Augen zu oberst wie in eine Warte gesezt, und alle die übrigen Sinne gleichsam in eine Vestung geordnet. Es ist zu weitläuftig, alles und jedes durchzugehen. Kein Gliedmas ist an dem Menschen, das nicht um der Nothdurft, und um des Anstandes willen sey und welches noch wunderbarer ist, so haben alle einerley Gestalt; aber ein jeder einige besondre Gesichtszüge. So sehen wir alle einander ähnlich, und ist dennoch ein jeder von uns dem andern unähnlich. Was sagst du zu der Art, wie wir geboren werden, und zu der Zeugungsbegierde? Ist sie nicht von Gott verliehen? wie auch, daß die Brüste bey Reifung der Frucht Milch geben, und daß die zarte Frucht von dem Ueberfluß des Milchthaues den Wachsthum erhält? Gott sorgt aber nicht allein für das Ganze, sondern auch für die Theile. Brittannien fehlt es an Sonne; allein es kömt ihm die laue Ausdünstung des umher-

Kap. XVIII.

fliessen-

fliessenden (54) Meeres zu statten. Die Trockenheit Egyptens mäßigt der Nil, der Euphrat macht Mesopotamien fruchtbar, der Indus besäet, der Sage nach, den Orient, und wässert ihn. Wenn du, bey dem Eintritt in ein Haus, alles aufgepuzt, in Ordnung und geschmückt angetroffen hättest, so würdest du doch wohl glauben, daß darüber ein Herr sey, und daß derselbe weit besser als diese schönen Dinge seyn müsse; Also, wenn du in diesem Hause der Welt Himmel und Erde, Vorsehung, Ordnung und Gesetze erblickest, so glaube, daß ein Herr und Vater des Weltalls sey, der schöner ist, als die Gestirne selbst, und als die Theile der ganzen Welt. Meinest du aber etwan, weil du doch an einer Vorsehung selbst nicht mehr zweifelst; daß annoch zu untersuchen sey, ob das Reich des Himmels von einem oder von vielen beherrschet werde, so, kostet es keine grosse Mühe, dieses selbst zu entdecken, wenn man die irrdischen Reiche betrachtet, deren einige allerdings (55) ein Beyspiel von dem Himmel geben können. Wenn hat jemals eine gemeinschaftliche Regierung mit Treue und Glauben sich angefangen, oder ohne Blutvergießen aufgehört? Ich will nicht der Perser gedencken, die aus dem Wiehern der Pferde schlossen,

(54) Ablancourt hat diese Stelle im französischen recht, hingegen Apelius in der deutschen Uebersetzung grundfalsch, also übersezt: Brittannien, so durch die Sonnenhize ganz entkräftet und abgemattet wird.

(55) Cyprianus de Idol. Van. cap. v. ad divinum imperium etiam de terris mutuemur exemplum.

schlossen, wer König seyn sollte ([56]), und übergehe das Thebanische Brüder-Paar ([57]) als eine veraltete Fabel. Die Geschichte der Zwillings-Brüder ([58]) wegen eines Königreichs, das aus Hirten

(56) Als nach Vertilgung der Magier, die Persischen Häupter zu einer neuen Königs-Wahl schritten, so machten sie unter sich aus, daß sie an einem gewissen Tage, bey frühem Morgen ihre Pferde vor den Königl. Palast führen wollten, und wessen Pferd bey dem Aufgang der Sonne zuerst wiehern würde, der sollte König seyn. Dieses Glück traf den Darius, des Hystaspis Sohn, dessen Reutknecht seines Herrn Hengst die Nacht zuvor an eben die Stelle führte, und ihn eine Stute bespringen lies, daher das Pferd, als es den folgenden Morgen wieder auf den Platz kam, sofort zu wiehern anfing.

(57) Diese beyden Brüder hiessen Etheocles und Polynices, die Oedipus mit seiner eignen Mutter, Jocasta, die er unwissend geheyrathet hatte, erzeugte. Sie theilten sich in das väterliche Reich Thebe dergestalt, daß die Regierung ein Jahr um das andre abwechseln sollte. Als aber Etheocles, da er ein Jahr regiert hatte, seinem Bruder Polynices die Herrschaft nicht abtreten wollte, so entstund darüber der berühmte Thebanischt Krieg, darinn beyde Brüder einander umbrachten. Dieses soll nach dem Bernartius 1236 Jahr vor Christus Geburt geschehen seyn.

(58) Romulus und Remus, zween Fündlinge, waren die Stifter des Römischen Reichs, das anfänglich aus einigen Hirten und Hütten bestund. Romulus ertödete bey der Erbauung von Rom, seinen Bruder, den Remus.

Hirten und einer Hütte bestund, ist weltkundig. Die Kriege des Eidams ([59]) mit dem Schwieger=Vater haben sich über den ganzen Erdkreis verbreitet, und das Loos eines so grossen Reichs konnte zweyen nicht werden. Siehe die andern Geschöpfe an. Die Bienen haben nur einen König; Einer führt die Heerden: Einer regiert die Schaaren der grossen Thiere, und du kannst glauben, daß die höchste Gewalt im Himmel getheilt sey, und daß die ganze Macht dieses wahren und göttlichen Reichs sich zerstücken laße? da es doch offenbar ist, daß der Vater aller Dinge, Gott, weder Anfang noch Ende habe, der allen die Geburt gewähret, sich aber die Ewigkeit, der vor der Welt sich selbst statt der Welt gewesen, der alles was da ist, durch sein Wort werden heißt, nach seiner Weisheit ordnet, und durch seine Kraft vollendet. Diesen kann man nicht sehen; er ist heller als das Gesicht: noch betasten; er ist reiner, als das Gefühl: noch seine Grösse bestimmen; Er ist grösser als die Sinne; unendlich, unermeßlich, und sich allein so gros, als er ist, bekannt. Unsre Brust aber ist zu enge, dieses zu faßen, und daher bestimmen wir seine Grösse auf die anständigste Art, wenn wir ihn unermeslich nennen. Ich will sagen, wie ich es meine: Wer da glaubt, daß er die Grösse Gottes wisse, der verringert sie, wer sie

([59]) Julius Cäsar war der Schwieger=Vater des Pompejus, der mit jenem hernach um die Herrschaft der Welt stritt, und unterlag.

sie nicht verringern will, der weiß sie nicht (°°): Frage auch nicht, wie Gott heiße. Gott ist sein Name. Man hat nur da Wörter nöthig, wenn man eine Vielheit durch ihre einzelnen Glieder, vermittelst eigener Benennungs-Zeichen, unterscheiden soll. Gott, der allein ist, gehört das Wort: Gott, ganz zu, welchen, wenn ich ihn Vater nennen wollte, du vor fleischlich halten könntest, wenn ich ihn König hiesse, du ihn vor irrdisch ansehen möchtest, wenn ich ihn Herrn nennete, du gar einen Sterblichen darunter verstehen würdest. Thue den Namen hinweg, so wirst du seine Klarheit erkennen. Wie? habe ich hierinn nicht den allgemeinen Beyfall für mich? Ich höre den gemeinen Mann, wenn er die Hände gen Himmel hebt, nichts anders, als: Gott, sagen, und: **Gott ist groß, Gott ist wahrhaftig, und so Gott will.** Ist dieses die natürliche Sprache des gemeinen Mannes, oder die Rede eines christlichen Bekenners? Auch diejenigen, die den Jupiter vor den Höchsten halten, irren in dem Namen, allein darinn sind sie doch einig, daß es nur eine höchste Macht gebe. Ich höre auch die Dichter einen Vater der Götter und Menschen preisen, und daß der Sterblichen Gemüthe sich nach dem Tage richte, wie

Kap. XIX.

(°°) Das heißt, wie Herr Lindner richtig bemerkt: Der gestehet, daß er sie nicht wisse.

wie der Vater (61) aller Wesen solchen bescheert. Was sagt der Mantuanische (62) Maro? spricht er nicht noch deutlicher, näher, und wahrhafter? Von Anfang her, sagt er, erhält den Himmel und die Erde und die übrigen Glieder der Welt ein innerer Geist, und eine in sie gegossene Seele bewegt dieselben. Daher kömt das Geschlecht der Menschen, und Thiere, und alles andre, was ein Leben hat, her. Eben derselbe nennt an einem andern Ort, diese Seele und diesen Geist, Gott. Denn so lauten seine Worte:

Gott nemlich durchdringe alle Länder und die Gegenden des Meeres, und den hohen Himmel.

Was wird aber auch von uns Gott anders als ein beseeltes, vernünftiges Wesen, und ein Geist genannt?

(61) Dieses ist meines Behalts der wahre Verstand der Verse des Homerus Odyss. 18. v. 135. 136. wenn man die vorhergehenden Verse des Dichters dazu nimmt: nemlich die Menschen sind traurig, oder frölich, wie es die Zeit mit sich bringt. Cicero hat diese Verse daher ganz recht bey dem Augustinus de Civ. Dei, cap. 7. übersezt:

Tales sunt hominum mentes, qualis pater ipse
Iupiter auctiferas lustravit lumine terras.

Conf. Giphanii Scholium ad hunc locum Homeri.

(62) Publius Virgilius Maro, von Mantua bürtig, der gröste Römische Dichter lebte zu den Zeiten des Keisers Augustus, und schrieb vom Hirtenleben, vom Feldbau, und ein Helden-Gedicht von dem Aeneas.

nannt? Laßet uns, wenn es gefällig ist, die Lehren der Weltweisen durchgehen, so wirst du finden, daß sie, obschon unter verschiedenen Ausdrücken, dennoch in der That selbst, einig und allein dieser Meinung beystimmen, und darinn sich vereinigen. Ich übergehe jene ungelehrte Alten, die den Namen der Weisen (53) von ihren Denckspruchen erhalten haben. Es sey Thales (54) von

(53) Griechenland hatte in den uralten Zeiten sieben kluge Männer, die die sieben Weisen genannt wurden. Von wem und warum sie diesen Namen vorzüglich erhalten, ist ungewiß. Ihre Namen sind Thales von Mileto, Solon von Athen, Chilon von Lacedämon, Pittakus von Mitylene, Bias von Priene, Kleobulus von Lindus, Periander von Korinth. Solon, Thales, Chilon und der Fabel-Dichter Aesopus, lebten, nach dem Diogenes Laertius, zu einer Zeit, nemlich zur Zeit des Persischen Königs Cyrus. Jeder hatte einen besondern Denckspruch. Die Milesischen Fischer zogen einst einen goldnen Dreyfuß mit dem Jetz aus dem Wasser, und das Delphische Orakel befal, solchen dem Weisesten zu geben. Man gab ihm also dem Thales, der ihn dem andern, dieser dem dritten zugeschickt, bis er wieder an den Thales gekommen, der ihn in den Tempel des Apollo verehret.

(54) Thales war einer der ersten, die sich auf die Erkenntnis der Natur und Gestirne legten. Er lehrte, daß das Wasser der Grund aller Dinge, und die Welt beseelt und voll Geister sey. Ferner sagt er, es sey gleich viel, ob man lebe, oder todt sey. Warum stirbst du denn nicht, fragte ihn jemand, darum, sagte er, weil es gleich viel ist.

Miletus unter allen der erste, der unter allen zuerst von himmlischen Dingen gelehret hat. Dieser Thales von Miletus sagte: das Wasser sey der Dinge Anfang; Gott aber derjenige Geist, der alles aus dem Wasser gebildet habe. Gewiß! das Wesen des Wassers und des Geistes ist zu hoch und zu erhaben, daß es von einem Menschen hätte gefunden werden können. Das hat Gott gelehret. Du siehest also, daß die Meinung des ersten Weltweisen völlig mit uns übereinstimme. Es halten ferner Anaximenes (65) und nach ihm, Diogenes (66) von Apollonia dafür: Gott sey eine Luft, unendlich und unermeßlich. Auch diese sind in der Lehre von der Gottheit, gleicher Meinung. Anaxagoras (67) aber nennt Gott einen unendlichen Geist, der allen Dingen Schrancken und Bewegung gebe. Auch bey dem Pythago-ras

(65) Anaximenes ebenfalls ein Milesier, zur Zeit des Thales.

(66) Diogenes von Apollonia ein Schüler des vorhergehenden, und Freund des Sokrates, den er mit Gefahr seines Lebens vertheidigte.

(67) Anaxagoras von Klazomene, ein Schüler des Anaximenes zur Zeit des Xerxes. Sein Buch fing sich also an: Im Anfang waren alle Dinge zugleich. Hernach kam der Geist dazu, und sezte sie zusammen. Er trat sein Erbtheil freywillig seinen Freunden ab, er sagte auch, der Himmel sey sein Vaterland. Er ward aber dennoch von den Atheniensern des Landes verwiesen und starb zu Lampsakus.

ras (68) ist Gott eine Seele, die durch die ganze Natur dringe, und sich ausdehne, von der auch alle lebende Geschöpfe das Leben bekommen. Es ist bekannt, daß Xenophanes (69) alles unendliche, das beseelt ist, vor Gott halte, und daß Antisthenes lehre, daß der Pöbel viel Götter habe, in der Natur aber nur ein einiger der vornehmste sey; und daß endlich Speusippus eine lebendige Kraft, die alles regiere, vor Gott erkenne. Was sagt Demokritus? (70). Ob er wohl der erste

 Erfin-

(68) Pythagoras ein weltberühmter Philosoph von Samos, reisete nach Phönicien und Egypten, und endlich nach Italien, wo er zu Kroton seine Schule aufrichtete. Er lehrte die Seelenwanderung, seine Schüler durften 5 Jahr über kein Wort reden, verbot das Bohnen-Essen, u. d. g. Sein Ansehn bey seinen Schülern war so gros, daß sie statt aller Beweisthümer blos auf ihn sich beriefen, mit den Worten: Er hats gesagt.

(69) Xenophanes von Kolophon bürtig, lebte um die sechzigste Olympiade. Er lehrte, daß unendliche Welten wären. Antisthenes ein Athenienser, des Sokrates Schüler wurde der Stifter der Cynischen Sekte. Speusippus war ebenfalls von Athen, und ein Schwester-Sohn des Plato. Aristoteles kaufte seine Schriften vor 3 Talente an sich.

(70) Demokritus von Abdera verreisete sein Erbtheil, das über 100 Talente betrug, aus Liebe zu den Wissenschaften, die er so gar bey den Egyptischen Priestern und Chaldäern suchte. Er schrieb ein grosses Buch von der Welt, und ward über 100 Jahr alt, und lehrte, daß alles aus Atomen entstanden sey. Man sagt, daß er die Thorheiten der Menschen beständig belacht habe.

Erfinder der Sonnenstäubgen ist, nennet er nicht gemeiniglich Gott eine Natur, die die Bilder ausstreue ([71]), und ein verständiges Wesen? Auch Straton ([72]) selbst nennt ihn die Natur. Ja der Epikurus, ([73]) der entweder müßige oder gar keine Götter dichtet, sezt dennoch eine Natur über sie. Aristoteles ([74]) verändert sich öfters, und dennoch

([71]) Nach der Meinung des Demokritus und Epikurus entstehen die Begriffe bey dem Menschen aus Bildern oder Erscheinungen. Siehe hiervon den Brief des Cicero an den Kassius, lib. 15. epist. 16.

([72]) Strato von Lampsakus, der Physiker genannt, ein Schüler des Theophrasts und Lehrmeister des Königs Ptolomäus Philadelphus in Egypten.

([73]) Epikurus von Athen, ein Haupt einer eigenen Sekte, die nach ihm die Epikuräer hießen. Er lehrte, daß die Glückseligkeit des Menschen in der Lust bestehe, welches seine Schüler von den fleischlichen Lüsten verstunden, und daher diese Sekte in übeln Ruf brachten. Seine Hauptirrthümer waren, daß er die Seele vor sterblich hielt, und vorgab, daß Gott sich weder um andere bekümmere, noch andern Kummer machen könne. Er war ein gelaßener, mildthätiger und leutseliger Mann, und nahm mit Wasser und Brod vorlieb. So war, schreibt Diogenes, desjenigen Leben beschaffen, der das höchste Gut in der Lust suchte.

([74]) Aristoteles von Stagiris bürtig, war ein Lehrmeister Alexander des Grossen, und das Haupt einer berühmten Sekte, die die Peripatetiker genannt wurden. Seine Schriften, die den Weltweisen der folgenden Zeiten zum Leitstern gedient haben,

dennoch weiset er auf eine einzige Macht. Denn bald heißt er Gott einen Geist, bald die Welt, bald sezt er Gott über die Welt. Heraklides [75] von Pontus schreibt Gott gleichfalls einen göttlichen Geist, obgleich auf verschiedene Art zu. Theophrastus [76] und Zenon, Chrysippus und Kleanthes

haben, sind gröstentheils auf uns gekommen, und zeigen von dem durchdringendem Verstande und der weiten Erkenntnis dieses grossen Weltweisen. Er ging übrigens nicht schlecht, wie die andern Philosophen seiner Zeit, sondern wie ein Hofmann gekleidet, und hielt sich meist zu Athen, zulezt aber zu Chalcis auf.

(75) Heraklides von Pontus war ein Schüler des Aristoteles, der sich durch viel Schriften berühmt machte. Man sagt ihm nach, daß er sehr ehrgeizig gewesen, und gerne nach seinem Tode vergöttert seyn wollen.

(76) Theophrastus, hies sonst Tyrtamus, Aristoteles, sein Lehrmeister aber gab ihm den Namen Theophrastus, wegen seiner göttlichen Beredsamkeit. Er war ein sehr fleißiger Mann, und von großer Einsicht, ward 99 Jahr alt, und schrieb sehr viel Bücher, davon seine Characteres, oder Kennzeichen der Sitten, noch jezt bewundert werden. Zenon von Citium in Cypern bürtig, das Haupt der Stoischen Sekte lehrte, daß ein Weiser gar keine Affekten haben müste. Der König Antigonus von Macedonien und ganz Athen hielten ihn wegen seiner Weisheit und Tugend hoch. Die Athenienser gaben ihm sogar die Schlüssel der Stadt in Verwahrung. Er ward 90 Jahr alt. Chrysippus war ein Schüler des Kleanthes, that

thes sind ebenfalls in ihren Meinungen sehr veränderlich, sie fallen aber endlich alle auf die Einheit der Vorsehung. Denn Kleanthes (77) lehrte, daß Gott ein Geist sey, bald daß er eine Seele, bald der Aether, mehrentheils aber, daß er ein vernünftiges Wesen sey. Zenon, sein Lehrmeister will, daß das natürliche und göttliche Gesetz, bald daß der Aether, und bisweilen daß die Vernunft der Grund aller Dinge sey. Eben dieser versteht unter der Juno (78) die Luft, unter dem Neptunus das Meer, unter dem Vulkanus das Feuer, und wie er auf gleiche Art zeigt, daß auch die andern Götter

that sich in der Dialektick zu seiner Zeit hervor, und schrieb 705 Bücher, die aber alle verloren gegangen, wiewol der Verlust nicht gros ist, indem er viel zusammen geschmiert, und mancherley abgeschmackte Dinge geschrieben.

(77) Kleanthes von Assus, aus Lycien, ein Stoischer Weltweiser hatte nur vier Drachmen, als er nach Athen kam, und schöpfte des Nachts Wasser ums Lohn, damit er des Tages studiren konnte. Er ward 99 Jahr alt. Seneka, epist. 107. und Epiktetus cap. 77. haben uns von ihm ein schönes Lied auf Gott aufbehalten, welches also lautet:

Führe mich, O Vater, Herr der Sterne
Wo du hin willst, ich verziehe nicht,
Gerne folg' ich: denn ich müst' ungerne
Dennoch folgen, als ein Bösewicht.

(78) Juno war eine Schwester und Gemalin des Jupiters, des Vaters der Götter und Menschen, wie ihn die Dichter nennen. Neptunus, Jupiters Bruder, der Gott des Meeres, Pluto des Jupiters zweyter Bruder, Gott der Hölle.

Götter des Pöbels die Elemente sind, so greift er damit den allgemeinen Wahn nachdrücklich an, und widerlegt denselben. Eben so glaubt Chrysippus, daß Gott eine göttliche Kraft, ein vernünftiges Wesen, bisweilen, daß er die Welt, und eine fatale Nothwendigkeit sey, wobey er in Erklärung der Naturlehre, die in den Gedichten des Hesiodus, Homerus und Orpheus (79) vorkömt,

(79) Homerus und Hesiodus waren Griechische Dichter, und die beyden ältesten Schriftsteller, die wir nächst der heil. Schrift haben. Homerus ist, nach des Vellejus Meinung, älter, und lebte 150 Jahr vor Erbauung der Stadt Rom. Er wird von den Alten und den meisten Neuern als der vollkommenste Dichter angesehen, der seines gleichen nie gehabt hat. So viel ist indeßen sehr wahrscheinlich, daß er dem Pisistratus viel zu verdancken habe, der seine Verse erst in Ordnung gebracht, und gesamlet hat. Seine Gedichte sind die Ilias, und Odyssea. Jenes handelt von dem Trojanischem Kriege, dieses von den Begebenheiten des Ulysses. Er war gleichsam das Gesetz-Buch der Griechen, aus welchem sogar bisweilen die Streitigkeiten der Völker entschieden wurden, auch die Römischen Gesetze berufen sich auf ihn.

Hesiodus von Askra, war ein Priester des Musen Tempels auf dem Helikon, und lebte ungefähr 120 Jahr nach dem Homerus.

Orpheus soll ein Sohn des Apollo und der Kalliope aus Thracien gewesen seyn, der mit seiner Leyer Thiere und Bäume herzulocken können. Er brachte seine verstorbene Frau, die Eurydice durch

dem Zeno folgt. Auch Diogenes, der Babylonier ([80]), bemüht sich darzuthun, und zu zeigen, daß die Geburt des Jupiters, und der Ursprung der Minerve ([81]) und was dergleichen mehr ist, Benennungen der Sachen, nicht aber der Götter sind. Denn Xenophon ([82]), der Schüler des Sokrates, behauptet, daß man die Gestalt des wahren Gottes nicht sehen könne, und daher nicht darnach forschen müße. Aristo ([83]) von Chios sagt,

eben dieses Mittel bis an die Pforten des unterirrdischen Reichs zurück, und ward endlich von den Bachanten zerrissen. Aristoteles versichert aber, daß niemals ein Orpheus gewesen.

([80]) Diogenes der Babylonier war von Seleucia bürtig, und ein Stoicker, der von den Atheniensern nebst dem Karneades und Kritolaus als Gesandter nach Rom geschickt wurde, wo er sich viel Hochachtung erwarb.

([81]) Minerva oder Pallas war eine Tochter des Jupiters, die aus seinem Gehirne entsprungen seyn soll. Sie war nemlich die Göttin der Weisheit, und wird als eine bewafnete Jungfrau vorgestellt, mit einem Spies, und Schilde, welcher Aegis hies. Sie soll das Bauen, die Kunst zu spinnen und zu weben, und den Gebrauch des Oels erfunden haben.

([82]) Xenophon von Athen, war ein grosser Feldherr, ein Weltweiser und Geschichtschreiber, dessen noch vorhandene Schriften die Kenner verehren. Die Römer Scipio und Lukullus erkannten ihn vor ihren Lehrmeister in der Kriegs-Kunst.

([83]) Aristo von Chius war ein Stoicker, der aber sehr besondre Meinungen hegte: z. E. Es sey gleich

sagt, daß er ganz unbegreiflich sey. Beyde haben die Majestät Gottes dadurch eingesehen, daß sie ihn zu begreifen sich nicht getrauet. Plato (84) redet von Gott, sowohl was die Sachen selbst, als ihre Benennung betrifft, noch deutlicher, und seine Rede würde ganz himlisch seyn, wenn sie nicht bisweilen mit Einmischung politischer Vorurtheile sich besudelte. Bey dem Plato also, in seinem Timaeus, ist Gott, selbst seinem Namen nach, der Vater der Welt, der Werkmeister der Seele, der Urheber der himlischen und irrdischen Dinge, von dem er gleich anfänglich sagt, daß es schwer sey, ihn zu finden, wegen seiner allzugroßen und unglaublichen Macht, und wenn man ihn gefunden habe, so sey es unmöglich, ihn öffentlich zu nennen. Dieses ist fast eben dasjenige, was auch wir glauben. Denn wir erkennen einen Gott, und

gleich viel, recht gesund, oder tod kranck zu seyn. Ein Weiser sey wie ein guter Komödiant, der alle Personen geschickt spielen könne.

(84) Plato, ein Schüler des Sokrates, von Athen bürtig, war einer der berühmtesten Weltweisen seiner Zeit, das Haupt einer eignen Sekte, die von dem Ort, wo er zu lehren pflegte, die Akademische genannt wurde. Er besuchte Italien und Egypten, allwo man glaubt, daß er die Bücher Moses gelesen habe. Er lehrte, daß das höchste Gut darinn bestehe, Gott gleich zu werden, daß Gott der Menschen Handlungen sehe, und für die Menschen sorge, daß die Seele unsterblich sey, 2c. Seine Schriften bestehn in Gesprächen und Briefen, die bis auf uns gekommen.

und heißen ihn den Vater aller Dinge, und nennen ihn niemals öffentlich, als wenn wir gefragt werden. Ich habe die Meinungen beynahe aller Weltweisen erzählt, deren Ruhm desto herrlicher ist, daß sie den einigen Gott, obschon unter vielerley Namen, bezeichnet haben, daher ein Jeder auf die Gedancken kommen möchte, daß entweder jetzo die Christen Weltweise sind, oder daß die Weltweisen schon damals Christen gewesen. Wenn also die Welt von einer Vorsehung beherrschet, und von dem Winck eines einigen Gottes regiert wird, so müßen wir uns von den unwissenden Alten, die an ihren Fabeln sich belustigten, und davon eingenommen waren, zu dem Wahn eines gleichmäßigen Beyfalls nicht hinreißen laßen, da jene durch ihrer eigenen Weltweisen Lehren widerlegt werden, die das Zeugnis der Vernunft, und gleichfalls des Alterthums auf ihrer Seite haben. Denn unsre Vorfahren gaben den Lügen so leicht Glauben, daß sie auch ohne Bedencken, andre ungeheure Wunder-Dinge glaubten. Als eine vielköpfichte Scylla ([85]), eine vielförmige Chimäre ([86]), eine Hydra,

Kap. XX.

([85]) Scylla war ehedem, nach der Pöeten Vorgeben, eine Nymphe, ward aber in ein See-Ungeheuer verkehrt, von unten auf wie eine Schlange gestalt, mit sechs Hunde-Köpfen.

([86]) Chimära soll ein Ungeheuer gewesen seyn, das vorne ein Löwe, hinten ein Drache, und in der Mitte eine Ziege war, und Feuer spie. Es wurde von dem Bellerophon auf dem geflügelten Pferd Pegasus, getödtet.

Hydra; (87) die das Glück habe, wieder zu wachsen, wenn sie zerhauen werde, Centauren (88) oder Pferde, die halb Menschen wären. Was auch nur das falsche Gerüchte erdencken mochte, das war ihnen lieb, zu hören. Der alten Weiber-Mährgen zu geschweigen, wie aus Menschen Vögel, und wilde Thiere, und aus Menschen Bäume und Blumen worden, welches ja noch heut zu Tage geschehen müste, wenn es geschehen wäre. Da es aber nicht geschehen kann, so ist es auch nicht geschehen. Gerade so, wie unsre Vorfahren auch in Ansehung der Götter unvorsichtig, und leichtgläubig, einen dummen, einfältigen Glauben hatten, indem sie ihre Könige heilig verehren, indem sie selbige, nach dem Tode, in Bildnissen sehen wollen, indem sie, ihr Gedächtnis in Ehrenseulen aufzubehalten wünschen, so wurde aus demjenigen, das anfänglich nur zum Trost gedienet hatte, ein Gottesdienst. Endlich, ehe der Erdkreis der Handlung sich öfnete, und ehe die Gebräuche und Sitten der Völker sich vermischten, verehrte jede Nation ihren Stifter, oder einen berühmten Feldherrn, oder eine keusche und über ihr Geschlecht, tapfere Königin, oder den Erfinder eines Geschencks, oder einer Kunst, als einen

Bürger

(87) Hydra war eine vielköpfichte Schlange, die die Art hatte, daß wenn ihr ein Kopf abgeschlagen wurde, zween andre an die Stelle wuchsen. Doch schlug sie Herkules todt.

(88) Centauren sahen vorne wie Menschen, hinten wie Pferde aus, nach der Poeten Einbildung.

Bürger würdigen Andenckens. So bekamen die Verstorbenen eine Belohnung, und die Nachkommen ein Beyspiel (89). Liß die Schriften der Geschichts-Schreiber, oder die Schriften der Weisen, so wirst du eben dieses mit mir erkennen. Daß man Menschen wegen der Verdienste der Tapferkeit, oder wegen eines Geschenckes vor Götter geachtet, führet Euhemerus (90) aus, und erzählt ihre Geburts-Täge, und ihr Vaterland, er bezeichnet auch ihre Gräber in den Provinzen, des Jupiter Dictäus, des Delphischen Apollo, der Isis von Pharus, und der Eleusinischen Ceres (91). Prodikus (92) sagt, daß diejenigen unter

Kap. XXI.

(89) Ein Muster zur Nachfolge.

(90) Euhemerus, ein alter Schriftsteller, von Messana bürtig, hat zur Zeit, des Ptolomäus Lagi gelebt, und eine Geschichte der Götter geschrieben, die er, nach Laktantius Bericht, von den Aufschriften der ältesten Tempel gesamlet. Ennius, der Römer hat ihn übersezt. Es ist aber nichts mehr von ihm vorhanden.

(91) Jupiter wurde Diktäus genannt, von der Höle eines Berges dieses Namens in Kreta, wo er erzogen seyn soll. Apollo auch Phöbus genannt war ein Gott der Musik, der Artzeney, der Schies-Kunst, und Wahrsagerey, und wurde vornemlich zu Delphi verehrt. Als Phöbus bedeutete er die Sonne. Isis war die Egyptische Ceres, und Pharus eine Insel in Egypten, Alexandrien gegen über.

(92) Prodikus, ein alter Philosoph von Chios, dessen Plato, Aristoteles und Xenophon gedencken. Ihm hat man die schöne Fabel von dem Gespräch des Herkules mit der Tugend und Wollust zu dancken.

unter die Götter gesezt worden, die umhergezogen, und durch neue Erfindungen den Menschen Nutzen gestiftet hätten. Eben so philosophirt auch der Perseus (93) und sezt hinzu, daß man den erfundenen Früchten und den Erfindern dieser Früchte einerley Namen gegeben, wie aus dem komischen Spruch erhellet (94): Ohne Bachus und Ceres muß Venus frieren. Alexander der Grosse (95), von Macedonien, hat in einem merckwürdigem Briefe an seine Mutter geschrieben, daß aus Furcht vor

(93) Perseus ein Stoicker und Schüler des Zeno.

(94) Dieser Spruch steht bey dem Terentius, und will so viel sagen, daß ohne Wein und Speise die Liebe erkalte.

(95) Alexander der Grosse war ein König in Macedonien, und bezwang mit einem kleinem Heer tapfrer Griechen Persien, Indien, und Egypten. Dieser glückliche Monarch starb zu Babylon in der Blüthe seiner Jahre an beygebrachtem Gift, oder, weil er sich im Trunck übernommen, und ward zu Alexandria in Egypten, so er erbauet, begraben. Noch zu Augusius Zeit war der Körper des Alexanders in Egypten zu sehen, und der tolle Keiser Kaligula puzte sich zuweilen mit seinem Küraß, den er aus Alexanders Grabe holen laßen. Seine Mutter hies Olimplas, die den Alexander überlebt. Er lies sich übrigens noch bey Leb-Zeiten Göttlich verehren. Als die Athenienser deshalb Schwürigkeit machten, sagte ein gewisser Demas: Seht euch vor, daß indem ihr den Himmel verwahren wollt, ihr die Erde nicht verliert.

vor seiner Macht ihm von einem Priester das Geheimnis von den Göttern, die Menschen gewesen, verrathen worden. Daselbst sezt er den Vulkanus (86) unter allen oben an, und sodann das Geschlecht des Jupiters. Besiehe das Klapperblech der Isis (87) mit der Schwalbe, und das leere

(86) Vulkanus war bey den Heiden der Gott der Schmiede, und vielleicht der Thubalkain, deßen die Schrift gedenckt. Der gelehrte Herr Lindner meint, man müsse hier Uranus für Vulkanus lesen. Allein ich glaube, man müsse bey dem Manuskript bleiben. Denn Ammianus Marcellinus, da er im 17ten Buch den Innhalt eines Egyptischen Obeliskus aus dem Hermaxion erklärt, belehret uns ausdrücklich, daß die Egyptier den Vulkanus der Götter Vater genannt haben. Augustinus de consensu Evangel. lib. I. cap. 23. sagt auch ausdrücklich, daß diese Götter-Genealogie des Egyptischen Priesters von der Griechischen ganz verschieden gewesen sey.

(87) Isis eine Egyptische Königin, war die Gemalin des Königs Osiris, die mit ihm, nach ihrem Tode, vergöttert wurde. Bey ihrem Gottesdienst wurde ein Instrument von hellklingendem Erz gebraucht, welches Sistrum hies. Isis ward mit diesem Sistrum und einer Schwalbe abgebildet. Die Dichter sagen, daß Isis sonst Jo geheissen, und des Inachus Tochter gewesen, die Jupiter in eine Kuh verwandelt habe. Mit diesem Jupiter soll sie einen Sohn gezeugt haben, Epaphus genannt, den Juno aus Eifersucht den Kureten anvertrauet habe. Diesen Sohn zu suchen sey Jo, oder Isis aus Egypten in Syrien gereiset, und als sie ihn gefunden, dahin zurückgekehret. So erzählt es Natalis Comes.

leere Grab deines (98) Serapis, oder Osiris, dessen Glieder zerstreuet sind. Betrachte endlich den Götter-Dienst selbst, und seine Geheimnisse, so wirst du finden, daß die elenden Götter ein trauriges Ende genommen, daß sie gestorben, und begraben, beweinet und beklagt worden. Isis betrauret, beklagt, und sucht ihren verlornen Sohn mit ihrem Cynocephalus (99) und mit ihren kahlgeschornen Priestern, und die armen Isis-Pfaffen schlagen an ihre Brust, und äffen dem Schmerz der unglückseligsten Mutter nach. Bald, wenn der Kleine sich wieder findet; so freuet sich Isis, die Priester jauchzen, Cynocephalus, der Finder macht sich gros damit, und auf solche Weise, ermangeln sie nicht, alljährlich zu verlieren, was sie wieder finden, oder wieder zu finden, was sie verlieren. Ist es nicht lächerlich, etwas zu beklagen, das man göttlich verehret, oder etwas göttlich zu verehren, das man beklagt? Dennoch ist dieses

(98) Von dem Serapis siehe oben die 3te Anmerkung. Er wurde auch Osiris genannt, und soll ein König in Egypten gewesen seyn, der die Welt durchzogen, und den Menschen den Ackerbau gelehret habe. Er wurde von seinem Bruder Typhon in viel Stücke zerhauen, die von der Isis einzeln wieder zusammen gelesen, und jedem ein besondrer Tempel errichtet worden.

(99) Er wird auch Anubis genannt, und mit einem Hunds-Kopf vorgestellt. Er soll ein Minister des Osiris gewesen seyn. Ihm wurde von den Egyptiern gleichfalls göttliche Ehre erzeigt.

dieses der Götterdienst ehemals von Egypten, und anjezt auch von Rom. Ceres mit angezündeten Fackeln, und von Schlangen gezogen, sucht ängstlich und bekümmert, ihre durch Versehen ([100]) entführte und entehrte Tochter, die Libera ([101]). Dieses ist das Eleusinische Fest. Und wie ist der Gottesdienst des Jupiters beschaffen? Seine Amme ist eine Ziege, das Kind wird dem ([102]) gierigem Vater heimlich entführet, damit er es nicht fresse, und die Korybanten ([103]) machen ein Geklingel mit Cymbeln, damit der Vater das Kind nicht schreyen höre. Die Dindymenische Cybe-

([100]) Ovid. Fast. IV. v. 443.

([101]) Libera, oder Proserpina, auch Persephone genannt, war eine Tochter der Ceres, und ward von dem Pluto, dem Gott der Höllen entführt, und muste seine Gemalin werden; indeßen, daß ihre Mutter, die Ceres, sie überall ängstlich suchte. Diese Begebenheit oder vielmehr Fabel wurde bey dem Eleusinischem Fest dadurch erneuert, daß die Frauen mit brennenden Fackeln der Ceres nachäffeten. Es ging aber bey diesem Fest alles sehr geheim zu, und stund der Kopf darauf, dessen Geheimnisse zu verrathen.

([102]) Des Jupiters Vater war Saturnus, der seine Kinder zu fressen pflag, weil ihm geweissaget worden, daß ihn eines derselben vom Thron stossen würde.

([103]) Die Korybanten waren Priester der Cybele, die den kleinen Jupiter vor den Vater versteckt haben sollen.

Cybele (104), (man schämt sichs, zu sagen) verschnitt ihren Buhler, der zum Unglück, ihr gefallen hatte, weil sie als ein ungestaltes und altes Weib, als eine Mutter vieler Götter, ihn zur Liebe nicht bewegen konnte, vielleicht damit sie einen Gott zum verschnittenen machen möchte. Dieses Mährchens halber verehren sie die Galli (105), nur halbe Männer, mit Verstümmelung ihres eignen Leibes. Das ist kein Gottesdienst mehr, es ist eine Peinigung. Wie ist die Gestalt und das äuserliche Ansehen eurer Götter beschaffen? Gereicht es nicht denselben zu Spott und Schande? Vulkanus ist ein lahmer Gott, und ein Kröpel, Apollo hat seit so viel Jahrhunderten, keinen Bart, Aeskulapius ist mit einem langen Bart versehen, und gleichwol des immer jungen Apollo Sohn. Neptunus hat graue Augen, Minerva blaue, Juno Ochsen-Augen, Merkurius geflügelte Füsse, Pan (106) Klauen, Saturnus Fesseln an den Beinen, Janus (107) zwey Gesichter, als

 wenn

(104) Dindyma war ein Berg in Phrygien, der Cybele heilig. Diese Cybele soll einen Liebhaber gehabt haben, Attis genannt, den sie aus Eifersucht seiner Mannheit beraubte.

(105) Siehe die 15te Anmerkung.

(106) Pan war der Wald und Hirten Gott, hatte Bocksfüsse und Hörner. Saturnus war der Gott der Zeit, und wird mit einer Sense abgebildet. Er soll ein Sohn des Himmels und der Erde gewesen seyn, seine Gemalin hies Rhea oder Cybele.

(107) Janus wurde mit zwey Gesichtern gemalt, anzudeuten, daß er in die Zukunft und in das Ver-

wenn er auch rückwerts gehen sollte. Diana inzwischen ist eine hochaufgeschürzte Jägerin, und zwar die Ephesische mit vielen und vollen Brüsten versehen, und die Trivia mit drey Köpfen (108) und vielen Händen, erschrecklich anzuschauen. Wird doch euer Jupiter selbst bald ohne Bart gebildet, bald mit einem Bart vorgestellt, und wenn er Hammon heißt (109), hat er Hörner, heißt er Kapitolinus (110), so führt er Donnerkeile, heißt er der Lateinische, so wird er (111) mit Blut besudelt, und heißt er Feretrius (112), so wird er nicht

Vergangene sehe. Er soll ein König in Italien gewesen seyn, und ward nachher als ein Gott der Zeit oder des Jahres verehrt. Der Monat Januarius hat von ihm den Namen. Sein Tempel zu Rom wurde in Friedens-Zeiten verschlossen, und in Kriegs-Zeiten geöfnet.

(108) Die Diana hies auch Lucina, und alsdenn war sie die Göttin der Gebährenden, sie hies ferner Trivia oder Hekate, als Göttin der Hölle, und in dieser Absicht war sie den Kreuz-Wegen vorgesezt.

(109) Jupiter Hammon oder Ammon wurde mit Widderhörnern gebildet und in Lybien verehrt, wo sein Tempel nebst einem berühmten Orakel war.

(110) In dieser Absicht wurde er der donnernde Jupiter, ingleichen der beste und gröste genannt.

(111) Dem Latinischem Jupiter oder Jupiter von Latium wurden Menschen geopfert.

(112) Feretrius hies bey den Römern derjenige Jupiter, dem nach Vorschrift des Romulus, die eroberte Beute geopfert wurde.

nicht besucht. Und damit ich mich nicht länger bey den vielen Jupiters aufhalte, der Jupiter besteht aus so vielen Ungeheuern, als er Namen hat. Erigone (113) erhieng sich an einem Strick, um unter den Sternen eine stralende Jungfrau zu werden; die Gebrüdere Kastors sterben einen Tag um den andern, um wieder aufzuleben (114). Aeskulapius wird vom Donner erschlagen, damit er als ein Gott wieder auferstehen könne. Herkules, um das Kleid der Menschheit abzulegen, verbrennet sich auf dem Berge Oeta mit Feuer (115). Diese Mährchen und Irrthümer lernen wir nicht nur von unwissenden Aeltern, sondern, was noch ärger ist, wir arbeiten sie in der

Kap. XXII.

 Gelahr-

(113) Erigone, eine Tochter des Ikarus, grämte sich dergestalt über ihres Vaters Tod, den die trunckenen Bauren erschlagen hatten, daß sie sich erhing, und wurde darauf von dem Jupiter unter die 12 himmlischen Zeichen versezt.

(114) Aeskulapius soll ein Sohn des Apollo und der Koronis gewesen seyn, wurde von dem Chiron erzogen, und in der Artzeney-Kunst unterwiesen, darinn er es so weit gebracht, daß er Todte auferweckt haben soll. Deshalb ward er von dem Jupiter mit dem Donner erschlagen, nachher aber ein Gott.

(115) Herkules hatte unwissend das Hemde des Centauren Nessus angezogen, welches von dem Gift der Hydra Lernäa angesteckt war. Als er nun darinn unsägliche Pein litte, und es nicht wieder vom Leibe kriegen konnte, so verbrannte er sich auf dem Berge Oeta, und ward vergöttert.

Gelahrheit und in den Wissenschaften aus, besonders in den Gesängen der Dichter, die der Wahrheit selbst durch ihr Ansehen, unsäglichen Schaden zugefügt haben. Plato sties daher weißlich, den berühmten, gepriesenen und gekränten Homerus aus der Republick, die er in seinem Gespräch errichtete. Denn er ist es vornemlich, der in seinem Trojanischem Kriege, eure Götter, ob er sie gleich lächerlich macht, dennoch in die Dinge und Händel der Menschen eingemenget hat. Er ist es, der die Venus verwundet, den Mars gefeßelt, verwundet und in die Flucht geschlagen hat. Er erzählt, daß Jupiter von dem Briareus erlöset worden, damit er von den andern Göttern nicht in Bände gelegt würde (116), und daß Jupiter seinen

(116) Es ist nicht zu leugnen, daß Homerus die heidnischen Götter sehr lächerlich mache; z. E. Der Diomedes, ein Mensch und Griechischer Feldherr verwundet die Venus, und den Mars. Mars schreit wie 9 bis 10000 Mann, begibt sich darauf in den Himmel, zu dem Jupiter, und klagt ihm sein Leid. Jupiter gibt ihm einen derben Wischer, und läßt ihn verbinden. Bachus flieht für einem Menschen, dem Lykurgus, und zittert in dem Schoos der Thetis. Ein andermal prügeln sich die Götter auf dem Olympus herum, wo Venus und Mars von der Minerve derbe Schläge kriegen, und Juno der Diane den Bogen um die Ohren schlägt. Briareus war ein Sohn des Himmels und der Erde, ein Riese, der 100 Hände hatte, und ein Wächter der Hölle. Homerus erzält, daß als einst die andern Götter über den Jupiter hergewesen, die Thetis den Briareus geholet, der ihn errettet.

seinen Sohn, Sarpedon (117), weil er ihn dem Tode nicht entreissen konnte, mit blutigen Regen beweint, und daß er durch den Gürtel der Venus angereizt, gegen seine Gemalin die Juno, verliebter, als gegen seine Kebsweiber sich bezeige. An einem andern Ort mistet Herkules aus, und Apollo weidet dem Admetus (118) sein Vieh. Dem Laomedon (119) aber baut Neptunus Mauren, und der arme Mäurer bekömt seinen Arbeitslohn nicht. An einem andern Ort verfertiget er den Donnerkeil des Jupiters mit den Waffen des Aeneas (120) auf einem Ambos, da doch

 Himmel,

(117) Sarpedon war ein Bruder des Minos, und König in Lycien, und ward vor Troja von dem Patroklus erschlagen.

(118) Herkules war ein Sohn des Jupiters und der Alkmena. Er wird mit einer Löwenhaut und Keule in der Hand abgebildet. Er beging besonders zwölf merckwürdige Thaten, darunter auch diese war, daß er des Augias, Königs in Elis, Stall, darinn 3000 Ochsen lange Zeit gestanden, in einem Tage ausmistete. Apollo, wurde, als er die Cyklopen erschossen, aus dem Himmel eine Zeitlang verbannet, da er denn des Königs Admetus Vieh hütete.

(119) Laomedon war ein König von Troja, dem Neptunus und Apollo, um ein gewisses Lohn die Mauren um Troja bauen halfen. Als sie aber ihr Lohn forderten, drohte er ihnen die Ohren abzuschneiden.

(120) Hier irrt sich Minucius. Homerus redet von den Waffen des Achilles, und Virgilius von den Waffen des Aeneas.

Himmel, Donner und Blitz lange zuvor da gewesen, ehe Jupiter in Kreta geboren wurde, und die Flammen des wahren Blitzes kein Cyklope ([121]) nachmachen konnte, und Jupiter selbst sich dafür fürchten müste. Was soll ich des Ehebruchs gedencken ([122]), darinn Mars und Venus ergriffen wurden? und von der ungeziemenden Liebe des Jupiters gegen den Ganimedes ([123]), die man dem Himmel geweihet hat? welches alles zu dem Ende erdichtet worden, damit die Laster der Menschen sich auf diese Beyspiele berufen könnten. Durch diese und andre dergleichen reizende Erdichtungen und Unwahrheiten werden die Gemüther der Kinder verführt, und mit diesen, ihnen immer anhängenden Fabeln, wachsen sie zum männlichen Alter heran, und in eben diesen Einbildungen veralten die unglückseligen, da doch die Wahrheit vor Augen liegt, aber nur denen, die sie suchen. Denn den Saturnus, das Haupt dieses

([121]) Die Cyklopen waren Riesen in Sicilien, die nur ein Auge an der Stirne hatten, und des Vulkanus Schmiedeknechte, die ihm die Donnerkeile bereiten halfen.

([122]) Venus war des Vulkanus Ehegattin, und wurde von ihm mit dem Mars in Ehebruch angetroffen, da er sie mit einem unsichtbaren ehrnen Netze bestrickte und die Götter herbey rief, darüber sie zum Spott wurden.

([123]) Ganymedes war ein trojanischer junger Prinz, dem zu Liebe Jupiter sich in einen Adler verwandelte, und ihn entführte, worauf er der Götter Mundschencke ward.

dieses Geschlechts und Schwarms, haben alle Schriftsteller des Alterthums, Griechen und Römer vor einen Menschen ausgegeben. Dieses weis Nepos ([124]) und Kassius ([125]) in seiner Geschichte; es sagen es auch Thallus ([126]) und Diodorus ([127]). Dieser Saturnus also flohe von Kreta, und kam aus Furcht vor dem Grimm seines Sohns, nach Italien, wo er von dem Janus beherbergt wurde, und als ein Grieche und gesitteter Mann diesem rohem Land-Volk vieles lehrete, als Buchstaben ([128]) eingraben, Münze prägen, Werckzeuge verfertigen. Er wollte daher, daß der Ort seiner Zuflucht, weil er darinn sicher verborgen gelegen, Latium heissen sollte, und hinterlies die Stadt Saturnia nach seinem Namen genannt, wie Janus die Stadt Janikulum

([124]) Korn. Nepos, ein bekannter Römischer Geschichtsschreiber, war ein guter Freund des Cicero, und starb unter der Regierung des Augustus.

([125]) Kassius Hemina lebte ungefähr 145 Jahr vor Christus Geburt, und schrieb eine Geschichte von den ersten Zeiten Italiens.

([126]) Thallus hat eine Geschichte von Syrien geschrieben.

([127]) Diodorus aus Sicilien, lebte zur Zeit des Cäsars und Augustus, und schrieb eine allgemeine Welt-Geschichte in 40 Büchern in Griechischer Sprache, davon noch 15 Bücher vorhanden sind.

([128]) Verstehe in Wachs, Stein, Ertz ꝛc. Apelius in seiner Uebersetzung sagt, er habe die Leute in der Druckerey unterrichtet.

lum (129), beyde der Nachwelt zum Gedächtnis. Das muß also wohl ein Mensch gewesen seyn, der fliehen muste, ein Mensch freylich, der sich verbarg; und ein Vater eines Menschen, und von einem Menschen geboren. Denn man nannte ihn einen Sohn der Erde und des Himmels, weil er bey den Einwohnern Italiens vor einen Menschen angesehen wurde, der von unbekannten Aeltern war, wie man noch heut zu Tage, Leute, die unvermuthet zum Vorschein kommen, vom Himmel gefallene, und Leute von schlechter Herkunft, unbekannte, Söhne der Erde zu nennen pflegt. Sein Sohn, Jupiter, regierte zu Kreta, nach Verjagung des Vaters, daselbst starb er, daselbst hinterlies er Kinder. Man sieht die Höle des Jupiters noch, und zeigt sein Grab, und selbst der Gottesdienst, den man ihm erweiset, beweiset seine Menschheit. Es ist unnöthig, einen jeden besonders vorzunehmen, und die ganze Reihe dieses Geschlechts zu erläutern, da die in ihren ersten Stamm-Vätern erwiesene Sterblichkeit, auf die übrigen, nach der Ordnung der Erbfolge selbst, gekommen ist. Ihr müstet euch denn einbilden, daß sie nach dem Tode erst zu Göttern worden, und daß der Meineyd des Prokulus (130) den Romu-

Kap. XXIII.

(129) Die Stadt Saturnia soll auf der Stelle gestanden haben, wo nachher das Kapitolium stund, Janikulum aber nahe bey Rom, über der Tiber, auf einem Berge.

(130) Da die Römer ihren erstem König Romulus, bey einem entstandenem Wetter, vom Brod geholfen

Romulus vergöttert, daß Juba (131) weil es die Mauren so haben wollen, ein Gott ist, und daß die andern Könige auf gleiche Weise Götter sind, die man doch, nicht zur Beglaubigung ihrer Gottheit, sondern zur Ehre ihrer ehemaligen Macht zu vergöttern pflegt. Es wird ihnen endlich dieser Name wider ihren Willen beygelegt: sie wünschen, in dem Menschen-Stande zu bleiben, sie fürchten sich (132), Götter zu werden, und wollen es ungerne, ob sie schon alt sind. Solchergestalt können weder aus Verstorbenen Götter werden, indem ein Gott nicht sterben kann, noch aus Gebornen, weil alles, was geboren wird, sterblich ist. Göttlich aber ist dasjenige, was weder einen Ursprung noch Untergang hat. Denn sind jemals Götter geboren worden, warum werden sie nicht noch heut zu Tage geboren? Es sey denn, daß Jupiter zu alt worden, und Juno zu gebären aufgehöret, und Minerva grau worden ist, ehe sie gebar. Oder hat diese Zeugung deshalb aufgehört,

holfen hatten, so machte man dem Volke weis, er sey gen Himmel gefahren, und einer Namens Prokulus schwur, daß er es gesehen habe, und daß er ihm nachher erschienen sey.

(131) Die Mauren erwiesen ihren Königen göttliche Ehre.

(132) Verschiedene der ersten Römischen Keiser wurden vergöttert. Daher als der Keiser Vespasianus merkte, daß sein Ende sich nahete, so sagte er im Scherz: ich glaube, ich werde bald ein Gott werden.

hört, weil dergleichen Fabeln keinen Beyfall mehr finden? Ueberdem, wenn Götter Kinder zeugen aber nicht sterben könnten, so würden wir mehr Götter haben, als jemals Menschen gewesen; so daß sie jezt weder der Himmel in sich enthalten, noch die Luft faßen, noch die Erde tragen könnte. Hieraus erhellet demnach, daß es Menschen gewesen, von denen wir lesen, daß sie geboren worden, und von denen wir wissen, daß sie gestorben sind. Wer zweifelt also, daß der Pöbel dieser Menschen geheiligte Bildnisse anbete, und öffentlich verehre, indem die Einbildung und der Verstand der unwissenden durch den Glanz des Goldes verblendet, und durch den Schimmer des Silbers und die Weisse des Elfenbeins bethöret wird? Wenn jemand bey sich erwägt, durch was vor Werckzeuge, und mit was vor Maschinen ein jedes Bild verfertiget werde, so wird er erröthen, eine Materie zu fürchten, damit der Künstler um einen Gott daraus zu machen, seinen Spott getrieben hat. Denn der hölzerne Gott, vielleicht ein Stück von einem Scheiterhaufen, oder Galgen, wird hingehangen, behauen, behackt, behobelt, und der goldene oder silberne Gott wird öfters aus einem unreinem Gefäß gegossen, wie von einem (133) Egyptischem Könige geschehen, mit Hämmern geschlagen, und auf dem Ambos gebildet: und der steinerne wird behauen, ausgestochen, und von einem schmutzigem Menschen geglättet; wobey er so

(133) Amasis König in Egypten soll es gethan haben.

so wenig den Schimpf seiner Geburt, als nachher die Verehrung, die ihr ihm anthut, empfindet. Es sey denn, daß der Stein, oder das Holz oder das Silber vielleicht noch nicht Gott ist. Wenn entsteht also dieser? Siehe er wird gegoßen, bearbeitet, ausgestochen. Noch ist er nicht Gott. Siehe, er wird mit Bley gelöthet, zusammengesezt, aufgerichtet. Auch alsdenn ist er noch nicht Gott. Siehe, er wird geschmückt, eingeweihet, und angebetet. Nun ist er erst ein Gott, da der Mensch ihn dazu haben wollte, und ihn heiligte. Wie viel richtiger urtheilen blos von Natur, die stummen Thiere von euren Göttern? Die Mäuse, die Schwalben, die Weyhen wissen, daß sie keine Empfindung haben, sie nagen sie, treten und setzen sich darauf, und wenn ihr sie nicht verjaget, so nisten sie eurem Gott gar in den Mund. Die Spinnen aber umweben sein Gesicht, und hangen ihre Fäden selbst an seinem Kopfe an. Ihr wischet, reiniget und putzet sie, und diejenigen Götter, die ihr macht, beschützet ihr und fürchtet sie doch. Indem also keiner von euch bedenckt, daß man Gott zuvor erkennen müsse, ehe man ihn ehren kann, indem man blindlings den Aeltern zu folgen willig ist, indem man lieber andrer Irrthum beytreten, als sich selbst glauben will, indem man der Dinge keines kennet, die man fürchtet, so ist in dem Gold und Silber der Geiz vergöttert; so ist die Gestalt leerer Bildseulen entworfen worden, so ist der Römische Aberglaube entstanden, dessen Gebräuche, wenn man sie durchgehen wollte,

Kap. XXIV.

te, viel lächerliches, aber auch viel mitleidenswürdiges in sich enthalten. Man läuft nackend, im hartem Winter (134) umher. Andre gehen mit Hüten, und tragen alte Schilder umher (135). Man schlägt (136) auf Trommeln, und geht mit den Göttern von einer Gasse zur andern betteln. In gewisse Tempel darf man des Jahrs nur einmal kommen. Einige darf man gar nicht besuchen; in einige ist es keiner Manns-Person zu treten vergönnet, und einiger Gottesdienst geschieht mit

(134) Luperkalia war ein Fest der heidnischen Römer, dem Pan zu Ehren gestiftet; Es ward ein Hund und einige Ziegen geopfert, die Priester, Luperci genannt, liefen nackend durch die Strassen, blos mit diesen Ziegenfellen bedeckt, und schlugen die ihnen begegnenden, besonders die Weiber, die dadurch fruchtbar zu werden glaubten.

(135) Diese Priester hiessen Salii, die die heiligen Schilder, Ancilia genannt, am ersten Mertz, dem Gott Mars zu Ehren, mit Singen und Springen in Rom umher trugen. Es soll aber zur Zeit des Königs Numa ein eherner Schild vom Himmel gefallen seyn, der für das Palladium von Rom gehalten wurde. Man lies daher, damit er nicht so leicht gestolen wurde, eilf ähnliche Schilder dazu machen.

(136) Dieses waren die Galli, Priester der Cybele, deren oben gedacht ist, ehrwürdige Landstreicher, wie man aus dem Apulejus und Lucian sehen kann, die von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf trummelnd mit ihrer Göttin umher zogen, und bettelten.

mit Ausschliessung der Weiber. Es gibt auch gewisse Ceremonien, wobey es ein kaum zu verbüssendes Verbrechen seyn würde, wenn ein Leibeigener selbigen beywohnen wollte ([137]). Zu manchen Gottesdienstlichen Gebräuchen wird die Frau, die nur einen Mann gehabt, um das Götzenbild zu bekränzen, zu andern ein Weib vieler Männer erfordert, und man sucht mit großer Andacht diejenige auf, die die mehresten Ehebrüche zählen kann. Ja, wenn jemand sein Blut ([138]) auf dem Altar vergießt, und mit seinen Wunden opfert, thäte der nicht beßer, gar davon zu bleiben, als solchergestalt Gott dienen zu wollen? Auch derjenige, der sich verschneiden laßen, wie mag er Gott beleidigen, wenn er ihn auf eine solche Art versöhnet? Da Gott, wenn er Verschnittene verlangte, sie erschaffen könnte, und nicht erst dazu machen laßen dürfte. Wer sieht nicht, daß aberwitzige Menschen, von thörichten und verderbten Gemüthe, auf solchen Unsinn verfallen, und daß selbst die Menge der irrenden einander dabey vertheidige? Hier dienet die Vielheit der rasenden der allgemeinen Raserey zur Vertheidigung. Allein es hat doch eben dieser Aberglaube den Römern die Herrschafft

Kap. XV.

([137]) Wenn dem Herkules geopfert wurde, durfte keine Weibes-Person und kein Sklave dabey seyn.

([138]) Die Priester der Cybele stachen sich in die Aerme, und geisselten sich, wenn sie mit ihrer Göttin Bilde durch die Stadt zogen. Auch die Priester der Bellona verwundeten sich bey ihrem Gottesdienst.

schafft verliehen, solche vermehrt, und gegründet, weil sie nicht so viel auf Tapferkeit, als auf Gottesfurcht und Frömmigkeit hielten. Es hat nemlich die vortrefliche und berühmte Römische Gerechtigkeit selbst von der Geburt ihres Reichs sich angefangen. Haben nicht gleich bey ihrem Ursprung, Schandthaten sie zusammen gebracht, und hat der Schrecken vor ihrer Grausamkeit, ihnen nicht Schutz und Wachsthum verliehen? denn das erste Gesindel versamlete sich, als ihm eine Freystadt ertheilet wurde. Heillose Menschen, Missethäter, Blutschänder, Meuchelmörder, Verräther waren zusammen gelaufen, und damit Romulus selbst, ihr Feldherr und Regent es seinem Volk an Schelmstücken zuvorthäte, so begieng er einen Bruder-Mord. Dieses ist der erste Anfang des frommen Staats. Bald darauf raubte er fremde, schon verlobte, schon versagte Jungfrauen, und einige verheyrathete Weiber, auf eine unerhörte Art, entehrte, schändete sie, und führte mit ihren Aeltern, das ist, mit seinen Schwieger-Vätern Krieg, und vergoß seiner Verwandten Blut. Was konnte gottloser, und verwegener seyn? was konnte ihm mehr Sicherheit geben, als die Dreustigkeit seines eigenen Bubenstücks? hiernächst, Nachbarn aus ihrem Lande zu jagen, angrenzende Staaten mit ihren Tempeln und Altären umzukehren, Gefangene zusammen zu schleppen, mit anderer Schaden und durch eigene Schandthaten gros zu werden, das ist eine Kunst, die die andern Könige, und die nachherigen Feldherrn mit dem

Romu-

Romulus gemein haben. So ist alles, was die Römer inne haben, bauen, und besitzen, eine Beute der Verwegenheit, alle Tempel sind vom Raube, das heißt, von den Trümmern der Städte, von der Plünderung der Götter, von dem Blute der Priester errichtet. Das heißt höhnen und spotten, wenn man überwundenen Göttern dienet, und sie als Gefangene nach der Ueberwindung verehret. Denn dasjenige verehren, was man mit der Faust erobert hat, das heißt einen Kirchenraub, nicht aber Götter heiligen. Es haben daher die Römer eben so oft sich versündiget, als sie triumphiret haben, und so viel Sieges-Zeichen sie von den Völkern erobert, so viel Räubereyen haben sie an den Göttern begangen. Es sind demnach die Römer nicht dadurch so gros worden, daß sie gottesfürchtig, sondern daß sie ungestraft Kirchenräuber gewesen. Denn sie konnten in diesen Kriegen diejenigen Götter unmöglich zum Beystande haben, wider die sie die Waffen ergriffen, die sie geplündert (139), im Triumph aufgeführt hatten, und sodann erst zu verehren anfingen. Was können aber diese Götter für die Römer thun, die für die Ihrigen, wider jener Waffen, nichts auszurichten vermochten? Denn die einheimischen Götter der Römer kennen wir. Romulus, Pikus, Tiberi-

(139) Mir scheinet bey dieser verderbten Stelle die Lesart des Ursinus die wahrscheinlichste: Quos populaverunt.

Tiberinus, und Konsus, Pilumnus und Pikumnus (140). Tatius war der Erfinder und Verehrer der Göttin Kloacina (141). Hostilius (142) vergötterte die Furcht und das Schrecken. Bald darauf ward, wer weis von wem, das Fieber (143) vergöttert. Das ist der Aberglaube, den Rom selbst ausgehecket hat, Seuchen, und böse Kranckheiten.

(140) Romulus, der Erbauer und erste König von Rom, wurde wie oben gedacht, vergöttert. Pikus war ein König der Latiner, ein Sohn des Saturnus, und Vater des Faunus. Tiberinus war der Gott des Tiberflusses, Konsus war bey den alten Römern der Neptunus zu Pferde, dessen Fest Konsualia hies, an welchem die Pferde und Maulthiere Feyertag hatten. Pilumnus und Pikumnus sollen Brüder gewesen seyn, jener soll die Stampf-Mühlen, dieser die Düngung der Aecker erfunden haben.

(141) Tatius ein König der Sabiner, der hernach mit dem Romulus eine Zeitlang in Rom regierte, fand in dem grossem Kanal oder Abzug zu Rom, wie Laktantius schreibt, ein Bild, und weil man nicht wuste, wessen Bild es war, wurde es von dem Orte, wo man es gefunden, benennet, und göttlich verehret. Sonst waren die CLOACAE oder Kanäle in Rom, eines der bewunderswürdigsten Werke, darinn aller Unrath dieser grossen Stadt floß.

(142) Tullus Hostilius war gleichfalls einer der alten Römischen Könige.

(143) Das Fieber ward von den Römern verehrt, wie von einigen der Teufel, nemlich, daß es ihnen nicht schaden sollte.

heiten. Wenigstens muß man die Akka Larentia, und die Flora (144), ein paar schändliche Huren, sowohl unter die Krankheiten als Gottheiten der Römer rechnen. Diese sollen es nun seyn, die das Reich der Römer, wider die andern Götter, die unter den Völkern verehrt wurden, erweitert haben. Denn der Thracische Mars, oder der Kretische Jupiter, oder die bald Argivische, bald Samische, bald Punische Juno, oder die Taurische Diane, oder die Mutter der Götter, vom Berge Ida, oder jene Aegyptische Gottheiten, oder vielmehr Ungeheuer, haben ihnen wider ihre eigene Leute nicht beygestanden. Allein, vielleicht trift man bey ihren Jungfrauen eine grössere Keuschheit, und eine reinere Gottesfurcht bey ihren Priestern an, da man doch fast mehr heilige Jungfrauen, begangener Unzucht halber bestrafen (145) müßen, die, gewiß ohne

F 2

(144) Akka Larentia war die Amme des Romulus, und Remus gewesen, Flora war die Göttin der Blumen, und soll nach des Laktantius Vorgeben, eine reiche Hure gewesen seyn, die ihr Vermögen dem Römischem Volk vermacht hätte, und dafür zur Danckbarkeit vergöttert worden sey. Allein es ist aus dem Varro zu ersehen, daß Flora bereits eine Göttin der Sabiner gewesen. Hingegen erzält A. Gellius, lib. 6. cap. 7. dasjenige, was Laktantius von der Flora erzält, von der Akka Larentia.

(145) Die Heidnischen Römer hatten auch ihre Nonnen, oder Klosterjungfrauen, nemlich die Vestalischen Jungfrauen, die Priesterinnen der Vesta waren, und 30järige Keuschheit während ihres

ohne daß die Vesta es wuste, mit Manns-Personen sich zu unbehutsam aufgeführet; die andern Jungfrauen hingegen, nicht eine strengere Zucht, sondern eine glücklichere Unkeuschheit der Strafe entzogen hat. Wo aber sieht man von den Priestern öfter, als zwischen den Altären und Kapellen Huren bedingen, unzüchtige Handthierung treiben, und ehebrecherische Anschläge machen? Kurz die unreinen Lüste werden öfterer in den Cellen der Kirchendiener, als selbst in den berüchtigten Häusern gebüsset. Und dennoch haben vor ihnen (146) durch Gottes Zulaßung, die Assyrer, Meden, Perser, wie auch die Griechen und Egyptier lange Zeit Königreiche besessen, ob sie schon keine hohen Priester (147), noch Arvales (148), noch Salier, (149) keine Vestalinnen noch Augurs, auch keine

ihres Dienstes angeloben musten. Diejenige so dawider handelte, beging Blutschande, und ward lebendig begraben. Ihr Ansehen war sehr gros. Es waren ihrer sechs, die wechselsweise das ewige Feuer der Vesta bewachten.

(146) Vor den Römern.

(147) Das Haupt der Römischen Priesterschaft zur Zeit des Heidenthums hieß der Grosse Pontifex, oder Hohe Priester. Seine Gewalt erstreckte sich weit. Die Anordnung des ganzen Gottesdiensts hing von ihm ab. Als Rom unter die Keiser kam, so legten diese sich diese hohe Würde mit bey; und nach dem Verfall des Keiserthums masseten sich die Römischen Bischöffe diesen Titel zu.

(148) Arvales, waren Priester, die Romulus geordnet, der Akka Larentia zu Ehren.

(149) Siehe die 135 Anmerk.

keine im Käfig eingeschloßene heilige Hüner hatten, auf deren Fressen oder Eckel die Anordnung der wichtigsten Dinge beruhet hätte. Denn ich komme nunmehr auf jene Römische Vogeldeutung, und Wahrsagerey, die du mit grosser Mühe gesammlet, und versichert hast, daß sie mit Schaden unterlaßen, und mit glücklichem Erfolg beobachtet worden. Klodius nemlich, Flaminius, und Junius haben deshalb ihre Heere eingebüsset, weil sie nicht vor gut befunden haben, das (glückliche Zeichen) Tripudium Solistimum (150) der heiligen Hüner abzuwarten. Wie gieng es dem Regulus? Nam er nicht die Vogeldeutung in acht, und ward dennoch gefangen? Mancinus (151) war eben so gewissenhaft, und muste gleichwol unter dem Joche durchkriechen, und dem Feinde sich ausliefern laßen. Auch dem Paulus begegnete es, daß die Hüner gut fraßen, und dennoch

Kap. XXVI.

 ward

(150) Siehe oben die 29 Anmerkung.

(151) Kajus Hostilius Mancinus ein unglücklicher Römischer General, verlor eine Schlacht wider die Numantiner, und schloß einen Frieden mit ihnen, kraft deßen er und seine Soldaten unter einer aufgerichteten Querstange oder Joch auf eine schimpfliche Art durchgehen musten. Diesen Frieden wollten die Römer nicht halten, sondern lieferten den Mancinus an die Numantiner aus. Es hies aber, daß Mancinus der Vogeldeutung nicht gefolget, ob sie ihm schon zuwider gewesen.

ward er, bey Kannä ([152]) mit dem grösten Theil des römischen Volks erschlagen. Kajus Cäsar ([153]) ob ihm gleich die Vogeldeuter und Wahrsager zuwider waren, daß er vor dem Winter nicht nach Afrika segeln sollte, verachtete es dennoch, und erleichterte sich dadurch die Schiffart und den Sieg. Was und wie viel aber wäre von den Orakeln zu sagen? Amphiaraus ([154]) gab nach seinem Tode

([152]) Kannä war der unglückliche Ort, wo die Römer von dem Karthaginensischem General Annibal auf das Haupt geschlagen worden. Der Römische Konsul Paulus blieb in der Schlacht.

([153]) Kajus Julius Cäsar, ein edler Römer, ward der erste Römische Monarch, nachdem er durch Hülfe der unter seinem Kommando stehenden Gallischen Legionen, die Republick unterdrückt hatte. Sein Geschlechts-Name Cäsar ward ein Ehren-Name seiner Nachfolger, daher das Wort Keiser entstanden. Der Monat Julius heißt nach seinem Vornamen. Er war sonst ein gelehrter, beredter und leutseliger Herr, und glücklich in allen seinen Schlachten; wurde aber dennoch durch eine Anzahl wider ihn verschworner Römer, im Angesicht des ganzen Senats ermordet.

([154]) Amphiarans, ein Wahrsager, wollte nicht mit dem Thebanischem Feldzuge beywohnen, weil er vorher wuste, daß ihm solcher das Leben kosten würde. Er verbarg sich daher, wurd aber von seinem Weibe, der Eriphyle, für ein Halsband verrathen, und darauf, als er mit zu Felde ging, der Sage nach, mit Pferd und Wagen von der Erde verschlungen. Es ward ihm nachher ein Tempel an diesem Ort errichtet, wobey ein Orakel war. Es waren aber die Orakel gewisse den Heiden

de denen Antwort, die ihn um das Zukünftige befragten, der doch nicht wuste, daß er von seinem Weibe, um ein Halsband, verrathen werden solte. Der blinde Tiresias (155) sahe das Zukünftige, und konnte doch das Gegenwärtige nicht sehen. Ennius erdichtete eine (156) Antwort des Pythischen Apollo an den Pyrrhus, da doch Apollo schon aufgehört hatte, Verse zu machen, (157) deßen vorsichtiges und zweydeutiges Orakel damals aufhörte, da die Leute feiner und ungläubiger zu werden anfingen. Auch Demosthenes (158) weil er wuste, daß diese Antworten falsch waren, be-

den heilige Oerter, wo ihre Götter den Fragenden Antwort gaben, und weissageten. Diese Antworten waren meistens zweydeutig, und das ganze Werck ein Betrug der Priester.

(155) Tiresias war ein blinder Wahrsager, von Theben.

(156) Ennius war der älteste Römische Dichter, lebte 515 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom.

(157) Das Orakel des Apollo Pythius zu Delphi war eines der berühmtesten. Daselbst war eine Höle, darüber sich die Priesterin sezte, und durch den aus der Höle steigenden Dampf begeistert wurde. Dieses Orakel ertheilte seine Sprüche in Griechischen Versen. Es war aber schon zur Zeit des Cicero in Abname gekommen; zu Tiberius und Nero Zeiten hörte man noch etwas von diesem und andern Orakeln, obgleich ihr Kredit schon sehr gefallen war.

(158) Demosthenes war ein berühmter Griechischer Redner zu Athen, der zur Zeit des Philippus und Alexander des Grossen lebte.

schwerte sich, daß die Pythia (159) philippisire. Allein bisweilen haben doch die Vogeldeutungen oder Orakel die Wahrheit getroffen? Ob nun wohl unter so vielen Lügen es scheinen möchte, daß der Zufall einmal der Wahrheit nachgeäffet haben könne, so will ich dennoch versuchen, die Quelle dieses Irrthums und verkehrten Wesens, daraus diese ganze Blindheit entsprungen, tiefer aufzugraben, und deutlicher zu entdecken. Es gibt unlautere, und umherschweifende Geister, statt der ehmaligen himlischen Munterkeit, mit irrdischen Fehlern und Lüsten beschweret. Diese Geister nun, nachdem sie mit Lastern beladen, und darinn versenckt, die Einfalt ihres Wesens verloren, hören nicht auf, zum Labsal in ihrem Elend, als verderbte, zu verderben, als verkehrte, verkehrten Wahn einzuflössen, und als von Gott entfernte, durch Einführung verkehrter Gottesdienste, von Gott abzuführen. Daß diese Geister Teufel sind, wissen die Dichter (160), es sagen es die Weltweisen,

(159) Die Priesterin oder Prophetin zu Delphi, durch die das Orakel redete, wurde die Pythia genannt. Demosthenes wollte also so viel sagen, daß das Orakel auf des Königs Philippus Seite sey, und nur verkündige, was dieser Prinz gerne hören wolle, weil er die Priesterin bestochen habe.

(160) Die Griechen nannten die Engel oder Geister Dämones. Hesiodus sagt, daß das erste Geschlecht der Menschen in dem goldnem Welt-Alter nach ihrem Tode von dem Jupiter zu Dämonen gemacht worden, die auf der Erde umher schweifen

weisen, und Sokrates ([161]) wuste es, der nach dem Winck und Gefallen eines solchen ihm beywohnenden Teufels, seine Geschäfte abbrach, oder verrichtete. Auch die Zauberer kennen nicht allein die Teufel, sondern verrichten auch alle ihre wunderbare Spielwerke durch die Teufel. Durch deren Einblasung und Eingebung, bringen sie Blendwerck hervor, daß das, was nicht ist, wirklich zu seyn, und was wirklich ist, nicht zu seyn scheinet. Der erste von diesen Zauberern (Magiern) sowohl in Lehren als Thaten, Namens Hostanes ([162]),

F 5 redet

ten und die Menschen beschirmeten, auch auf die bösen und guten Handlungen derselben Achtung gäben.

([161]) Siehe die 19te Anmerkung. Dem gutem Sokrates geschieht zu viel. Es ist wahr, daß er sich rühmte, einen besondern Schutz-Geist zu haben, der ihm in seinen Verrichtungen mit Rath beystehe. Er ward auch eben deshalb verklagt, und zum Tode verurteilt, als ob er die alten Götter verachte, und neue einführen wolle. Es bleibt aber nicht weniger wahr, daß sein Genie sein Schutz-Geist gewesen, und daß es dem Teufel gar nicht ähnlich sehe, die Freundschaft eines Sokrates gesucht zu haben.

([162]) Ostanes, oder Hostanes lebte zur Zeit des Xerxes, und begleitete diesen Monarchen auf seinem Feldzuge nach Griechenland. Er soll zuerst von der Magie geschrieben haben, obschon diese selbst ihren Ursprung von einem gewissen Zoroaster haben soll. Bey den Persern wurden anfänglich die Weltweisen Magi genannt, die sich der Sternkunde, Physick und andrer Wissenschafften beflissen.

redet sowohl von dem wahrem Gott, nach der ihm zukommenden Hoheit, als auch von den Engeln, das ist, von den Dienern und Boten des wahren Gottes, und weis, daß sie um ihn stehen, ihn zu verehren, so daß sie auch vor dem blossen Winck und Blick ihres Herrn, erschrocken zittern. Eben dieser hat auch die Teufel, als irrdisch, unstet, und Feinde der Menschheit beschrieben. Was thut Plato? der es vor schwer hielt, Gott zu finden. Redet er nicht ohne Mühe von Engeln und Teufeln? und bestrebt er sich nicht in seinem Buch das Gastmal genannt, das Wesen der Teufel zu beschreiben? Denn er will, daß eine mitlere Substanz sey, zwischen der sterblichen und unsterblichen, das ist, zwischen Körper und Geist, durch eine Mischung irrdischer Schwere und himlischer Leichtigkeit zusammen gesezt,

sen. Als sie aber nachher sich auf abergläubische Händel legten, so bekam das Wort Magie eine schlimme Bedeutung, und die Magi wurden zu Hexenmeistern. Es lief indessen diese ganze Magie auf natürliche Künste, oder auf Thorheit und Aberglauben hinaus, wie schon der ältere Plinius bezeugt. Er macht hierbey eine artige Anmerkung, daß es nemlich ein gewisser Beweis von der Thorheit und Nichtigkeit der Magie sey, weil der Keiser Nero selbst davon abgestanden, und die Thorheit derselben erkannt habe, Nero sagt er, dem es weder an Mitteln, noch Kräfften, noch Gelehrigkeit, noch an andern Dingen fehlte. Es ist ein grosser und ungezweifelter Beweis von der Falschheit einer Kunst, die Nero liegen lassen.

gesezt, daraus ([163]), wie er bemerckt, bey ihnen auch die Liebes-Neigung gegen uns entstehe, und sagt, daß sie in die menschlichen Herzen sich einschleichen, und sencken, die Empfindung reizen, Affekten erregen, und hitzige Begierden einflössen. Diese unreinen Geister also, die Teufel (wie von den Magiern, von den Weltweisen und vom Plato gezeiget ist) halten sich unter den Seulen und Bildern, darunter sie mit geweihet worden, verborgen, und erwerben sich durch ihre Eingebung das Ansehen einer gleichsam gegenwärtigen Gottheit, indem sie bisweilen die Wahrsager begeistern, indem sie in den Tempeln sich aufhalten, indem sie bisweilen die Fibern des Eingeweides beleben, den Flug der Vögel lencken, das Loos regieren, und in viel Unwahrheiten eingehüllete Orakel zuwege bringen. Denn sie betrügen und werden betrogen, indem sie die reine Wahrheit nicht wissen, und diejenige, die sie wissen, zu ihrem eigenem Verderben nicht bekennen. Auf diese Weise ziehen sie den Menschen von dem Himmel niederwerts, und leiten ihn von dem wahrem Gott ab und zur Materie, sie verwirren sein Leben, verunruhigen seinen Schlaf, fahren auch heimlich in die Leiber, als subtile Geister; sie wissen Kranckheiten

([163]) Abermals eine sehr verderbte Stelle. Im Manuscript heißt es: ex qua monet etiam nos procupidinem amoris. Ich lese: ex qua monet & in nos procupidinem amoris. Scil. dæmonum. Denn Plato und die Kirchväter lehrten, daß die Teufel, oder Dämonen auch verliebt wären.

heiten nachzumachen, schrecken die Gemüther, und verzerren die Gliedmaßen der Menschen, damit sie selbige zu ihrem Dienst zwingen, und damit, wenn sie von dem Geruch der Altäre und des geopferten Viehes ersättiget, das gebundene wieder los lassen, es das Ansehen habe, als ob sie solches geheilet hätten. Diese sind auch in den Rasenden, die ihr öffentlich umher laufen sehet, und die gleichfalls Wahrsager sind, obgleich ohne Tempel. (164) Denn sie toben, sie rasen, sie überschlagen sich eben so. Sie sind eben so wohl vom Teufel besessen, obschon ihre Raserey selbst eine andre Absicht hat. Eben daher rührt auch dasjenige, was du vorhin erzähltest, daß Jupiter durch einen Traum die Wiederholung der Spiele begehrte, daß die Gebrüdere Kastors sich zu Pferde sehen liessen, und daß ein Schiflein dem Gürtel einer Weibes-Person folgte (165). Die meisten unter euch wissen, daß dieses alles die Teufel selbst von sich gestehen, so oft sie von uns durch die Pein der Worte und durch das Feuer des Gebets aus den Leibern getrieben werden (166). Selbst Saturnus, und Serapis,

(164) Hier redet Minucius von den Besessenen, deren es noch zu seiner Zeit gab. Siehe Fleury histoire ecclesiast. liv. 6. Tom. II. p. 129.

(165) Siehe oben Anmerk. 23. 24. 25.

(166) Die Kraft Teufel auszutreiben, war eine ausserordentliche Gabe in der ersten Kirche, die bis zum 4ten Jahrhundert währte. Unter den Heiden gab es viel Besessene, und die Christen um zu zeigen, wie sehr sie die Macht des Teufels verachte-

Serapis, und Jupiter, und was ihr sonst vor Teufel verehret, müssen, vom Schmerz überwogen, bekennen, wer sie sind, und lügen gewiß nicht, zu ihrer eigenen Schande, zumal, wenn einige von euch dabey gegenwärtig sind. Glaubet diesen Zeugen, die selbst von sich die Wahrheit bekennen, daß sie Teufel sind. Denn wenn sie bey dem wahrem und einigem Gott beschworen werden, so erzittern diese elenden wider ihren Willen in den Leibern, und fahren entweder gleich aus, oder verschwinden nach und nach, nachdem der Glaube des leidenden dazu beyträgt, oder die Gnade des heilenden hinzukömt. So fliehen sie in der Nähe

verachteten, trugen das Amt, die Teufel auszutreiben, den untersten Dienern der Kirche auf. Daher ward es ein Amts-Name, und die solchen hatten, hiessen Exorcisten, die auch den Teufel bey den Katechumenen beschworen, welches bereits zu Augustinus Zeiten geschah. Siehe Fleury Institutiones Jur. eccles. P. I. cap. 3. §. 5. & cap. 6. §. 3. Es ist übrigens merckwürdig, daß die Heidnischen Schriftsteller diese Gabe der ersten Christen selbst nicht leugnen können, ob sie wohl die Sache vor Zauberey hielten. Ulpianus ein Heidnischer Rechts-Gelehrter, der wahrscheinlicher Weise zu Minucius Zeiten lebte, sagt L. I. §. 3. Pandect. de Extraord. Cognit. Medicos fortassis quis accipiet etiam eos, qui alicuius partis corporis, vel certi doloris Sanitatem pollicentur, vt puta, si auricularius, si fistulæ vel dentium: non tamen, si incantavit, si imprecatus est, si, (vt vulgari verbo impostorum vtar) exorcisavit. Non sunt ista medicinæ genera, tametsi sint, qui hos sibi profuisse, cum prædicatione adfirment.

Nähe vor den Christen, an denen sie sich in der Ferne, bey Versamlungen, durch euch, zu reiben pflegen. Deshalb schleichen sie sich in die Gemüther der unwissenden ein, und streuen aus Furcht heimlich Haß wider uns aus. Denn es ist natürlich, den zu hassen, den man fürchtet, und demjenigen, für dem man sich scheuet, Schaden zu thun, wenn man kann. Solchergestalt nehmen sie die Gemüther ein, und verschliessen die Herzen, daß die Leute uns zu hassen anheben, ehe sie uns kennen, damit sie nicht, wenn sie uns erkannt hätten, uns nachfolgen, oder uns nicht verdammen möchten. Wie unbillig es aber sey, ohne Erkenntniß und Untersuchung einer Sache davon zu urtheilen, wie ihr pfleget, das glaubet uns selbst, die wir es noch bereuen. Denn auch wir haben eben das gethan, und glaubten eben dieses mit euch, als annoch blinde und unwissende Menschen, als ob die Christen Ungeheuer verehreten, Kinder fräßen, unzüchtige Gastmäler hielten; wir bemerckten auch nicht, daß man diese Mährchen immerzu vorgab, niemals aber untersuchte oder bewies, und daß in so geraumer Zeit Niemand sich finde, der solches verriethe, da er doch nicht allein Vergebung des Verbrechens, sondern auch eine Belohnung für die Anzeige erhalten würde; etwas böses aber es um so weniger seyn müsse, da der beschuldigte Christ weder erröthete, noch Furcht bezeigte, und nur dieses einzige bereuete, daß er es nicht eher gewesen sey. Wir aber, da wir wohl sonst einige Kirchenräuber und Blutschänder, auch Vatermörder

Kap. XXVIII

mörder zu vertheidigen und zu beschützen übernahmen, wollten dennoch diese ganz und gar nicht hören. Ja bisweilen verfuhren wir aus Mitleiden gegen sie desto härter, daß wir die bekannenden durch die Folter zum leugnen zwingen liessen, damit sie nemlich nicht umkommen möchten, und gebrauchten wir bey ihnen die peinliche Frage auf eine verkehrte Art, nicht um die Wahrheit heraus zu bringen, sondern um die Lügen auszupressen. Und wenn ein schwachgläubiger durch die Marter gedrungen und überwunden geläugnet hatte, daß er ein Christ sey, so bezeigten wir uns günstig gegen ihn, gleich als ob er, mit Abschwörung des Namens, schon alle seine Handlungen, durch falsche Verleugnung rechtfertigte. Erkennet ihr nun, daß wir eben so gedacht und verfahren haben, wie ihr dencket, und verfahret? Wenn man mit Vernunft, nicht aber nach der Eingebung des Teufels richtete, so müste man sie nicht zwingen, zu leugnen daß sie Christen seyn, sondern vielmehr die begangene Blutschande, den schändlichen Gottesdienst, und die Opferung der Kinder zu bekennen. Denn mit diesen und dergleichen Fabeln haben eben diese Teufel bis zum Grausen, die Ohren der unwissenden wider uns angefüllet. Allein (167) man darf sich darüber nicht wundern, weil

(167) Ich lese diese Stelle so: nec tamen mirum, cum hominum fama, quæ semper insparsis mendaciis alitur, ostensa veritate consumitur. Si est negotium dæmonum, ab ipsis etiam rumor falsus & seritur & fovetur.

weil ein Gerüchte, das von Menschen herrühret, und von eingestreueten Lügen allemal seine Nahrung erhält, wenn sich die Wahrheit zeiget, verschwindet. Wenn es aber ein Werck der Teufel ist, so wissen dieselben auch ein falsches Gerüchte sowohl auszusprengen, als zu unterhalten. Daher kömt das, was du gehört zu haben sagest, daß wir einen Eselskopf göttlich verehren. Wer wollte so thöricht seyn, denselben zu verehren? wer ist aber noch thörichter, zu glauben, daß man ihn verehre? Wiewohl ihr ganze Esel in den Ställen so gar mit eurer Göttin Epona (168) heiliget, und eben diese Esel mit der Isis andächtig ausschmücket, ingleichen Ochsen-Köpfe und Schöps-Köpfe sowohl opfert als göttlich verehret, ja so gar eine Vermischung von Bock und Menschen, wie auch Löwen- und Hunde-Gesichter zu Göttern annehmet. Betet ihr nicht den Ochsen Apis (169) mit den Egyptiern an, und füttert ihn? Ihr verdammet auch

(168) Epona war die Göttin der Pferde und Esel, deren Bildnis in den Ställen stund, und von den Stallknechten verehrt wurde.

(169) Die Egyptier verehrten unter andern Götzen auch einen heiligen Ochsen, Apis genannt. Sein Gottesdienst war zu Memphis. Es war ein schwarzer Ochse, der aber gewisse Flecken haben, und am Schwanz und an der Zunge von andern Rindern unterschieden seyn muste. Einige der alten Kirch-Väter sind der Meinung gewesen, daß die goldenen Kälber der Kinder Israel diesen Apis vorstellen sollen.

auch ihren Gottesdienst nicht, den sie den Schlangen, Krokodilen, und andern Thieren, den Vögeln und Fischen verordnet haben (170), und wer einen von diesen Göttern tödtet, der wird sogar am Leben gestraft. Eben diese Egyptier, nebst den mehresten von euch, erzeigen der Isis nicht mehr Ehrfurcht, als den (171) scharfen Zwiebeln, und erzittern vor dem Serapis nicht heftiger, als vor dem Laut, der aus dem Unterleibe entfährt (172). Auch derjenige, der von uns lästert, daß wir die Mannheit des Priesters anbeten, versucht, auf uns Dinge zu welzen, die ihm eigen sind. Denn das

(170) Die Schlangen sind ein Gottesdienst nicht allein der Egypter, sondern auch andrer Völker, z. E. der Preussen und Littauer gewesen. Der Krokodil ward in der Stadt Arsinor verehrt. Diese Verehrung verschiedener Thiere schreibt man den 24 Tempeln zu, darinn auf Anordnung der Isis die Gebeine des Osiris verwahrt, und in jedem Tempel ein gewisses Thier geheiligt wurde. Diese heiligen Thiere und Vögel wurden nach ihrem Tode einbalsamirt. Siehe Pokoks Beschreibung des Morgenlandes, B. 5. Kap. 2. §. 20.

(171) Die Egyptier erwiesen sogar dem Lauch und Zwiebeln göttliche Ehre. O heilige Völker, sagt, ein heidnischer Dichter, denen die Götter in den Gärten wachsen! Es durfte daher niemand Zwiebeln und Lauch essen, oder anbeissen.

(172) Es ist so lächerlich als gewiß, daß auch dieses ein Gegenstand der Egyptischen Andacht gewesen.

das mag vielleicht ein Gottesdienst jener unzüchtigen seyn, bey denen = = = = Unkeuschheit Artigkeit heißt, die die Frechheit der Huren beneiden = = = = die ihrer Unkeuschheit ehe überdrüßig werden, als sie sich deren zu schämen anfangen = = = =. Diese und dergleichen Schandthaten ist uns nicht einmal erlaubt, anzuhören, ja es ist schon unerbar, sich dawider weitläuftig zu vertheidigen. Denn ihr erdichtet solche Dinge von keuschen und züchtigen Leuten, die wir vor unglaublich halten würden, wenn ihr solche nicht von euch selbst bewieset. Denn, daß ihr unsre Religion, in die Verehrung eines Uebelthäters, und seines Kreuzes setzet, so verfehlet ihr der Wahrheit weit, wenn ihr vermeinet, daß entweder ein Uebelthäter verdienet habe, vor einen Gott gehalten zu werden, oder daß ein irrdischer Mensch dafür gehalten werden können. Gewiß, der ist zu bedauren, deßen ganze Hofnung auf einen sterblichen Menschen sich gründet. Denn sein ganzer Beystand hat mit dem Tode des Menschen ein Ende. Zwar die Egyptier erwählen (173) sich einen Menschen, den sie verehren wollen. Diesen suchen sie allein auszusöhnen, fragen ihn über alles um Rath, schlachten ihm Opfer, und dieser, der der andern Gott ist, bleibt wenigstens sich ein Mensch, er mag wollen, oder nicht, indem er sein Gewissen nicht betrügt, wenn er auch ein fremdes hintergeht.

Kap. XXIX.

Auch

(173) Diese Art des Gottesdiensts, soll in einem Egyptischem Flecken Annabi genannt, gebräuchlich gewesen seyn.

Auch Fürsten und Königen schmeichelt die Falschheit, nicht als großen und auserlesenen Männern, (wie es sich gebührt) sondern auf eine niederträchtige Art, als Göttern, da man doch einem grossem Manne aufrichtiger Ehre, und einem vollkommenem Manne williger Liebe erweiset. So aber heißt man sie Gottheiten ([174]), opfert bey ihren Bildnissen, ruft ihren Schutz-Geist, das heißt ihren Teufel an, und man kann sicherer bey dem Jupiter, als bey des Königs Schutz-Geist einen falschen Eyd schwören. Wie wir denn auch Kreuze weder verehren, noch ausschmücken. Ihr aber, die ihr hölzerne Götter heiliget, betet vielleicht hölzerne Kreuze, als Theile eurer Götter, an. Denn was sind sowohl eure eignen Fahnen, als die Standarten und Feld-Paniere anders, als vergoldete und geschmückte Kreuze? Eure Sieges-Zeichen sehen dem Bilde nicht allein eines bloßen Kreuzes, sondern auch eines daran gehefteten Menschen gleich. Wir sehen wirklich das

([174]) Schon Virgil und Naso, und Horatz erwiesen diese Schmeicheley dem Augustus. Die folgenden Keiser sahn es als eine Schuldigkeit an. Es ist nichts seltsames, in den alten Aufschriften die stolzen Worte zu lesen: Seiner Gottheit und Majestät. In dem Brief des Plinius an den K. Trajan, die Christen betr. sagt er unter andern: „Wie sie denn, auf meine Anleitung, die Götter „anbeten, und deinem Bildnisse, welches ich dieserhalb mit den Bildern der Gottheiten hatte „herbey bringen lassen, mit Weyrauch und Wein „opferten.

Zeichen des Kreuzes natürlich an einem Schiffe, wenn es mit schwellenden Segeln daher fährt, und wenn es mit ausgestreckten Rudern fortgeht, und wenn ein Joch aufgerichtet wird, so ist es ein Zeichen des Kreuzes, und wenn der Mensch mit aufgehobenen Händen, in wahrer Andacht, anbetet. Also gründet sich entweder die natürliche Vernunft auf das Zeichen des Kreuzes, oder euer Gottesdienst ist darnach gebildet. Nun möchte ich denjenigen sprechen, der da sagt, oder glaubt, daß wir durch den Mord und das Blut eines Kindes eingeweihet werden. Hältest du es vor möglich, daß ein so zarter, so kleiner Leib auf ein Gerathewohl Wunden empfangen könne? daß jemand dieses junge Blut eines neugebornen und kaum zum Menschen gewordenen mördrischer Weise vergiessen und saufen solle? Niemand kann dieses glauben, als der sich deßen zu unterfangen fähig ist. Denn euch sehe ich, die neugebornen Kinder bald den wilden Thieren und Vögeln (175) hinwerfen, bald erdrosseln und vermittelst einer kläglichen Art des Todes erwürgen. Es gibt Weiber, die durch zu sich genommene Träncke, den Ursprung des künftigen Menschen in ihrem Eingeweide vertilgen, und einen Kinder-Mord begehen, ehe sie gebären. Auch dieses kömt lediglich aus eurer Götter Schule her. Denn Satur-

Kap. XXX.

(175) Ein Römischer Vater hatte das grausame Recht, wenn er sein neugebornes Kind nicht behalten wollte, daßelbe auszusetzen. Dieses war noch zu den Zeiten des Minucius gebräuchlich.

Saturnus sezte seine Kinder nicht aus, sondern fras sie gar auf. Es ist daher kein Wunder, daß ihm in einigen Theilen von Afrika von den Aeltern die Kinder geopfert wurden, wobey man mit Liebkosungen und Küssen ihr Geschrey unterdrückte, damit durch ihr Weinen das Opfer nicht gestöret würde. Auch die Taurier an dem Pontus, und der Egyptische Busiris hatten im Gebrauch, die Fremden zu opfern, und die Gallier, dem Merkur menschliche oder vielmehr unmenschliche Opfer zu schlachten. Die Römer pflegten sonst einen Griechen und eine Griechin, einen Gallier und eine Gallierin (176) bey ihren Opfern, lebendig zu begraben, und noch heut zu Tage wird von ihnen der Jupiter Latiaris mit Menschen-Mord verehrt, und wie es sich vor einen Sohn des Saturnus schickt, mit dem Blut eines bösen und schuldigen Menschen gesättiget. Dieser mag wohl dem Katilina (177) gelehret haben, sich durch

(176) Daß dieses wirklich einmal geschehen sey, bezeugt Livius, und zwar nach Anleitung der Sibyllinischen Bücher. Es wurden aber Geiechen und Gallier, als den Römern verächtliche Leute und Feinde derselben dazu erwält, auf deren Kopf das Unglück, so Rom bedrohte, durch diese Ausopferung gewälzt werden sollte.

(177) Katilina ein vornehmer Römer, verschwor sich mit den liederlichsten Kerlen, Rom anzustecken, den Senat zu ermorden, und den ganzen Staat umzukehren. Man sagte, bey dieser Verschwörung sey eine Schale voll Menschenblut mit Wein

durch ein Blutbündnis wider Rom zu verschwören, und der Bellona (178), ihr Opfer mit Vergiessung Menschen-Bluts zu beflecken, und daß man die fallende Sucht mit Menschen-Blut, das heißt, mit einem noch grössserm Uebel heilen müsse (179). Nicht viel besser sind diejenigen, die von dem (180) Kampf-Platz, die mit Blut gefärbten und besudelten, oder mit den Gliedern und Gedärmen eines Menschen gemästeten Thiere verzehren. Uns ist weder einem Todschlage zuzusehen, noch davon zu hören erlaubt (181), und wir scheuen uns dergestalt für Menschen-Blut, daß wir auch das Blut

Wein vermischt, unter ihnen herum gegangen. Indessen vereitelte die Vorsicht des Cicero ihre Anschläge.

(178) Die Priester der Bellona zerfezten ihre Aerme. Bellona war die Göttin des Kriegs.

(179) Celsus, ein Römischer Arzt lehrt, daß das frischvergoßene Menschenblut für den Jammer helfe.

(180) Siehe unten die 192ste Anmerckung.

(181) Herr Gottlieb Stolle in der aufrichtigen Nachricht von dem Leben rc. der Kirch-Väter der ersten 4 Jahrhundert, P. 3. lib. I. c. 2. §. 7. n. 1. rechnet, nebst andern, dieses dem Minucius als einen unrichtigen Gedancken zu. Allein meines Behalts geht Minucius Meinung dahin: ein Christ müsse weder an der Hinrichtung eines Menschen seine Augen weiden, noch davon gerne hören.

Blut (182) des Viehes in den Speisen nicht essen. Auch von dem blutschänderischem Gastmal hat die Rotte der Teufel wider uns ein grosses Mährchen erdacht, damit sie den Ruhm unsrer Keuschheit mit Anhängung einer heßlichen Nachrede befleckte, und daß sie die Menschen, ehe sie die Wahrheit erforschten, durch den Schrecken einer abscheulichen Meinung von uns abwenden möchte. Es hat also auch dein Fronto hiervon nicht als ein Zeuge etwas ausgesagt, sondern als ein Redner, diese Lästerung mit eingestreuet. Denn dergleichen Dinge kommen vielmehr von euch Heiden her. Bey den Persern ist es gebräuchlich, seine Mutter zu heyrathen. Die Egyptier und Athenienser vollziehen rechtmäßige Ehen mit ihren Schwestern. Eure Geschichte und Trauerspiele, die ihr doch so gerne leset, und höret, rühmen sich der Blutschande. So verehret ihr auch Götter, die Blutschänder sind, die mit ihrer Mutter, mit ihrer Tochter, mit ihrer Schwester sich verbunden haben.

Kap. XXXI.

(182) Das Blut-Essen war schon im Gesetz Mosis untersagt. 3. B. Mos. Kap. 17. v. 10. und wurde auch den neubekehrten Christen verboten, Apost. Gesch. 15. v. 20. Daher es einige für eines der göttlichen allgemeinen Positiv-Gesetze halten. Noch Keiser Leo verbot in der 58sten Novella das Essen der Blutwürste bey Konfiskation der Güter, Staupenschlag und Landesverweisung. Perlatum enim, heißt es daselbst, ad aures nostras est, quod intestinis tanquam tunicis, sanguinem infarctum, velut consuetum aliquem cibum, ventri præbeant.

haben. Kein Wunder ist es daher, daß bey euch öfters Blutschande angetroffen, und immer begangen wird. Auch unwissender Weise könnet ihr unglückseligen auf unerlaubte Ausschweifungen verfallen, indem ihr ohne Unterschied der Unzucht nachhänget, indem ihr hier und da Kinder zeuget, indem ihr sogar die in eurem Hause gebornen, durch öftere Wegsetzung fremder Erbarmung überlaßet, so muß es nothwendig geschehen, daß ihr wieder an die Eurigen gerathet, und euch an euren Kindern verirret. So spielt ihr die Tragödie von der Blutschande (183) wirklich, auch da ihr nicht daran gedencket. Wir aber tragen die Zucht nicht in dem Gesicht, sondern im Herzen. Bey dem Bande

(183) Nemlich er versieht das bey den alten bekannte Trauerspiel, oder Fabel von dem Oedipus, der unwissend seinen Vater umbrachte, und seine Mutter heyrathete. Hieher gehört die alte Aufschrift bey dem Boissard:

Semicapri quicunque subis sacraria Fauni
Hæc lege Romana pauca notata manu.
Hercilus hic iaceo, mecum Maurulla quiescit
Quæ soror & genitrix, quæ mihi sponsa fuit.

Vera negas, frontemque trahis, aenigmata Sphingos
Credis: sunt Pythio vera magis tripode.
Me pater e nata genuit, mihi iungitur illa,
Sic soror & coniux, sic fuit illa parens.

Bande der (184) einzigen Ehe beharren wir willig. Wir wissen nur von einer Zeugungs-Begierde, oder von gar keiner. Bey unsern Gastmälern geht es nicht nur züchtig, sondern auch nüchtern her. Denn wir überfüllen uns nicht mit Speisen, und bringen die Mahlzeit nicht mit Weintrincken zu, sondern wir mäßigen die Frölichkeit mit ernsthaftem Wesen. Wir sind keusch in Worten, noch keuscher am Leibe und die meisten von uns pflegen in beständiger Jungfrauschaft eines unbefleckten Leibes mehr zu leben, als damit zu prangen. Es ist endlich die Neigung zur Blutschande so weit von uns entfernt, daß einigen auch eine keusche Verbindung Röthe eingejagt. Wir bestehen auch nicht gleich aus dem schlechtestem Pöbel, wenn wir schon euren Würden und Purpur entsagen. Wir sind auch nicht Sonderlinge, wenn wir alle einen Sinn haben, und mit gleicher Stille so beysammen, als einzeln leben.

 Wir

(184) Einige der Ausleger glauben, daß diese Stelle des Minucius auf die Meinung der ersten Christen ziele, nach der viele die zweyte Ehe vor eine Schwachheit hielten. Gewiß ists, daß einige der alten Väter sehr verächtlich davon reden, und die Sekte der Montanisten, für die auch Tertullianus sich erklärte, verwarf sie gäntzlich. Allein ich glaube nicht, daß Minucius allhier auf die zweyte Ehe ziele. Da er vorher von dem unzüchtigen Wandel der Heiden geredet hatte, so sagt er iezt: Wir lassen uns an dem Ehestande ganz allein begnügen, und begehren ausser der Ehe keine Kinder zu zeugen.

Wir sind auch nicht in den Winckeln geschwätzig, wenn ihr euch entweder schämet, oder scheuet, uns öffentlich zu hören; und daß sich unsre Zahl täglich mehret, solches beschuldiget uns keines Irrthums, sondern macht uns Ehre. Denn eine schöne Lebens-Art macht die ihrigen beständig, und locket fremde an sich. Also kennen wir endlich einander leicht, und zwar nicht an einem Merckmal des Leibes, wie ihr meinet, sondern an dem Zeichen der Unschuld und Bescheidenheit. So sind wir einander, welches euch verdrießt, mit gleicher Liebe zugethan, weil wir nicht zu hassen wissen; so heissen wir, welches ihr uns nicht gönnet, einander Brüder, als Menschen eines Gottes und Vaters, als Glaubens-Genossen, und als Mit-Erben der Hofnung. Denn ihr kennet einander nicht, und wütet gegen einander mit gleichem Haß; ihr erkennet euch auch nicht vor Brüder, als etwa bey Begehung eines Bruder-Mords. Dencket ihr aber, daß wir dasjenige verbergen, was wir verehren, wenn wir keine Tempel und Altäre haben? Denn was soll ich vor ein Bild von Gott machen, da, wenn du es recht bedenckest, der Mensch selbst ein Bild Gottes ist? Was vor einen Tempel soll ich ihm bauen, da dieses ganze Weltgebäude, das seine Kraft errichtet hat, ihn nicht fassen kann? Und da ich Mensch geraumlicher wohne, soll ich eine so majestätische Macht in ein einziges Kirchlein einschliessen? Ist es nicht besser, ihn

Kap. XXXII.

in

in unsrer Seele (185) einzuweihen, und in dem Innersten unsers Herzens zu heiligen? Soll ich dem Herrn Opfer und Schlacht-Opfer darbringen, die er zu meinem Gebrauch erschaffen, und ihm auf solche Art sein Geschenck zurückgeben? Das wäre undanckbar gehandelt, da ein Opfer das Gott gefällt, ein frommes Herz, und ein reiner Geist und ein lauteres Gewissen ist. Wer daher die Unschuld liebt, der opfert Gott, wer die Gerechtigkeit liebt, der bringt Gott Erstlinge, wer den Betrug meidet, der bringt Gott Söhn-Opfer, wer einen Menschen von Gefahr errettet, der schlachtet ein feistes Opfer. Das sind unsre Opfer, dies ist unser Gottesdienst. So ist bey uns derjenige der andächtigste, der am gerechtesten lebt. Allein wir zeigen und sehen gleichwol den Gott nicht,

(185) Die ersten Christen hatten zwar ihre besondern Oerter, wo sie zum Gottesdienst zusammen kamen. Doch waren es nur Privat-Häuser, abgelegne Oerter unter freyem Himmel, die Gräber der Märtirer, ja bisweilen die Gefängnisse. Es ist also gewiß, daß sie in den ersten 200 und mehr Jahren keine erbauete Kirchen gehabt, noch wegen der Verfolgungen, haben können, da sie nicht einmal in den Hölen sicher seyn konnten. Reinesius führt eine alte Aufschrift an, die zu Rom auf dem Kirchhof des Kallistus, von einem, Namens Alexander vorhanden, die also lautet: „Er ist zum Tode geführt worden, als er vor dem wahren Gott seine Knie beugte, und zu ihm beten wollte. O unselige Zeiten, da wir bey dem Gottesdienst und Gebet nicht einmal in den Hölen sicher seyn können!

nicht, den wir verehren? Ja eben daher glauben wir einen Gott, weil wir ihn wahrnehmen, aber nicht sehen können. Denn in seinen Wercken und in der ganzen Bewegung der Welt sehen wir seine Kraft beständig gegenwärtig, wenn es donnert, blizt, einschlägt, wenn es sich aufklärt. Wundre dich auch nicht, wenn du Gott nicht siehest. Durch den Wind und die Lüfte wird alles bewegt, geschwänckt, hin und her getrieben, und dennoch fällt dir der Wind und die Lüfte nicht in die Augen. Wir können nicht einmal die Sonne sehen, die doch der Grund des Sehens bey allen ist. Durch ihre Stralen wird die Schärfe des Sehens gehindert, der Blick des Anschauenden geschwächt, und wenn du zu lange hinein siehest, das Gesicht gar benommen. Wie? getrauest du dich den Werckmeister der Sonne selbst, jene Quelle des Lichts anzuschauen, da du von seinen Blizen dich wegwendest, und vor seinen Donnerstralen dich verbirgst? Willst du Gott mit fleischlichen Augen sehen, da du deine Seele selbst, dadurch du lebest und redest, weder erblicken noch greifen kannst? Aber, vielleicht weis Gott nichts von den Handlungen der Menschen, und da er im Himmel sitzet, so kann er nicht zu allen kommen, oder einen jeden kennen? Du irrest, o Mensch! und betrügst dich. Denn von welchem Dinge kann Gott ferne seyn, da alles himlische und irrdische, und was außer dieser Provinz des Erdkreises ist, Gott bekannt und von Gott erfüllt ist. Er ist uns überall nicht allein nahe, sondern eingegossen.

gegossen. Gib sogar wiederum auf die Sonne Achtung. Sie steht vest am Himmel, und breitet sich dennoch über alle Länder aus, sie ist überall zugleich gegenwärtig, und vermischt sich mit allen: denn ihre Klarheit wird nirgends verlezet. Wie viel mehr ist Gott der Schöpfer und Kenner aller Dinge, vor dem nichts verborgen seyn kann, auch im Finstern, ja bey unsern Gedancken, als einer andern Art des Finstern gegenwärtig? Wir befinden uns nicht allein unter ihm, sondern wir leben, wie ich fast sagen möchte, mit ihm. Wir dürfen uns auch nicht mit unsrer Menge schmeicheln. Uns scheinet es, daß unser viel sind; aber vor Gott sind unser sehr wenig. Wir unterscheiden Völker und Nationen; Gott aber ist diese ganze Welt ein einziges Haus. Die Könige wissen nur alles, was in ihrem Reiche vorgehet, vermittelst ihrer Diener; Gott bedarf keiner Anzeiger. Wir leben nicht allein unter seinen Augen, sondern auch in seinem Schos. Allein den Juden hat es nichts geholfen, daß auch sie einen einzigen Gott mit Tempeln, und Altären, mit gröstem Eifer, verehret haben? Du strauchelst aus Unwissenheit, wenn du der ersten Zeiten uneingedenck, oder unerfahren, blos der leztern dich errinnerst. Denn so lange auch diese unsern Gott (denn eben dieser ist aller Menschen Gott) in Zucht, Unschuld und Andacht verehret, so lange sie seinen heilsamen Geboten gehorchet haben, sind ihrer aus wenigen unzählig, aus armen reiche, aus Knechten Könige worden. Wenige haben viele, unbe-

wafnete

wafnete ihre bewafneten Verfolger, indem sie vor ihnen flohen, und auch die Elemente auf Gottes Geheis ihnen behülflich seyn musten, überwunden. Liß ihre Schriften, oder, wenn du mehr Gefallen an Römischen findest, der Alten nicht zu gedencken, so forsche in den Schriften des Flavius Josephus oder des (186) Antoninus Julianus von den Juden; du wirst sehen, daß sie durch ihre Bosheit dieses Schicksal verdienet, und ihnen nichts wiederfahren sey, welches ihnen nicht, wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit beharren würden, vorher verkündiget worden. Also wirst du befinden, daß sie Gott eher verlassen haben, ehe er sie verlaßen, und daß sie nicht, wie du sündlich redest, mit ihrem Gott gefangen, sondern von Gott als abtrünnige von der Lehre, dahin gegeben worden.

Kap. XXXIV. Was im übrigen die Entzündung der Welt betrift, daß entweder diesen künftigen Brand noch Niemand vorhergesehen habe, oder daß man, was uns

(186) Flavius Josephus, ein Jüdischer Geschichtschreiber, dessen Schrifften noch vorhanden, lebte zur Zeit der Zerstörung Jerusalems; nachher zu Rom, wo er das Römische Bürger-Recht und eine Ehren Seule, nebst der völligen Gnade des Vespasianus erhielt, welchem er, da er ihn zum Gefangenen machte, die Keiserliche Würde prophezeyhte. A. Gellius erwähnt eines Antonius Julianus, aus Spanien bürtig, der zu seiner Zeit ein geschickter Rhetor zu Rom war. Vielleicht hat dieser eine Geschichte der Juden geschrieben, davon aber nichts vorhanden ist.

uns schwer (187) vorkömt, nicht glauben müsse, ist ein Irrthum des Pöbels. Denn welcher von den Weltweisen zweifelt, und welchem ist unbekannt, daß alles, was einen Anfang gehabt hat, ein Ende nehme, daß alles, was gemacht ist, vergehe, daß auch der Himmel mit allem, was der Himmel umschließt, so wie er angefangen, wieder aufhören müsse? Denn daß er von dem süssen Wasser der Quellen und des Meeres seine Nahrung habe, und in Feuer aufgehen werde, ist die einhellige Meinung der Stoicker, weil das ganze Welt-Gebäude, wenn die Feuchtigkeit aufgezehrt seyn werde, sich entzünden müsse. Auch die Epikuräer hegen gleiche Gedancken von Verbrennung der Elemente, und Zerstörung der Welt. Plato sagt, die Theile des Erdbodens würden bald überschwemt, bald wechselsweise in Brand gebracht, und da er lehrte, daß die Welt selbst ewig und unauflöslich sey, so setzet er doch hinzu, daß sie in Ansehung ihres Werckmeisters selbst, Gottes, allein zerstörlich und vergänglich sey. Es ist also kein Wunder, wenn dieses Gebäude von demjenigen, der es aufgeführet hat, wieder abgebrochen wird. Du wirst bemercken, daß die Weltweisen eben das lehren, was wir sagen, nicht, daß wir ihren Fußtapfen gefolgt wären, sondern, weil jene aus den göttlichen Weissagungen der Propheten, den

(187) Ich bin bey den Worten des Manuscripts geblieben: Caeterum de incendio mundi, aut improvisum ignem cadere, aut difficile non credere, vulgaris erroris est.

den Schatten einer verfälschten Wahrheit nachgezeichnet haben. So haben auch den Zustand der Auferstehung die berühmtesten Weisen, zuerst Pythagoras, und vornemlich Plato, auf eine verfälschte und verstümmelte Art, gelehret. Denn sie wollen, daß nach Auflösung der Leiber, die Seelen allein ewig währen, und in andre neue Leiber öfters wandern. Hierzu setzen sie noch zu Verdrehung der Wahrheit auch dieses, daß die Seelen der Menschen wieder in Vieh, in Vögel, in wilde Thiere zurückkehren. Eine solche Meinung verdient nicht von einem Weltweisen untersuchet, sondern auf der Schaubühne durchgehechelt zu werden. Es ist aber zu unserm Zweck genug, daß auch hierinn eure Weltweisen einigermaßen mit uns übereinstimmen. Wer ist übrigens so thöricht, oder so unvernünftig, der sich zu widerstreiten erkühne, daß der Mensch von Gott, wie er zuerst gemacht, also von neuen wieder hergestellet werden könne? daß er nach dem Tode nichts sey, (188) und vor der Geburt nichts gewesen, und wie es möglich gewesen, aus nichts geboren zu werden, also es auch möglich sey, aus Nichts wieder hergestellt zu werden? Es ist überdem schwerer,

(188) Dieser Gedancke des Minucius hat einigen, besonders dem Du Pin anstößig geschienen, aber ohne Ursach, wie Herr Lindner gar recht bemercket. Denn Minucius redet hier von dem Leibe des Menschen, daß er nach dem Tode in Nichts verkehret werde, wie er aus Nichts geschaffen worden.

schwerer, dasjenige, was nicht ist, anzufangen, als das, was gewesen ist, noch einmal zu machen. Glaubest du, daß wenn etwas unsern schwachen Augen entzogen wird, es auch vor Gott sich verliere? Ein jeder Leib, er mag zu Staube vertrocknen, oder sich in Feuchtigkeit auflösen, oder in Asche zerfallen, oder in Dunst aufgehen, wird zwar uns entzogen, aber Gott, der die Elemente verwahret, aufbehalten. Wir befürchten auch nicht, wie ihr glaubet, einigen Schaden von Verbrennung der Leichen, sondern wir bedienen uns der alten und beßern Gewohnheit, sie zu beerdigen. Siehe, wie sogar die ganze Natur zu unserm Troste auf eine künftige Auferstehung sinnet. Die Sonne gehet unter, und wieder auf. Die Gestirne sencken sich, und kommen wieder. Die Blumen vergehn, und leben wieder auf. Die alten Bäume schlagen wieder aus, der Saamen muß erst verderben, ehe er wieder grünet. So verbirgt der Leib in der Zeit, wie die Bäume im Winter, seine Grüne, durch eine vermeintliche Vertrocknung. Warum eilest du so, daß er bey annoch rauhem Winter, wieder aufleben, und auferstehen solle? Auch der Frühling unsers Leibes will erwartet seyn. Es ist mir auch nicht unbewust, daß die meisten, aus Ueberzeugung deßen, so sie verdienen, mehr wünschen als glauben, daß sie nach dem Tode nichts seyn. Denn sie wollen lieber ganz vernichtet, als zur Strafe wieder hergestellet werden. Ihr Irrtum vergrössert sich sowohl durch die nachgelaßne Freyheit in der Zeit,

 als

als durch die große Langmuth Gottes, deßen Gerichte, desto gerechter ist, je langsamer es erfolgt. Und gleichwol werden sie in den Schriften der gelehrtesten Männer und in den Gesängen der Dichter für dem feurigen Fluß und für der aus dem Stygischen Pful öfters aufsteigenden Hitze gewarnet, welche Vorbereitungen der ewigen Qual sie aus Anzeigen der Teufel, und aus den Weißagungen der Propheten erkannt und aufgezeichnet haben. Und daher schwört bey ihnen auch der König Jupiter selbst auf eine feyerliche Art bey den brennenden Ufern, und bey dem schwartzen Abgrunde. Denn er weis vorher, und erzittert vor der ihm und seinen Verehrern bestimten Strafe. Die Martern werden auch weder Maas noch Ende haben. Daselbst verbrennet und erstattet die Glieder ein weises Feuer, es greift sie an, und erhält sie, wie das Feuer des Blitzes die Körper berührt, und nicht verzehrt, wie das Feuer des Bergs Aetna und Vesuvs und überall des entflammenden Erdreichs brennet, und nicht alle wird, so nährt sich dieses Straf-Feuer nicht mit Verzehrung der brennenden, sondern es unterhält sich von einer unverzehrlichen Zertrennung der Leiber. Daß aber diejenigen, als Gottlose und Ungerechte mit Recht gepeiniget werden, die Gott nicht erkennen, daran zweifelt niemand als ein Heide; indem es eine nicht geringere Sünde ist, den Vater aller Dinge, und aller Dinge Herrn nicht zu erkennen, als ihn zu beleidigen. Und obschon der Mangel der Erkenntnis Gottes zur

Kap. XXXV.

Strafe

Strafe genug ist, so wie deßen Erkenntnis zur Gnade dienet, so wird überdem, wenn wir uns Christen und euch gegen einander halten, sich finden, daß wenn gleich einige unsre Lehre nicht genau beobachten, wir dennoch weit beßer sind, als ihr. Denn ihr verbietet den Ehebruch, und begehet ihn. Wir werden nur als Männer für unsre Eheweiber geboren. Ihr bestraft die begangenen Missethaten; bey uns ist es schon Sünde, solche zu gedencken. Ihr fürchtet diejenigen, die um eure Handlungen wissen; wir fürchten sogar das Gewissen allein, ohne welches wir nicht seyn können. Endlich, so wimmelt es im Gefängnis von eurer Menge; aber es ist kein Christ daselbst anzutreffen, er sey denn entweder wegen seines Glaubens verklagt, oder ein Abtrünniger. Es suche auch Niemand mit dem Schicksal sich zu trösten, oder den Ausgang zu entschuldigen. Das Glück mag immerhin etwas zufälliges seyn, so ist doch die Seele frey, und folglich ist die Handlung des Menschen, nicht sein Stand dem Urtheil unterworfen. Denn was ist das Schicksal anders, als was Gott von einem jeglichem unter uns gesprochen hat? Der, da er die Materie voraus wissen kann, nach eines jeden Verdiensten und Eigenschaften auch die Verhängnisse bestimmet? Es wird also in uns nicht die Geburt angesehen, sondern die Beschaffenheit des Gemüthes bestraft. Und dieses sey genug von dem Schicksal, oder, wenn es wegen Mangel der Zeit zu wenig ist, so wollen wir ein andermal ausführlicher und um-

Kap. XXXVI.

ständlicher davon sprechen. Daß man uns übrigens nachsagt, daß die meisten von uns arm sind, solches gereicht uns nicht zur Schande, sondern zur Ehre. Denn gleichwie die Schwelgerey die Seele entkräftet, so gibt ihr die Mäßigkeit Stärcke. Jedoch, wie kann der arm seyn, der nichts bedarf, der nicht nach fremdem Gute trachtet, der in Gott reich ist? Vielmehr ist derjenige arm, der viel hat, und dennoch mehr verlanget. Kurtz, ich will sagen, wie ich es meine: Niemand kann so arm seyn, als er geboren ward. Die Vögel leben ohne ein Erbtheil zu besitzen, und das Vieh findet jeden Tag seine Weide; und gleichwol ist dieses uns zu gute erschaffen, welches wir alles besitzen, wenn wir es nicht begehren. Wie demnach derjenige, der auf der Strasse wandelt, desto glücklicher einher tritt, je leichter er gehet, so ist auch auf diesem Wege des Lebens, derjenige seliger, den die Armut erleichtert, und der nicht unter der Last des Reichtums seufzet. Und dennoch würden wir zeitliche Güter, wenn wir sie vor nützlich hielten, von Gott bitten. Der, dem das Gantze gehört, könnte uns wohl einen Theil verleihen. Allein wir wollen die Reichthümer lieber verachten, als besitzen. Wir begehren dafür lieber Unschuld, wir bitten lieber um Geduld, wir wollen lieber fromm als verschwenderisch seyn, und daß wir die Gebrechen des menschlichen Leibes fühlen und erdulden müßen, das ist keine Strafe für uns, sondern ein Kampf. Denn die Tapferkeit wird durch Schwachheiten gehärtet, und das Unglück ist

öfters

öfters eine Tugend-Schule. Endlich, so werden die Kräfte der Seele sowohl als des Leibes, ohne Uebung der Arbeit, träge. So gar alle eure tapfre Männer, die ihr zum Beyspiel anpreiset, sind durch ihre Mühseligkeiten berühmt worden. Gott kann daher auch uns helfen, und verachtet uns nicht, da er ein Regierer aller Dinge, und ein Liebhaber der Seinigen ist; sondern er erforschet und versucht einen Jeden in Unglück, er prüft eines jeden Gemüths-Art durch Gefährlichkeiten, er untersucht die Neigung des Menschen bis an sein Ende, indem er versichert ist, daß vor ihm sich nichts verlieren könne. Wie demnach das Gold durchs Feuer, also werden wir durch Trübsalen bewähret. Welch ein schöner Anblick ist es für Gott, wenn der Christ mit dem Schmertz kämpft, wenn er wider Drohungen, Todes-Strafen und Martern sich wafnet? wenn er das Geräusche des Todes, und den Schrecken des Henckers, lachend verspottet? wenn er seine Freiheit gegen Könige und Fürsten empor hebt, und Gott allein, deßen er ist, weichet? Wenn er als ein Triumphirer und Obsieger selbst denjenigen, der wider ihn das Urtheil gesprochen, verlacht? Denn derjenige hat obgesiegt, der das, was er begehrte, erhalten hat. Welcher Soldat würde nicht vor den Augen seines Feldherrn, kühner der Gefahr trotzen? denn keiner erhält eine Belohnung, ehe er Proben abgelegt hat; und gleichwol gibt der Feldherr dasjenige nicht, was er nicht hat. Er kann das Leben nicht verlängern, er kann aber

Kap. XXXVII

dem Kriegs-Dienste Ehre beylegen. Allein ein Krieger Gottes wird im Schmertz nicht verlaßen, und hört mit dem Tode nicht auf. So kann der Christ unglückselig scheinen, er kann es aber nicht erfunden werden. Ihr selbst erhebt unglücklich gewesene Männer bis zum Himmel, den Mucius Scävola (189) der, da er den König verfehlt hatte, mitten unter den Feinden umgekommen wäre, wenn er nicht die rechte Hand eingebüßet hätte. Und wie manche von den Unsrigen haben ohne den geringsten Seufzer, nicht allein die rechte Hand, sondern den gantzen Leib sengen und brennen laßen, da es doch in ihrer Macht stund, los zu kommen? Doch warum vergleiche ich Männer mit dem Mucius, oder mit dem Aquilius, (190) oder mit dem Regulus? (191). Unsre Kinder und Weiber verla-

(189) Mucius Scävola war ein edler Römer, der den feindlichen König Porsena in seinem Lager aufsuchte, und ihn umbringen wollte, aber in der Person irrete, und daher ergriffen wurde, und gepeiniget werden sollte. Er hielt aber freywillig die Hand ins Feuer, mit der er gefehlt hatte, und bekam daher seine Freyheit und den Zunahmen Scävola.

(190) Aquilius bekam von dem Tarquinius die Aufsicht über die Sibyllinischen Bücher, wurde aber des Vatermords beschuldiget, und in einem Sacke ins Meer geworfen.

(191) M. Attilius Regulus, ein Römischer Feldherr ward von den Karthaginensern im ersten Punischen Kriege gefangen, und auf sein Ehren-Wort nach Rom zurückgelaßen, um die Auswechselung der gefange-

verlachen die Kreutze, und Martern, die wilden Thiere [192], und alles fürchterliche der Lebensstrafen durch die ihnen verliehene Geduld im Schmertz. Ihr begreifet auch nicht, o ihr Armseligen, daß niemand sey, der ohne Ursach einer Strafe sich unterwerfen wolle, oder ohne Gott die

gefangenen Karthaginenser gegen seine Person zu bewircken. Statt deßen widerrieth er den Römern diese Auswechselung, ging standhaft nach Karthago zurück, und lieferte sich in seiner Feinde Hände, die ihn auf eine schmertzliche Art hinrichten ließen.

(192) Es waren zu Rom und in allen großen Städten des alten Römischen Reichs CIRCI, das ist, länglich gebauete Plätze, rund herum verschloßen, darinn unter Zuschauung des Volks, allerhand Spiele gehalten wurden. Das grausamste war, wenn Menschen mit Menschen, oder mit wilden Thieren fechten musten. Einige dieser Kämpfer waren für Geld dazu gedungen; es wurden aber auch Mißethäter dazu genommen, und oft ohne die geringsten Waffen den wilden Thieren, deren die Römer aus Asia und Africa eine gantze Menge kommen ließen, vorgeworfen. Als zu den Zeiten der ersten Keiser die Verfolgung der Christen anging, so wurden diese öfters zu dieser Todesstrafe verdamt, und es war nichts ungewöhnliches, das Volk rufen zu hören: Christen her, für die Löwen. Die Fechter, fochten gleichfalls auf den Tod mit einander. Diejenigen, die des Morgens der Thiere sich erwehrt hatten, musten oft des Nachmittags mit Menschen fechten. Keiser Klaudius hatte seine eintzige Freude an dergleichen grausamen Anblick.

Marter erdulden könne; woferne euch nicht dieses verführt, daß die, so von Gott nichts wissen, mit Reichthum überhäuft sind, mit Ehren-Aemtern prangen, und mächtig sind. Die Elenden! sie werden darum hoch erhaben, damit sie desto tiefer fallen sollen. Denn diese werden, wie Schlacht-Opfer, zur Hinrichtung gemästet, und wie Opfer-Vieh zur Strafe bekränzt. Ja, deshalb werden einige zu Reich und Herrschaft erhoben, daß zügellose Gemüther mit der obersten Macht einen freyen Handel treiben (193) möchten. Denn wie kann es wohl eine dauerhafte Glückseligkeit, ohne die Erkenntnis Gottes, geben? Da es vielmehr ein Tod, einem Traume gleich ist. Er entfliegt, ehe man ihn erhaschet. Bist du ein König? du fürchtest dich so sehr, als du gefürchtet wirst, und ob dich gleich ein zahlreiches Gefolge umgibt, so bist du doch, zur Gefahr, allein. Bist du reich? Dem Glück ist übel zu trauen, und mit einem großen Zehr-Pfennig, wird die kurtze Reise des Lebens nicht bequemer, sondern beschwerlicher gemacht. Pralest du mit den Zeichen der Obrigkeitlichen

(193) Diese Stelle ist abermals sehr verderbt. Des Herrn Lindners Meinung ist die erträglichste, nach welcher die Worte ingenium eorum ausgelaßen werden müßen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß solches eine Rand-Glosse gewesen, die durch ungeschickte Abschreiber in den Text eingerückt worden. Es deutet aber Herr Lindner diese Worte des Minucius auf die Zeiten, nach dem Tode des Keiser Pertinax, welche Minucius, nach des Heinsius Muthmaßung, selbst erlebt.

sichen Würde, (194) und mit dem Purpur? es ist ein eitler Menschen-Wahn, und ein vergeblicher Besitz der Würde, wenn man in Purpur glänzet, und eine schmutzige Seele hat. Bist du von edler Geburt? Erhebst du deine Eltern? Wir werden dennoch durch gleichen Zufall geboren, blos die Tugend unterscheidet uns. Wir also, die wir durch Sitten und Zucht uns unterscheiden, enthalten uns billig der schnöden Lustbarkeiten, eurer Aufzüge und Schauspiele, deren abergläubischen Ursprung wir wissen, und deren schädliche Annehmlichkeiten wir verdammen. Denn wer sollte nicht bey den Kurulischen (195) Spielen, den Unsinn des unter sich zanckenden Volkes, und in den Fechterspielen die regelmäßige Kunst, Menschen umzubringen, mit Abscheu betrachten.

 den

(194) Denen Römischen Konsuls, ꝛc. wurden eine Anzahl Beile, in ein Bündel Ruthen gebunden, zum Zeichen ihres Amts vorgetragen. Die Abbildung, die unsre Maler und Kupferstecher gemeiniglich davon machen, ist unrichtig. Eine ächtere findet sich bey dem Boissard, Antiq. Rom. P. IV. p. 146.

(195) Das waren die Schauspiele in dem Cirkus, davon in der 192sten Anmerkung Nachricht gegeben worden, und welche nachher unter den Keisern in dem prächtigen Amphitheater aufgeführt wurden. Eine Art dieser Spiele, war das Rennen mit den Wagen, vor die zween oder vier Pferde gespannt waren.

Auch auf der Schaubühne (196) geht es eben so rasend, aber noch viel schändlicher her. Denn bald erzält oder zeigt ein Komödiant ehebrecherische Handlungen; bald erregt ein weibischer Spieler die verliebte Leidenschaft, die er vorstellet. Eben derselbe verunehret eure Götter, indem er sie Unzucht begehen, und zürnen läßt. Eben dieser lockt mit verstelltem Schmerz, durch falsche Gebehrden und Minen eure Thränen hervor. So verlangt ihr den Mord, wenn es Ernst ist, und wenn es Possenwerk ist, weinet ihr darüber. Daß wir aber das Ueberbleibsel der Opfer (197) und

(196) Außer den Circensischen Spielen waren die Scenischen Spiele bey den alten Römern sehr im Schwange. Diese wurden auf dem Theater aufgeführt. Die Römer wandten unsägliche Kosten darauf. Hier wurden Lust und Trauerspiele von den geschicktesten Komödianten aufgeführt. Die Spieler erschienen mit Masken auf der Bühne, einige redeten in musikalischen Tönen, andre machten blos die Gebehrden dazu, die der Innhalt des Stücks erforderte. Es gab auch einige, die ganze Stücke spielten, ohne ein Wort dabey zu reden, nemlich die Pantomimen. Die ersten Erfinder dieser Art waren Bathyllus und Pylades, unter der Regierung des Augustus. Noch zu den Zeiten Konstantins waren zu Rom, wie Ammianus Marcellinus schreibt, dreytausend Tänzerinnen, nebst eben so viel Theatralischen Lehrmeistern, die in den Chören spielten.

(197) Bey den alten, besonders den Römern wurde den Göttern Wein, Weyrauch, Salz und Mehl wie auch verschiedene Thiere geopfert. Der Wein

und das Getränke, davon den Göttern geopfert worden, verschmähen, solches ist kein Beweis unserer Furcht, sondern ein Zeugniß einer wahren Freyheit. Denn obwohl alles, was da einen Ursprung hat, als eine unverletzliche Gabe Gottes, durch kein äußerliches Werk entheiliget werden kann, so enthalten wir uns dennoch des obigen, damit man nicht meine, daß wir den Teufeln, denen es geopfert worden, nachgeben, oder uns unsers Glaubens schämen. Wer zweifelt aber, daß wir die Frühlings-Blumen werth halten, da wir sowohl die Frühlings-Rose als die Lilie, und was man sonst vor Blumen von angenehmer Farbe und Geruch hat, gebrauchen? Denn wir bedienen uns derselben sowohl einzeln, wenn sie noch frisch und ungebunden sind, als auch zu Krän-

Wein ward von den opfernden in irrdenen Schalen dargebracht, dabey sie den Wein selbst ein wenig kosteten, und den umstehenden gleichfalls zu kosten reicheten, einen Theil aber in das Opferfeuer schütteten. So ward auch von den geschlachteten Opfer-Thieren ein Theil auf dem Altar verbrannt, das übrige aber von den Priestern, von den Opfernden selbst und deren Freunden in Frölichkeit verzehrt, und der übrige Wein getruncken. Die alten Keiser, besonders der Marcus Aurelius, verschwendeten eine Menge Stiere zum Opfern, zumal wenn sie einen Sieg erhalten hatten. Die Spötter der damaligen Zeit, wie Ammianus Marcellinus p. 25. erzählt, schrieben einst im Nahmen dieser Thiere: Die weissen Ochsen entbieten dem Keiser Markus ihren Gruß. Wenn du siegen solltest, so sind wir verloren.

Kräntzen um den Hals. In Wahrheit, daß wir das Haupt nicht bekräntzen, das verzeihet uns. Wir pflegen den Hauch einer guten Blume mit der Nase an uns zu ziehen, nicht mit dem Hintertheil des Kopfs, oder mit den Haaren. Wir setzen auch den Todten keine Kräntze auf. Ich wundre mich vielmehr hierinn über euch, wie ihr dem Todten, wenn er empfindet, (198) die Fackel, und wenn er nicht empfindet, einen Blumen-Krantz geben könnet, da ein seliger keiner Blumen bedarf, und ein unseliger daran kein Vergnügen findet. Wir aber stellen die Leichenbegängnisse mit eben der Stille an, darinn wir leben, und knüpfen dabey keinen verwelcklichen Krantz, sondern erwarten von Gott einen Krantz von unvergänglichen Blumen. Ruhig, bescheiden, durch unsers Gottes Güte unbekümmert, leben wir in der Hofnung der zukünftigen Seligkeit und in dem Glauben seiner gegenwärtigen Majestät (199). So stehen wir nicht nur dereinst selig auf, sondern leben auch jezt in Beschauung des Zukünftigen. Es mag also Sokrates, der Athenienſische Spötter, zusehen, wie er gestehen könne, daß er nichts wisse, ob er schon auf das Zeugnis eines betrüge-

rischen

(198) Wenn die Alten die Leiche ihrem Gebrauch nach verbrannten, so näherten sich die nächsten Verwandten mit brennenden Fackeln rückwerts dem Scheiterhaufen, und zündeten selbigen an

(199) Ich lese also: Quieti, modesti, Dei nostri liberalitate securi, spe futurae felicitatis, fide praesentis eius maiestatis animamur.

tischen Teufels pocht. Auch Arcesilas, und Karneades, Pyrrho und der gantze Hause der Akademiker mag zweifeln, Simonides auch auf ewig Frist bitten (200). Wir kehren uns nicht an die finstern Weltweisen, die uns als Verführer und Ehebrecher, auch als Tyrannen und solche bekannt sind, die immer wider ihre eigne Laster reden. Wir tragen die Weisheit nicht auf dem Kleide, sondern im Hertzen; wir reden nicht von großen Dingen, sondern thun sie, wir rühmen uns erlanget zu haben, was jene, mit gröster Aemsigkeit suchten, und nicht finden konnten. Worinn sind wir undanckbar? worinn sind wir gegen uns selbst misgünstig, wenn die göttliche Wahrheit, in unserm Zeit-Alter, zu ihrer Reife gediehen ist? Laßet uns unser Gut genießen, und den Sinn der Wahrheit behalten. Es müße der Aberglaube gedämpfet, die Gottlosigkeit abgethan, und der wahre Gottesdienst behalten werden. Als Oktavius ausgeredet hatte, so schwiegen wir vor Erstaunung eine Weile stille, und sahen ihn steif an; und was mich betraf, so war ich vor großer Verwunderung gantz entzückt, daß er Dinge, die man leichter gedencken, als sagen kann, sowohl mit Gründen als mit Beyspielen und Zeugnissen der von ihm gelesenen Schrifften erleutert, und daß er die Uebelgesinnten mit eben den Waffen der Weltweisen, damit sie sich zu rüsten pflegen, zurückgeschlagen, und die Wahrheit nicht allein leicht, sondern auch reitzend vorgestellt hatte. Indem

(200) Siehe oben Kap. XII.

dem ich nun dieses bey mir heimlich erwog, so brach Cäcilius in die Worte aus: Ich wünsche meinem Oktavius ganz besonders, aber auch mir, Glück, und erwarte keinen Ausspruch. Wir haben beide gewonnen, und maße ich mich nicht unbillig des Sieges mit an. Denn wie er mein Obsieger ist, also triumphire ich über den Irrthum. Was daher die Haupt-Sache betrift, so gestehe ich eine Vorsehung, und weiche Gott, und glaube mit euch die Unschuld einer Sekte, die nunmehr die meinige ist. Jedoch sind noch einige Punkte zurück, die zwar der Wahrheit nicht widerstreiten, jedoch zum vollkommenen Unterricht nöthig sind, darnach ich morgen, (weil die Sonne schon zum Untergange sich neiget) wie auch nach der gantzen Sache, bequemer und beßer mich erkundigen werde. Ich aber, war meine Antwort, erfreue mich unser aller wegen desto mehr, daß Oktavius auch mir zu gute obgesieget, und dadurch den großen Verdruß, den mein Ausspruch erwecken können, mir ersparet hat. Doch kann ich sein Verdienst mit Worten nicht belohnen: das Zeugnis eines Menschen und eines eintzigen ist zu wenig. Er hat eine vortrefliche Gabe von Gott, aus deßen Eingebung er geredet, und auch mit seinem Beystand gewonnen hat. Hierauf gingen wir frölich und vergnügt aus einander, Cäcilius, daß er gegläubet, Oktavius voll Freude, daß er obgesiegt, ich aber, sowohl, daß jener gegläubet, als daß dieser obgesiegt hatte.

Cyprian.

Cyprianus
von der
Thorheit der Götzen.

* * *
** ** **

Thascius Cäcilius Cyprianus, lebte im dritten Jahrhundert nach Christus Geburt, und lehrte anfänglich als ein Heide die Rhetorik mit Ruhm, wurde aber im Jahr 246 von Cäcilius, einem Presbyter, den einige vor den Cäcilius Natalis, der in unserm Minucius Felix vorkömt, halten, zum Christlichen Glauben bekehrt, und darauf Bischoff zu Karthago in Afrika. Er erlitt endlich den Märtyrer-Tod im Jahr 258. Unter seinen Schriften ist besonders sein Büchlein: von der Thorheit der Götzen-Bilder zu bemerken, darinn er vieles aus dem Minucius Felix fast von Wort zu Wort genommen hat. Denn die alten Christen schrieben nicht aus Ehrgeiz, sondern zu erbauen. Er sagt selbst in epist. ad Quintinum: Nostra non pertinaciter amemus, sed quae aliquando a fratribus & collegis nostris vtiliter ac salubriter suggerentur, ipsi potius amplectamur.

** ** **
* * *

Cyprianus,

von der Thorheit der Götzen,

Kap. VI.

Was aber Christus sey, und wie durch ihn das Heil zu uns gekommen sey, damit hat es folgende Ordnung und Bewandnis. Die Juden fanden zuerst Gnade bey Gott. So waren sie ehemals gerecht, so gehorchten ihre Väter dem Gottes-Dienst. Daher erhob sich ihr Reich zu einem blühendem Zustande, und ihr Geschlecht wurde gros. Als sie aber nachgehends, nachläßig, ungesittet, und stolz, und auf der Väter Gnade sich verlaßend, aufgeblasen wurden, und Gottes Gebote verachteten, so verloren sie die ihnen verliehene Gnade. Was sie aber vor ein ruchloses Leben geführet, was vor Ungnade sie sich durch Uebertretung der Religion zugezogen, dessen sind sie selbst Zeugen, und der Ausgang lehret es, ob sie schon selbst davon schweigen. Zerstreuet, und verirret streifen sie umher, einsam, und aus ihrem Lande verjagt, müssen sie von einer fremden Herberge zur andern laufen. Es hatte es ihnen auch Gott vorhergesagt, daß in der Folge der Zeit, und bey dem sich bereits nahendem Ende der Welt, Gott aus allem Geschlechte

und Volk und Ort viel getreuere und gehorsamere Verehrer sich erwählen würde, die der Gnade der göttlichen Wohlthaten genießen sollten, die die Juden gehabt, und durch Verachtung der göttlichen Gesetze verloren hätten. Es ward also das Wort und der Sohn Gottes zum Mittler und Lehrer dieser Gnade, Güte und Unterweisung gesandt, der von allen Propheten vorher als der Erleuchter und Führer des menschlichen Geschlechts verkündiget wurde. Dieser ist die Kraft Gottes, dieser ist sein Wesen, seine Weisheit und Ehre, dieser sencket sich in eine Jungfrau, und kleidet sich in Fleisch durch den heiligen Geist. Gott wird mit dem Menschen vereiniget. Das ist unser Gott, dieser ist Christus, der als ein Mittler von zweyen, den Menschen anzieht, um ihn zum Vater zu führen. Was der Mensch ist, das hat Christus seyn wollen, damit auch der Mensch seyn könne, was Christus ist. Auch die Juden wusten, daß Christus kommen würde; denn dieser wurde ihnen jederzeit durch die Lehren der Propheten verkündiget. Da aber eine zwiefache Zukunft desselben angezeigt worden, die eine, da er den Wandel und die Weise eines Menschen haben würde, die andere, da er als Gott sich zeigen sollte, so verstunden sie die erste Zukunft nicht, die in dem Leiden verborgner Weise vorhergegangen ist, und glauben nur die einzige, wenn er in seiner Macht sich offenbaren wird. Daß aber das Volk der Juden

dieses

dieses nicht verstehen können, ist eine Schuld ihrer Sünden. Also wurden sie mit Blindheit an Erkenntniß und Verstande geschlagen, daß weil sie des Lebens unwürdig waren, sie das Leben vor Augen hatten, und es nicht sahen. Daher, als Christus Jesus nach der Vorherverkündigung der Propheten, durch das Wort und die Kraft seiner Stimme, Teufel aus den Menschen trieb, die Gichtbrüchichen heilete, die Aussätzigen reinigte, die Blinden erleuchtete, die Lahmen gehen hies, und die Todten wieder beseelte, die Elemente, ihm zu folgen, die Winde, ihm zu dienen, die Meere, ihm zu gehorchen, die Hölle ihm zu weichen zwang, so schlossen die Juden, die ihn nach der Niedrigkeit seines Fleisches und Leibes, vor einen bloßen Menschen gehalten hatten, aus seiner ungebundenen Macht, daß er ein Zauberer sey. Diesen haben ihre Lehrer und Häupter das ist, diejenigen, die er sowohl an Lehre als an Weisheit übertraf, nachdem ihr Zorn wider ihn entbrannt, und ihr Haß gereitzet worden, endlich gefangen genommen, und dem Pontius Pilatus, der damals von Römischer Seite Syrien verwaltete, übergeben, und seine Kreuzigung und Tod mit heftiger und hartnäckiger Uebereinstimmung, gefordert. Daß sie dieses thun würden, hatte er sowohl selbst vorher gesagt, als auch alle Propheten also zuvor bezeugt, daß er leiden müsse, nicht daß er den Tod empfinde, sondern, daß er ihn überwände, und wenn er

gelitten hätte, wieder gen Himmel zurück kehren solle, um die Macht seiner göttlichen Majestät zu zeigen. Der Lauf der Dinge hat daher diese Wahrheit bestätiget. Denn er ist nicht nur, da er gekreutziget wurde, dem Amt des Richters zuvorgekommen, und hat seinen Geist von selbst aufgegeben, sondern ist auch am dritten Tage wieder von selbst auferstanden. Er ist seinen Jüngern also erschienen, wie er gewesen war, und hat sich ihnen, da sie beysammen waren, sichtbarlich zu erkennen gegeben, und hat in leiblicher Gestalt sichtbar, an die viertzig Tage verweilet, damit sie von ihm in den Geboten des Lebens unterwiesen werden könnten, und lernen möchten, was sie lehren sollten. Alsdann ist er in dem Himmel, mit einer Wolke umgeben, erhoben worden, damit er den Menschen, den er geliebt, den er angezogen, den er von dem Tode errettet hat, zu dem Vater als ein Sieger überbrächte, von dannen er nunmehr kommen wird, zur Strafe des Teufels und das menschliche Geschlecht zu richten, in der Kraft eines Rächers, und mit der Macht eines Richters; seine Jünger aber musten sich, unter Gottes Führung und Befehl, durch den Erdkreis ausbreiten, um die Gebote Gottes zur Seligkeit zu geben, von dem Wahn der Finsterniß zu dem Wege des Lichts zu leiten, und die Blinden und Unwissenden zur Erkenntnis der Wahrheit zu erleuchten. Und damit der Beweis desto stärcker, und das Bekenntnis von Christo

nicht

nicht zu zärtlich würde, so werden sie durch Martern, durch Kreutze, durch viele Arten von Strafen versuchet. Der Schmertz, der ein Zeuge der Wahrheit ist, muß dabey seyn, damit Christus der Sohn Gottes, den wir glauben, daß er den Menschen zum Leben gegeben sey, nicht nur durch die Predigt der Stimme, sondern auch durch das Zeugnis des Leidens verkündiget würde. Diesen also begleiten wir, diesem folgen wir, diesen haben wir zum Wegweiser, zum Fürsten des Lichts, zum Urheber des Heils, der den Himmel sowohl als den Vater, denen die ihn suchen, und glauben, verheißet. Was Christus ist, das werden wir Christen seyn, wenn wir Christo nachfolgen werden.



Druckfehler.

S. 6. in der 7ten Zeile, statt ziemlichen Verdruß, lis: heimlichen Verdruß.

S. 12. in der 9. und 10ten Zeile, müssen die Worte: nemlich: die Natur oder das Wesen der Dinge, welche aus Versehen mit in den Text gesetzet worden, als eine Anmerkung zu dieser Stelle gelesen werden.

S. 64. in der 96sten Anmerkung, statt Hermaxion, lis Hermapion.

* * *
** ** **

Thascius Cäcilius Cyprianus, lebte im dritten Jahrhundert nach Christus Geburt, und lehrte anfänglich als ein Heide die Rhetorik mit Ruhm, wurde aber im Jahr 246 von Cäcilius, einem Presbyter, den einige vor den Cäcilius Natalis, der in unserm Minucius Felix vorkömt, halten, zum Christlichen Glauben bekehrt, und darauf Bischoff zu Karthago in Afrika. Er erlitt endlich den Märtyrer-Tod im Jahr 258. Unter seinen Schriften ist besonders sein Büchlein: von der Thorheit der Götzen-Bilder zu bemerken, darinn er vieles aus dem Minucius Felix fast von Wort zu Wort genommen hat. Denn die alten Christen schrieben nicht aus Ehrgeiz, sondern zu erbauen. Er sagt selbst in epist. ad Quintinum: Nostra non pertinaciter amemus, sed quae aliquando a fratribus & collegis nostris vtiliter ac salubriter suggerentur, ipsi potius amplectamur.

** ** **
* * *

Cyprianus,

von der Thorheit der Götzen,

Kap. VI.

Was aber Christus sey, und wie durch ihn das Heil zu uns gekommen sey, damit hat es folgende Ordnung und Bewandnis. Die Juden fanden zuerst Gnade bey Gott. So waren sie ehemals gerecht, so gehorchten ihre Väter dem Gottes-Dienst. Daher erhob sich ihr Reich zu einem blühendem Zustande, und ihr Geschlecht wurde gros. Als sie aber nachgehends, nachläßig, ungesittet, und stolz, und auf der Väter Gnade sich verlaßend, aufgeblasen wurden, und Gottes Gebote verachteten, so verloren sie die ihnen verliehene Gnade. Was sie aber vor ein ruchloses Leben geführet, was vor Ungnade sie sich durch Uebertretung der Religion zugezogen, dessen sind sie selbst Zeugen, und der Ausgang lehret es, ob sie schon selbst davon schweigen. Zerstreuet, und verirret streifen sie umher, einsam, und aus ihrem Lande verjagt, müssen sie von einer fremden Herberge zur andern laufen. Es hatte es ihnen auch Gott vorhergesagt, daß in der Folge der Zeit, und bey dem sich bereits nahendem Ende der Welt, Gott aus allem Geschlecht

und Volk und Ort viel getreuere und gehorsamere Verehrer sich erwählen würde, die der Gnade der göttlichen Wohlthaten genießen sollten, die die Juden gehabt, und durch Verachtung der göttlichen Gesetze verloren hätten. Es ward also das Wort und der Sohn Gottes zum Mittler und Lehrer dieser Gnade, Güte und Unterweisung gesandt, der von allen Propheten vorher als der Erleuchter und Führer des menschlichen Geschlechts verkündiget wurde. Dieser ist die Kraft Gottes, dieser ist sein Wesen, seine Weisheit und Ehre, dieser sencket sich in eine Jungfrau, und kleidet sich in Fleisch durch den heiligen Geist. Gott wird mit dem Menschen vereiniget. Das ist unser Gott, dieser ist Christus, der als ein Mittler von zweyen, den Menschen anzieht, um ihn zum Vater zu führen. Was der Mensch ist, das hat Christus seyn wollen, damit auch der Mensch seyn könne, was Christus ist. Auch die Juden wusten, daß Christus kommen würde; denn dieser wurde ihnen jederzeit durch die Lehren der Propheten verkündiget. Da aber eine zwiefache Zukunft desselben angezeigt worden, die eine, da er den Wandel und die Weise eines Menschen haben würde, die andere, da er als Gott sich zeigen sollte, so verstunden sie die erste Zukunft nicht, die in dem Leiden verborgner Weise vorhergegangen ist, und glauben nur die einzige, wenn er in seiner Macht sich offenbaren wird. Daß aber das Volk der Juden

dieses

dieses nicht verstehen können, ist eine Schuld ihrer Sünden. Also wurden sie mit Blindheit an Erkenntniß und Verstande geschlagen, daß weil sie des Lebens unwürdig waren, sie das Leben vor Augen hatten, und es nicht sahen. Daher, als Christus Jesus nach der Vorherverkündigung der Propheten, durch das Wort und die Kraft seiner Stimme, Teufel aus den Menschen trieb, die Gichtbrüchigen heilete, die Aussätzigen reinigte, die Blinden erleuchtete, die Lahmen gehen hies, und die Todten wieder beseelte, die Elemente, ihm zu folgen, die Winde, ihm zu dienen, die Meere, ihm zu gehorchen, die Hölle ihm zu weichen zwang, so schlossen die Juden, die ihn nach der Niedrigkeit seines Fleisches und Leibes, vor einen bloßen Menschen gehalten hatten, aus seiner ungebundenen Macht, daß er ein Zauberer sey. Diesen haben ihre Lehrer und Häupter das ist, diejenigen, die er sowohl an Lehre als an Weisheit übertraf, nachdem ihr Zorn wider ihn entbrannt, und ihr Haß gereitzet worden, endlich gefangen genommen, und dem Pontius Pilatus, der damals von Römischer Seite Syrien verwaltete, übergeben, und seine Kreuzigung und Tod mit heftiger und hartnäckiger Uebereinstimmung, gefordert. Daß sie dieses thun würden, hatte er sowohl selbst vorher gesagt, als auch alle Propheten also zuvor bezeugt, daß er leiden müsse, nicht daß er den Tod empfände, sondern, daß er ihn überwände, und wenn er

 gelitten

gelitten hätte, wieder gen Himmel zurück kehren solle, um die Macht seiner göttlichen Majestät zu zeigen. Der Lauf der Dinge hat daher diese Wahrheit bestätiget. Denn er ist nicht nur, da er gekreutziget wurde, dem Amt des Richters zuvorgekommen, und hat seinen Geist von selbst aufgegeben, sondern ist auch am dritten Tage wieder von selbst auferstanden. Er ist seinen Jüngern also erschienen, wie er gewesen war, und hat sich ihnen, da sie beysammen waren, sichtbarlich zu erkennen gegeben, und hat in leiblicher Gestalt sichtbar, an die viertzig Tage verweilet, damit sie von ihm in den Geboten des Lebens unterwiesen werden könnten, und lernen möchten, was sie lehren sollten. Alsdann ist er in dem Himmel, mit einer Wolke umgeben, erhoben worden, damit er den Menschen, den er geliebt, den er angezogen, den er von dem Tode errettet hat, zu dem Vater als ein Sieger überbrächte, von dannen er nunmehr kommen wird, zur Strafe des Teufels und das menschliche Geschlecht zu richten, in der Kraft eines Rächers, und mit der Macht eines Richters; seine Jünger aber musten sich, unter Gottes Führung und Befehl, durch den Erdkreis ausbreiten, um die Gebote Gottes zur Seligkeit zu geben, von dem Wahn der Finsterniß zu dem Wege des Lichts zu leiten, und die Blinden und Unwissenden zur Erkenntnis der Wahrheit zu erleuchten. Und damit der Beweis desto stärcker, und das Bekenntnis von Christo

nicht

nicht zu zärtlich würde, so werden sie durch Martern, durch Kreutze, durch viele Arten von Strafen versuchet. Der Schmertz, der ein Zeuge der Wahrheit ist, muß dabey seyn, damit Christus der Sohn Gottes, den wir glauben, daß er den Menschen zum Leben gegeben sey, nicht nur durch die Predigt der Stimme, sondern auch durch das Zeugnis des Leidens verkündiget würde. Diesen also begleiten wir, diesem folgen wir, diesen haben wir zum Wegweiser, zum Fürsten des Lichts, zum Urheber des Heils, der den Himmel sowohl als den Vater, denen die ihn suchen, und glauben, verheißet. Was Christus ist, das werden wir Christen seyn, wenn wir Christo nachfolgen werden.



Druckfehler.

S. 6. in der 7ten Zeile, statt ziemlichen Verdruß, lis: heimlichen Verdruß.

S. 12. in der 9. und 10ten Zeile, müssen die Worte: **nemlich: die Natur oder das Wesen der Dinge**, welche aus Versehen mit in den Text gesetzet worden, als eine Anmerkung zu dieser Stelle gelesen werden.

S. 64. in der 96sten Anmerkung, statt Hermaxion, lis Hermapion.



